SCANNED 101 of 172

Die Christliche Welt

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

46. Jahrgang 1. Februar 1932 Nummer 3

Inhalt

Von der Sendung des Glaubens . . . . . Theodor Pauls
Schleiermacher im Lichte neuester Forschung Johannes Wendland
Goethes religiöses Vermächtnis . . . . . Karl Aner
Altisländisches Germanentum und die deutsche Reformation . . . . . Ernst Krahnert
Zur neuen evangelischen Kirchenverfassung in Oesterreich . . . . . Egon Hajek
Der Geist der Sozialpolitik und die Wirtschaftsnot . . . . . Waldemar Zimmermann
Zur sexualethischen Aussprache . . . . . Martin Rade

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes
Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

SCHLEIERMACHER
im Lichte neuester Forschung!

Arthur Freiherr v. Ungern-Sternberg
Freiheit und Wirklichkeit
Schleiermachers philosophischer Reifeweg durch den deutschen Idealismus

Band I: Preis 10.80 Mark

Ungern-Sternbergs Buch ist die beste Darstellung von Schleiermachers Gedankenwelt, die wir haben, zugleich eine ernste Arbeit an den Fragen, die Schleiermacher der Gegenwart stellt. Theologische Literaturzeitung

Das mit imponierender Großzügigkeit angelegte Werk unternimmt eine ausführliche monographische Gesamtdarstellung von Schleiermachers philosophischem Lebenswerk. In sehr zahlreichen Zitaten kommt Schleiermacher selbst ausführlich zu Worte. Des Wagnisses eines Eintretens für Schleiermachers Gedanken angesichts der heutigen theologischen und philosophischen Lage ist sich der Verfasser durchaus bewußt, ja, er sieht gerade seine Aufgabe darin, unter Berücksichtigung des in den letzten Jahrzehnten erarbeiteten Materials Schleiermachers Gedanken in die Problematik der Gegenwart hineinzustellen. Christentum und Wissenschaft

Schleiermacher wird von vielen der neuesten Theologen scharf bekämpft, ja zu den Toten geworfen. Aber eine solch eingehende Würdigung, wie sie Ungern-Sternberg ihm zuteil werden läßt, beweist, daß er lebt und noch heute etwas zu sagen hat. Preuß. Kirchenzeitung

Die von schöner Wärme getragene Darstellung, die zeigen will, wie das idealistische Grundmotiv der Freiheit sich in einem realistischen Denken mit Wirklichkeit sättigt, rundet sich zu einem geschlossenen Bilde ab. Wir sehen dem Neuansatz des versprochenen zweiten Bandes mit Erwartung entgegen. Archiv für Geschichte der Philosophie

Ein wirklich sehr verdienstvolles Buch. Besonders die Ausführungen über das kritische Gericht, welches Schleiermacher über die Leistungen der bisherigen Sittenlehre hält, sind von bleibender Bedeutung. München-Augsburger Abendzeitung

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

ORIENT UND OCCIDENT
STAAT – GESELLSCHAFT – KIRCHE

In Verbindung mit Nicolai Berdjajew und Erwin Reisner und einer Arbeitsgemeinschaft von Deutschen und Russen herausgegeben von Prof. D. Fritz Lieb, Bonn, und Pfarrer Lic. Dr. Paul Schütz, Schwabendorf b. Marburg a. L., Kirchhain-Land.

Aus Presse-Urteilen: »Ich halte das, was in dieser Schriftenfolge begonnen wird, für eine ganz bedeutungsvolle Sache, die einmal begonnen werden mußte, da sie eine Forderung der Zeit ist.« Die Eiche. – »Kaum eine neue Zeitschrift hat so viel Berechtigung wie diese. Alles drängt heute zu der Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen.« Internationale kirchliche Zeitschrift. — »Orient und Occident gehört zu den wirklich inhaltsreichen, auf hoher Stufe sich befindenden Zeitschriften, deren es heute nur wenige gibt, deshalb wünschen wir den Heften zahlreichen Leserkreis.« Der Reichsbote. — »Wir begrüßen das neue Unternehmen, das uns in lebendige Berührung bringt mit einer uns sonst so fernen Geisteswelt und uns Bericht gibt von gewaltigen geistigen Kämpfen und Umwälzungen im fernen Osten.« Der Bund (Bern).

In Kürze erscheint Heft 8: Deutschland zwischen Ost und West.

INHALT u. a.: E. Reisner, West-östlicher Chiliasmus. — M. Kaubisch, Das europäische Reich der Mitte. — K. Brzoska, Freiheit und Notwendigkeit. — Chronik (u. a. Bericht über die Neuorganisation der ukrainischen Nationalkirche und über die neueste wirtschaftliche Umgestaltung Sowjetrußlands). — Literatur.

Orient und Occident Heft 1: Orthodoxie und Protestantismus. Heft 2: Europa zwischen Ost und West. Heft 3: Der russische Mensch und die Kirche. Heft 4: Der russische Geist im Kampf um seine Existenz und der Protestantismus. Heft 5: Politisch-religiöser Synkretismus. Heft 6: Zur Soziologie Sowjet-Rußlands. Heft 7: Zur Entstehung der neuen Gesellschaft in Rußland.

Preis der Hefte 1—5 je RM 5.–
Heft 6—8 je RM 3.–

Ab Heft 6 erscheint OrO jährlich im Umfange von 12 Bogen in 4 Heften zu je etwa RM 3.— Subskriptionspreis für die Hefte 8-11 (Vorauszahlung) RM 10.—

Ausführlicher Prospekt (P 966) steht zur Verfügung

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Die Christliche Welt

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 3 — Gotha, 1. Februar 1932 — 46. Jahrgang

Inhalt: Von der Sendung des Glaubens [Sp. 97] — Schleiermacher im Lichte neuester Forschung [Sp. 100] — Goethes religiöses Vermächtnis [Sp. 109] — Altisländisches Germanentum und die deutsche Reformation [Sp. 118] — Zur neuen evangelischen Kirchenverfassung in Österreich [Sp. 125] — Der Geist der Sozialpolitik und die Wirtschaftsnot [S. 128] — Zur sexualethischen Aussprache [Sp. 134] — Bücher und Schriften: Studien zur Geschichte des neuen Testaments und der alten Kirche (Harnack); Protestantische Seelsorge (Baumgarten); Freidenkertum und Kirche (Schweitzer-Künneth); Religiöse Besinnung (Thieme); Archiv für Bevölkerungspolitik, Sexualethik und Familienkunde 1931 (Harmsen); Der wahre lutherische Konfirmationsbegriff (Thieme); Christentum und Nationalsozialismus (Wieneke); Die Kirche und die Arbeitslosigkeit; Predigtbücher (Just, Thom, Blau); Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten! (Schulze); Symbole der Schöpfung (Hemleben) [Sp. 136] — Vom Tage [Sp. 140] — Chronik [Sp. 142] — Verschiedenes [Sp. 144] — Versammlungskalender [Sp. 144] — Anzeigen

Von der Sendung des Glaubens*)

Jesus zog umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte die frohe Botschaft von der Königsherrschaft Gottes und heilte Seuchen und Krankheiten.

Denn so oft er die Volksmengen sah, ergriff ihn tiefer Jammer, waren sie doch abgehetzt und verwahrlost wie Schafe, die keinen Hirten haben. Drum sagte er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte schicke!"

Und er gab seinen Jüngern Vollmacht zu heilen, und sandte sie aus zu den Verlorenen vom Hause Israel und sprach zu ihnen: „Um meinetwillen werden sie euch vor ihre Gerichte stellen. Und in ihren Schulen werden sie euch geißeln. Aber dennoch: Was ich euch sage in verborgener Stille, davon redet frei und öffentlich; und was ihr höret ins Ohr, verkündet es von den Dächern!"

Matth. 9, 35—38; 10, 1. 5. 27

Haben wir heimlichen Frohsinn im Herzen? Und wenn schon: was sollte uns veranlassen, frohe Botschaft dort zu verkünden, wo das Leben nach eigenen, ihm innewohnenden Gesetzen seinen harten Lauf nimmt? Königsherrschaft Gottes? Seit 1900 Jahren haben Jesu Jünger Vollmacht, aber sie sind der Sachen nicht voll mächtig geworden. Vielleicht auch gar nicht. Denn denken wir an unser Lied zurück; es ist doch das alte Gloria in excelsis: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", aber nun muß sich die heilige Dreifaltigkeit einen Unterton gefallen lassen, der die Gegensätzlichkeit aufreißt: nur hoch oben in Himmelshöhen ein Regiment ohn' alles Wanken, hier unten Hader, Jammer und Not. Das Gloria endet in flehender Gebärde.

Es verklingt in höchste Himmelsräume, wo nur Engel singen mit Harfen und mit Zimbeln schön. Denn in den Gassen unten ist's laut von gegenseitiger Fehde. Das öffentliche Leben enthüllt sein Wesen uns als Freund-Feind-Verhältnis. Seine Machtentscheidungen bestimmen jeden Winkel unseres Daseins und machen es zu einem Kampfleben, dessen Entscheidungen Jeder von uns täglich und stündlich zu vollziehen hat. So ist — mit Walter Flex — keines Menschen Alltag frei von erbärmlichen Stunden; alles Menschenleben ist ein ewiger Wechsel von Kranksein und Wiedergesunden. In solchem ewigen Wechsel wächst die Sehnsucht, die mit Carl Busse von einem stillen Königreich träumt.

's ist keinem Land der Erde gleich
liegt über Wolken und Winden — — —
O weh, wer wird es finden?
Und wer es find't, ich sag' es dir:
Wer so in Sehnsucht lebt wie wir!

Vielleicht — wer so in Sehnsucht lebt? Aber wer gar von Sehnsucht lebt, wer an Sehnsüchten sein geistiges Leben nährt, der springt nicht auf die Dächer, den Brüdern ein Wort zuzurufen vom Stiller unseres Haders, der vermag auch nicht in die gemarterten Herzen Trost hineinzusingen und Frieden, wie ihn allein Gott in der Höhe geben kann.

Jesu Jüngerschaft soll mehr sein als nur eine Gemeinde der Sehnsucht.

Immer, in der alten Welt wie in der Gegenwart, finden wir geistige Gemeinschaften, Jüngerschaften der Philosophen, Dichter, Künstler und auch der Pädagogen. Von der rechtlich oder in schärfster Ausprägung staatlich sich ordnenden „Gesellschaft", unterscheiden sich solche „Bünde" und „Bruderschaften" dadurch, daß sie es sich genug sein lassen an der geistigen Meisterschaft, von der sie leben. Auch kirchlich haben wir den Unterschied zwischen Gesellschaft, d. h. der sichtbaren Zusammenfassung des gegebenen kirchlichen Lebens in Gemeinde und Pfarrerschaft, in Synoden und weltweiten Konzilien auf der einen Seite, und andererseits der Gemeinschaft des Glaubens, die — nach Luther — „eine geistliche Einigkeit" bedeutet, „von welcher die Menschen heißen eine Gemeine der Heiligen". Das ist „der letzte und höchste Ausdruck, dessen die Idee der Gemeinschaft fähig ist". Darum müssen an dieser Gemeinschaft mit Christus, der unseres Lebens Richtung bestimmen sollte, und an dieser Gemeinschaft der Gläubigen untereinander, die in der „Liebe" gehen sollte, alle Einrichtungen und Vorgänge kirchlicher Art gemessen werden. Denn zweierlei gehört dazu, daß die Kirche wahrhaft eine Gemeinde Christi sei: Erstens muß sie dem Glaubenden wirklich etwas bedeuten für die Gemeinschaft seiner Seele mit Christus selbst und mit den Brüdern; und zweitens muß an ihr die Wirklichkeit der Königsherrschaft Gottes in der Gegenwart aufgehen.

Wer dieses Zweite preisgibt, weil jedem bloßen Menschenwerk die Kennzeichen des Menschlichallzumenschlichen gar zu deutlich aufgeprägt sind oder weil auch das beste Menschenwerk die Kennzeichen des Menschlichallzumenschlichen gar zu sich mit solchem Eifern noch so fromm und noch so geistüberlegen geben, auf der Linie Jesu Christi geht er nicht.

Jesus hat nicht bloß seine Jünger unter das Volk vom Hause Israel gesendet, sondern er selbst stand mit seinem Wirken mitten in dem Volke. Man denkt sich das oft anders. Dann steht einem die Jüngerschar Jesu vor Augen, die durch ihren Wortführer Petrus dem Meister vorstellen ließ, wie sie in seiner Nachfolge alles — Häuser und Aecker, Vater und Mutter, Weib und Kind — hatten dahinten lassen müssen, und denen der Meister keinen anderen Lohn in Aussicht zu stellen hatte als den nach aller Zeit in der Herrlichkeit des ewigen Lebens (Matth. 19, 27 ff.). Oder man schaut voll Befremden auf den Vorgang, der anscheinend grell und untrüglich die Kluft aufdeckt, die Jesus zwischen seine Gemeinde und die natürlichen Bindungen an Sippe, Heimat und Volk legt. Ich meine die Bemerkung, die Jesus machte, als ihm eines Tages die Ankunft seiner Mutter und seiner Brüder gemeldet wurde und er mit einem Blick auf den ihn umgebenden Jüngerkreis diesen als seine Familie bezeichnete.

*) Ansprache bei einer sonntäglichen Morgenfeier in der Pädagogischen Akademie Erfurt. Lieder: „Allein Gott in der Höh" und „Sollt' ich meinem Gott nicht singen".

Aber es ist müßig, den Grad von Zartheit zwischen Mutter und Sohn auszutifteln oder die Störungen in den Beziehungen zwischen Jesus und seinen Angehörigen als willkommene Peinlichkeiten auszugraben. Denn der Nachdruck der Erzählung liegt nicht auf diesen Beigaben, die vielleicht nicht mehr als ein einkleidendes Rahmenwerk sind, sondern auf dem nun und in Ewigkeit geltenden Worte: „Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter." Dies ist das Kernwort, und Jesus richtete es über den kleinen Jüngerkreis hinweg an die gewaltige Volksmenge, die um ihn war. (Mark. 3, 31 ff.)

Der Verfasser des Matthäusevangeliums übersetzt den Namen Jesus aus Jeschua mit „Er wird sein Volk erretten", und er deutet das nicht auf Volkshaufe, Menge, Masse (Ochlos), sondern auf den naturgewachsenen geschichtlich gewordenen Volksverband (Laos, Matth. 1, 21). Eben dieser ist auch gemeint, wenn die Menge in der Art des antiken Chores die gewaltigen Taten Jesu mit dem staunenden Lobpreis begleitet, daß Gott sein Volk heimgesucht habe (Luk. 7, 16.).

Und Jesus selbst hat, bester Ueberlieferung zufolge, wenn er lehrend und predigend und Taten der Hilfe vollbringend die Volksmengen an sich fesselte, den Bahnen eines Jesaia folgen wollen, der um die Seele seines Volkes, d. h. des Volksganzen rang. Daher Jesu scharfe Absage an die blinden Blindenleiter, die führenden Kreise (Matth. 15, 8. 14). Daher der Radikalismus in Jesu Wort: Wer Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert (Matth. 10, 37). Daher der Feuergeist einer Sendung, die nicht Frieden bedeutet, sondern Schärfe des Schwertes (Matth. 10, 34) und der lodernden Feuertaufe (Luk. 12, 49 ff.) und des Kreuzes für Meister und Jünger (Matth. 10, 38). Das alles ist weitab von jeder Auflehnung gegen das als natürliches Gesetz uns begegnende Wort Gottes, das den Menschen hineinverpflichtet in den Zusammenhang, in den er durch Geburt hineingeflochten ist. Vielmehr ringt Jesus ausgesprochenermaßen darum, daß das Gottesgebot wirklich Geltung habe und erhalte in den Satzungen der Volksgemeinschaft über Eltern und Kinder, Ehe und Unverletzlichkeit des Menschenlebens, Treue und Glauben (Mark. 7, 9—13. 21 ff.).

So sind die Spannungen ungeheuerlich geworden. Sie haben Jesum einen bitteren Weg geführt. Der beginnt mit dem Eingeständnis, daß ein Prophet nirgends weniger gelte, denn in seinem Vaterlande und daheim bei den Seinen (Mark. 6, 4), und er endet im tödlichen Zusammenstoß mit den Machtmitteln eines Hohen Rates, der seinen zeitbedingten Zielen den Vorrang erkämpfte vor den unbedingten Forderungen eines Lebens aus bedingungsloser Gnade.

Jesus verkündigt, daß der heilige Gott auch in seinen Gerichten unser Vater sei. Diese Botschaft ragt über allen Eifer um Bund, Gesetz und Volk Gottes hinaus. Sie klingt wie ein gewaltiges Dennoch hinein in den Sündenfall des Menschengeschlechts und den Abfall der Völker. Es ist ein frohes Feldgeschrei von den Dächern, daß Gottes Königsherrschaft im Siegen sei, denn Gott sei bei allen denen, die ihn bitten, wie ein Sohn den Vater ums Brot bittet (Luk. 11, 11). Es ist aber auch ein Sammelruf für alle diejenigen, die in einer Welt starrer und einander widerstreitender Sachansprüche es wagen, durch Gott sich ihre Haltung im Leben als eine persönliche bestimmen zu lassen und so personhaft der Dinge mächtig zu werden.

Das wird immer nur die Sache Weniger sein. Drum sind Jüngerschar und Gemeinde klein geblieben, ausgesondert aus der Masse des Volkes. Aber wie Jesus seine Verkündigung an das Volksganze gerichtet hat, so hat er sie auch auf prophetischen Glauben gestellt. Dieser ruht auf dem Rest des Volkes Gottes, der unvergänglich ist. Nur wenige Getreue sind's. Aber der Jüngerkreis ist Kerntruppe, und die Gemeinde ist Kernstamm des Volkes Gottes. Er wird wachsen, denn die Pforten der Hölle sollen ihn nicht überwältigen (Matth. 16, 18). Gottes Vaterhuld erhält ihn. Wollten wir davon schweigen und ihm das „Ehre sei Gott in der Höhe!" vorenthalten, so werden, nach einem Worte Jesu, die Steine schreien (Luk. 19, 38 ff.).

Das bedeutet: Ein Höherer sitzt im Regiment und fordert, daß wir zu ihm stehen und in unserer Gegenwart auf unsere Weise den Geist des Meisters bewähren. Wenn wir das wollen, so müssen wir unseren Vater und unseres Herrn Jesu Christi Vater bitten um einen tapferen Geist des Glaubens und um ein warmes Herz der Liebe.

Beides ist wohl zu allen Zeiten schwer gewesen, aber uns will es scheinen, als sei dies Schwere in unseren Tagen allgemeiner und ausnahmsloser. Wir Menschen der Gegenwart fühlen uns erdhaft und naturverwurzelt und bringen drum kaum noch Stärke genug auf für andere Beziehungen zum Jenseits als nur gedankliche. Dann mündet, wenn sich Heimweh nach dem Ewigen regt, das Gottsuchen in tiefste Gottverlassenheit: „Wo bist du, Gott? Ich hab' die Wälder mit deinem Namen wachgeschrien!" Wurzellos geworden sinkt unser Volk unter dem Sturme der geschichtlichen Gegenwart zu Boden. — Aber:

Laß dich nicht vom Leid ersticken,
nur wer aufsteht, macht sich frei.
Keiner siegt, in dessen Blicken
nicht schon Siegerhoheit sei.

Laß das blasse, feige Denken,
wie es morgen werden mag.
Wolltest du mit Zügeln lenken
wie ein Roß den Sonnentag?

Was hast du aus deinem Lachen,
unmuttrüber Mensch, gemacht?
Haben deine Siebensachen
dich um alles Glück gebracht?

In die Sterne stell die Leiter
und dann — siehe dich nicht um! —
eine Sprosse — weiter! weiter!
Gott stößt nicht die Leiter um! (Gustav Schüler)

Das ist das Stirb und Werde des Glaubens; ein Wunder vor unseren Augen; oft gerade der Jugend gegeben; meistens zunächst im Einzelnen aufbrechend; immer ein Durchbruch durch der Gedanken Blässe hin vor den persönlichen Gott, der uns schrecklich gepackt hat und doch gütig wieder aufrichtet.

Gottes hohe Schule ist nicht ohne Psychologie, und psychoanalytische Betrachtung kann zu Nichts auflösen, was — nach einem Worte Chr. Blumhardts — in Todesnöten an Höherem in uns geboren wird. Um so wunderbarer, wer in Gott bleibt und er in ihm!

Den sendet Gott selbst in seine Ernte.

Was dann dort unter den Brüdern über Verstehen und Erkennen hinausgeht, das singt und klingt zusammen. Ist doch Sendung stets auch Beruf eines warmen Herzens an Gemeinde und Volk.

Wer sich jetzt ein Freund des Volkes nennt,
muß es lind und sanft zu trösten wissen,
daß es über allen Kümmernissen
Gottes väterliche Hand erkennt. (Elisabeth Kolte)

Aber Aufrichten und Heilen sei mehr als bloß ein schwankes Stimmungmachen. Jesus hat eine Gemeinde gegründet. „Gemeinde" aber entsteht durch Erziehung, „durch wechselseitiges Geben und Nehmen von allem Gehalte des Innern, der Seele!" (Görland). Wie diese Gemeinde selbst dem Ganzen dienen will, so dient ihr auch der reichst Begnadete. Denn ihn treibt jene Liebe, die auch mit Kleinen und Geringem Nachsicht kennt, und die das schöne Vorrecht des wahren Erziehers ist.

Kann sein, daß die Erntezeit der Not Volk und Gemeinde, weltliches und geistliches Leben wieder zusammenführt, wie Gott beides zu einander geordnet hat.

Wir aber wollen den Herrn der Ernte bitten, daß er uns stark mache in unserer Vollmacht, die Nacht des Trauerns zu bannen. Denn:

Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit!

Erfurt Theodor Pauls

Schleiermacher im Lichte neuester Forschung

1.

Als Albrecht Ritschl sein Hauptwerk „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung" 1874 vollendet hatte, fühlte er das Bedürfnis, „Schleiermachers Reden und ihre

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL

Nachwirkungen auf die evangelische Kirche Deutschlands" zum Gegenstand einer kleinen Schrift (1874) zu machen. Er empfand vorwiegend den Gegensatz seiner Theologie gegen Schleiermacher. Religion sei bei Schleiermacher eine Abart des Kunstsinnes. Die ästhetische Weltbetrachtung sei von ihm in den religiösen Glauben eingeführt. Aber auch ganz entgegengesetzte Richtungen wie konfessionelles Luthertum, erneuerter Pietismus, die sog. liberale Theologie wie sogar Strauß' „Alter und neuer Glaube" hätten ihre Wurzeln zum Teil in Schleiermachers Erstlingsschrift.

Und doch meinte Ritschl keineswegs, daß Schleiermacher durch ihn etwa „erledigt" sei. Er bedauert vielmehr, daß die „Zumutung", die in seiner Jugend gegolten habe, der Student der Theologie solle Schleiermachers Glaubenslehre durcharbeiten, „längst verschollen" sei.

Aber er fügt auch hinzu, er hüte sich, „zu der klippenreichen Fahrt durch die Glaubenslehre oder durch die Reden Schleiermachers einzuladen", ohne daß seine feste Hand das Steuer führe. Werde man von der Gesamtabsicht und von vielem Einzelnen angezogen, so müsse doch an vielen Punkten Kritik geübt werden. „Wenn der Wert einer wissenschaftlichen Größe darin erschöpft wäre, daß sie uns sympathisch sein müsse — ein Maßstab, der von Theologen leider nur zu oft befolgt wird, so würde ich mich gar nicht mit Schleiermacher beschäftigen." Es klingt, als wäre es heute geschrieben, wenn Ritschl rät: wer sich vertrauensvoll im Anfang des Studiums einem Meister anschließen wolle, dem könne er nur Luthers Reformationsschriften und Calvins Institutio empfehlen. Zu diesem Rat ist die Theologie nach 50 Jahren erneut zurückgekehrt.

Im Kreise von Ritschls Freunden und Schülern setzte ebenso wie bei andern Theologen eine erneute Beschäftigung mit Schleiermacher ein. So konnte Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert" 1882 (Bd. II., S. 86 der Hendelschen Ausgabe) schreiben: „Noch heute gelangt kein deutscher Theologe zur inneren Freiheit, wenn er nicht zuvor mit Schleiermachers Ideen abgerechnet hat." Die Beschäftigung mit Schleiermacher wurde so intensiv, daß man von einer eigentlichen Schleiermacher-Renaissance im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts bis zum Weltkrieg hin reden konnte. Besonders engen Anschluß an Schleiermacher suchten Troeltsch und Wobbermin, beide in sehr verschiedener Weise. Troeltsch wollte den weiten Rahmen der Kulturphilosophie Schleiermachers wahren, Wobbermin die religionspsychologische Methode, durch die aus der Analyse der religiösen Erfahrung ihr intentionaler Sinngehalt erhoben werde.

Schleiermacher selbst hatte geglaubt, wenn die Generation der Enkel herangewachsen sei, werde seine Dogmatik vergessen sein, weil man bessere Dogmatiken haben werde. Daß seine Glaubenslehre im Kreise der Urenkel besprochen, bekämpft, als Zeichen, dem widersprochen wird, wie als Wegzeichen zur rechten Theologie beachtet bleiben werde, hat er sich nicht träumen lassen.

Es ist merkwürdig, wie sich der geschilderte Kreislauf wiederholt hat. Kaum war nach dem Weltkriege die „Theologie der Krisis" in deutlichen Umrissen ans Licht getreten, so fühlte einer ihrer Vorkämpfer, Emil Brunner, das Bedürfnis, Schleiermacher als den Verderber der Theologie zu bekämpfen. Carl Stange schreibt dagegen (in seiner Dogmatik I., 1927, S. 74):

> Schleiermachers Bedeutung für die Geschichte der Dogmatik besteht darin, daß mit ihm die Dogmatik beginnt, Wissenschaft zu werden. Davon kann in den früheren Perioden des dogmatischen Denkens keine Rede sein.

Erst jetzt werde das große Problem Glaube und Wissen dahin gelöst: der Glaube bildet den Inhalt, das Wissen die Form der Dogmatik. Dagegen meint Brunner, Schleiermacher sei schuld an den bedenklichen Seiten der Theologie der Gegenwart. Er habe den spekulativen Idealismus, der sich Gottes durch eigne Vernunft bemächtigen wolle, zwar überwunden. Aber er setze eine noch schlimmere Verfälschung des Glaubens an die Stelle: jeder Mensch könne im Innern seines Gemütes Gott vorfinden. Denn Gott sei in mystischer Immanenz im Gefühl gegenwärtig. Die Hauptsache, daß Gott dem Menschen gegenübersteht, gehe verloren. Die Religion werde ferner in einen Winkel des Seelenlebens, in das Gefühl abgeschoben. Damit sei sie nicht mehr das alles Beherrschende. Sie sei eine Macht neben andern. Da ihr jede objektive Bestimmtheit, jedes klar umrissene Wissen von Gott fehle, teile sie ihren Platz mit der Philosophie. Ja diese habe eigentlich den Primat, da das objektive Bewußtsein von Gott in ihre Sphäre falle. Schleiermachers Religion fehle ferner die Willensentscheidung. Damit werde sie zum Selbstgenuß der Seele. Gott in den Tiefen des eignen Ich finden wollen, sei freventliche Ueberhebung. „Subjektivismus", „Psychologismus", „mystische Identitätsphilosophie" oder „identitätsphilosophische Mystik", „Preisgabe der Offenbarung" sind die Schlagworte, die Schleiermacher kennzeichnen sollen. Er wird als der Anfänger der im ganzen letzten Jahrhundert einbrechenden Verkehrung des Christentums hingestellt.

Noch etwas einfacher stellt sich die Sache bei Karl Barth dar. Nach ihm ist durch Schleiermacher die Theologie zur Anthropologie, zur Lehre vom menschlichen Glauben geworden, während sie Lehre von Gott und seiner Offenbarung sein und bleiben müsse.

Es schien so, als sei jetzt Schleiermacher „erledigt". Und doch erklärte Brunner im Nachwort seiner Schrift „Die Mystik und das Wort", dies sei keineswegs seine Absicht gewesen. Er habe auch nicht die lautere Strenge des Charakters Schleiermachers antasten wollen. Aber Persönlichkeit und Werk lassen sich nicht so scheiden, wie es Brunner will, denn im Werk tritt uns die Person entgegen. Auf Brunners Werk hin meinten viele Studenten, wie mir persönlich mitgeteilt wurde: „Schleiermacher ist uns unheimlich geworden." Mußte das nicht die Wirkung von Brunner und Barth sein? Wenn in einer reichen Persönlichkeit sich soviel verkehrte, ja grundstürzende Fehler offenbaren, muß da nicht jeder sich selbst noch unsicher fühlende Student sagen: „Ich will lieber diese gefährlichen Irrtümer gar nicht kennen lernen, um nicht unversehens in sie verstrickt zu werden!"

Aber die Abrechnung, die Brunner vollzogen hatte, war trotz seines Eindringens in Schleiermacher in wesentlichen Punkten ein Verurteilen Schleiermachers in der Art, wie es vor einem Jahrhundert Hegel, Baur, Strauß, Delbrück, Bretschneider und Röhr vollzogen hatten.[1]) In wesentlichen Punkten ist Schleiermacher jedoch ganz anders als das von Brunner entworfene Bild. Das hat auch Brunner selbst empfunden, wenn er sagt, seine Schrift sei eigentlich kein historisches Buch. Er wolle nicht die Persönlichkeit Schleiermachers beurteilen. Daher läßt er absichtlich die Briefe wie die Predigten Schleiermachers unberücksichtigt. Er will nur die Doktrin Schleiermachers, ja eigentlich nur das an dieser Lehre erfassen und bebzw. verurteilen, was heute an ihr lebendig und bedenklich sei.

2

Daß diese Art der Behandlung Schleiermachers allen gesunden Auslegungsgrundsätzen widerspricht und zu keinem wirklichen „Verstehen" führen kann, zeigt neuerdings besonders eindringlich Wobbermin,[2]) indem er die Regeln untersucht, die Schleiermacher selbst in seiner Abhandlung und seinem Werk über Hermeneutik aufgestellt hat. Hiernach müssen bei jedem Versuch, ein literarisches Erzeugnis zu verstehen, die grammatisch-historische Auslegung und das psychologische Verständnis des Autors und seiner Absichten Hand in Hand gehen. Dann muß das Ganze des Lebenswerkes aus dem Verständnis des Einzelnen aufgebaut werden, ebenso wie umgekehrt ein Verständnis des Lebenswerkes zum Verstehen des Einzelnen führen muß. Diesen gesunden hermeneutischen Grundsätzen schlägt Brunner in dreifacher Weise ins Gesicht. 1. Er lehnt es ab, die Aeußerungen Schleiermachers in Briefen und Predigten zum Verständnis des Werkes Schleiermachers heranzuziehen. 2. Er erklärt Schleiermachers Glaubenslehre entgegen

[1]) Vgl. hierüber z. B. Gustav Frank: Die Theologie des 19. Jahrhunderts, 1905, S. 236 ff.: „Be- und Verurteilung Schleiermachers."

[2]) Schleiermachers Hermeneutik in ihrer Bedeutung für seine religionswissenschaftliche Arbeit. Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse 1930. S. 140 bis 152.

der oft wiederholten förmlichen Beteuerung des Autors („daß Philosophisches und Dogmatisches nicht vermischt werden dürfe, ist der Grundgedanke der vorliegenden Bearbeitung"; Glaubenslehre I [1], § 2 Anm. b) umgekehrt nach der Regel, daß alles Licht auf Schleiermachers Glaubenslehre von der in seiner Dialektik stehenden „Identitätsphilosophie" falle. 3. Entgegen der Behauptung Schleiermachers, daß alle Philosophie sich auf die realen Einzelwissenschaften, Religionsphilosophie also auf die historisch-psychologische Erforschung der Religion stützen müsse, meint Brunner umgekehrt, daß alles Licht nicht aus der Beachtung der religiösen Erfahrung hergenommen werden dürfe, sondern umgekehrt, daß die spekulative Philosophie Schleiermachers die religiöse Erfahrung in ein sie vergewaltigendes Schema presse.

3

Es ist erfreulich, daß sich jetzt auch bei Anhängern der Theologie der Krisis die Erkenntnis Bahn bricht, daß Schleiermacher ganz anders verstanden werden muß. Als ein Zeichen dieses beginnenden Umschwunges begrüße ich das bedeutsame Buch eines Schülers von Friedrich Gogarten, Wilhelm Bartelheimer.[3]) Gogarten bestätigt durch sein Vorwort die wichtigsten Ergebnisse seines Schülers. Bartelheimer will in erneutem Ringen mit Schleiermacher nicht bloß ein richtiges Urteil über ihn gewinnen; er will zugleich die rechte Grundlage für unsere theologische Arbeit finden. Der erste Teil seines Buches scheint mir das Richtige zu treffen, über den zweiten und dritten Teil urteile ich anders.

Bartelheimer stellt folgende Punkte treffend heraus: 1. Es ist eine völlige Mißdeutung zu meinen, daß Schleiermacher den religiösen Glauben in einen Winkel des Seelenlebens, in das „bloße Gefühl" abgeschoben habe. Denn das, was Schleiermacher Gefühl nennt, ist „gar nicht das zeiterfüllende religiöse Gefühl, sondern der transzendentale Grund jedes Bewußtseins" (S. 59), also „keineswegs ein wirkliches zeiterfüllendes Bewußtsein". 2. Ferner ist es eine Verzerrung, wenn Brunner Schleiermacher vorwirft, seine Religion habe nichts mit objektiver Wahrheit zu tun. Denn beim Gefühl könne man diese Frage gar nicht aufwerfen. Aber sowohl in den verschiedenen Auflagen [4]) der Reden über die Religion wie in der Glaubenslehre hat das Gefühl eine Beziehung auf eine außer uns und über uns liegende Realität, auf Gott selbst. Es ist mir selbst verwunderlich, wie Brunner den Kern der Religion Schleiermachers in einem Gefühl mystischer Verschmelzung und seligen Aufgehens in Gott finden kann, wenn Schleiermacher in das Zentrum seiner Glaubenslehre den direkt oder indirekt von Calvin [5]) stammenden Ausdruck „Abhängigkeit von Gott" stellt, der das Gegenteil von Verschmelzung, bleibende Zweiheit, Herrschaft Gottes, demütige und ehrfurchtsvolle Anerkennung des überlegenen göttlichen Waltens, den unendlichen qualitativen Unterschied von Gott und Welt aussagt. Wenn Schleiermacher sagt, daß Religion „nicht ein Wissen" ist, so meint er, wie Bartelheimer treffend ausführt (S. 36 f.):

> Sie ist nicht diskursives, reflektierendes Denken, Denken nach Grund und Ursache, nicht ein Deduzieren und Schließen nach Gesetzen, ‚Einsicht in irgendeinen Zusammenhang ergriffener Ideen', darum auch nicht ein in Begriffen weiterzugebendes, anzudemonstrierendes Wissen von einer bestimmten ewigen Wahrheit. Aber damit ist ‚keineswegs das intuitive Denken und Erschauen, das vom Subjekt jeweils selbst unmittelbar zu vollziehende Sinnerfassen und ideelle Sehen eines Objektes .... ausgeschlossen'.

3. Es ist „schlechterdings nicht angängig, diese Philosophie" (Schleiermachers) „an sich als Identitätsphilosophie im Sinne Brunners anzusprechen" (S. 29). Es darf nicht übersehen werden, daß der „Urgrund", „die absolute Einheit des Seins", die über den Gegensätzen von Denken und Sein, Wissen und Gewußtem, Vernunft und Natur liegt, nicht Gegenstand unseres Wissens sein kann. Schleiermacher unterscheidet sich hierin nicht von Kant. Gott ist auch für ihn „der transzendentale Grund und die Form alles Wissens" (S. 29), wie übrigens auch für Brunner. Die spekulative Ueberhebung, Gottes sich wissend „bemächtigen" zu wollen, war ihm völlig fremd. Die Ehrfurcht vor dem unserm denkenden Erkennen gegenüber jenseitigen Gott fehlte ihm so wenig wie sie Kant fehlte. Nach Schleiermacher ist das Subjekt keineswegs, „wie es Brunner aller Identitätsphilosophie zum Vorwurf macht, Schöpfer und Hervorbringer des Absoluten" (S. 30). Ebensowenig ist es richtig, daß Schleiermacher von dem als empirisches Datum gegebenen Gefühl der Abhängigkeit durch ein Rückschlußverfahren auf kausalem Wege zu Gott gelange, sondern das Abhängigkeitsgefühl hat intentionale, kognitive Beziehung auf ein mir gegenüberstehendes Objekt.[6])

Ebenso wird die Christologie Schleiermachers von Brunner mißdeutet. Die Auffassung von einem kausalen Schema bei Schleiermacher, von Christus als „der ersten Ursache eines geschichtlichen Kraftfeldes", durch die ein seelischer Zustand hervorgerufen werde, „ohne daß der Betreffende die Ursache zu kennen braucht", ist eine etwas wunderliche Vorstellung (S. 73). Vielmehr ist Christus in keiner andern Weise wirksam als durch das Wort der Wahrheit, das in ihm lebendig ist. Die Konstruktion Brunners, daß die Christologie Schleiermachers ein großer Einschub in einen nicht passenden Zusammenhang ist, fällt in sich zusammen. Denn der erste Teil der Glaubenslehre, der, vom Bewußtsein der Sünde und Gnade noch absehend, das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl behandelt, bildet einen an sich leeren Rahmen, der erst durch die Darlegung dessen, was Christus und sein Wort wirkt, lebendige Ausfüllung erhält.

Das Wichtigste aber im ersten Teil des Buches von Bartelheimer ist die Erkenntnis, daß die Theologie keineswegs methodisch sich von Schleiermacher abkehren muß. Vielmehr ist und bleibt er der Reformator der Theologie, der Begründer der Dogmatik als wirklicher Wissenschaft, weil er unwiderleglich die Zusammengehörigkeit der fides quae creditur [7]) und der fides qua creditur [8]) erwiesen hat. Das heißt von dem Gegenstand des christlichen Glaubens, von Gott und seiner Offenbarung kann ich nicht anders reden, als wenn ich persönlich in subjektiver innerster Ergriffenheit im Glauben und aus dem Glauben heraus über den Gehalt der außer mir und mir gegenüberstehenden objektiven Realitäten rede. Bartelheimer zeigt sehr gut, daß die berechtigten Tendenzen der Theologie der Krisis keineswegs zu einer Abkehr von Schleiermachers Ausgang vom glaubenden Subjekt führen, wie ja besonders Gogarten, aber auch Brunner eine christliche Anthropologie oder Psychologie als eine ganz notwendige Aufgabe der Theologie hingestellt haben. Es ist also falsch zu behaupten: seit Schleiermacher und durch ihn ist die Theologie zur Anthropologie geworden. Denn weder Schleiermacher noch seine Nachfolger, weder die Erlanger noch Koehler oder Ritschl oder Wobbermin haben gemeint, daß die Theologie rein subjektivistisch oder psychologistisch die in dem Christen empirisch sich findende Frömmigkeit darzustellen habe, oder gar daß darin sich die Aufgabe der Theologie erschöpfe. Ich brauche nur Julius Kaftans Dogmatik (1920, S. 6) anzuführen:

> Es handelt sich im christlichen Glauben letztlich nicht um das, was wir erfahren, sondern darum, was wir erfahren sollen, indem wir der Offenbarung Gottes gehorchen .... Der an Gottes Wort gebundene Glaube ist kein subjektives Belieben, sondern eine auf Gott und Gehorsam gegen Gott gegründete Erkenntnis. (Fast wört-

[3]) Schleiermacher und die gegenwärtige Schleiermacherkritik. Eine Untersuchung über den Subjektivismus. Mit einem Vorwort von Friedrich Gogarten. Leipzig, J. C. Hinrichs 1931. IV, 140 S. 9 M.

[4]) Daher zeigt Bartelheimer richtig, daß der Unterschied zwischen der 1. Auflage der Reden von den folgenden Auflagen, in denen die Anschauung zu Gunsten des Gefühls zurücktritt, keine fundamentale Aenderung ist, denn das Gefühl behält auch später eine Objekt-Bezogenheit.

[5]) Institutio von 1559. II, 1, 1: „Dennoch sollen wir zugleich daran denken, daß wir nichts Eignes besitzen, sondern nur leihweise das haben, was Gott auf uns übertragen hat, so daß wir immer von ihm abhängig bleiben" (ut semper ab ipso pendeamus). Vgl. R. Seeberg, Dogmengeschichte IV [2], S. 561 Anm. 1. Daselbst weitere Stellen.

[6]) Sehr gut hat Stange schon 1911 „Christentum und moderne Weltanschauung" I. Das Problem der Religion (2. Aufl. 1913) gezeigt: Der eigentliche Sinn der Schleiermacherschen Lehre vom schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl liegt darin, daß im menschlichen Bewußtsein ein Tatbestand aufgewiesen wird, dem der Gottesbegriff korrespondiert (S. 45; 48).

[7]) des Glaubensinhalts.

[8]) des Glaubens selbst, des Glaubensvorgangs.

lich ebenso Wobbermin: Wesen und Wahrheit des Christentums, 1925, S. VII f.)

Damit aber ist deutlich: die Abwendung von Schleiermachers Heranziehen des religiösen Glaubens in den methodischen Ansatz der Theologie wäre ein Verlassen der Grundpositionen der Reformation. Wenn die Theologie der Krisis nicht ihrem Apostaten Erik Peterson folgen will und die reine Objektivität der göttlichen Heilsoffenbarung im kirchlichen Dogma, im Sakrament, im Priestertum und Kirchenrecht finden will, muß sie mit den Reformatoren, Pietisten, mit Schleiermacher und dem Hauptstrom der ihm folgenden Theologie erklären: Die allem menschlichen Meinen, Glauben und Suchen überlegene Wirklichkeit Gottes und seiner Offenbarung kann gar nicht von uns erfaßt und theologisch dargestellt werden, wenn wir nicht in dem von Gottes Wort gewirkten Glauben und aus diesem Glauben heraus denken, reden und schreiben.

4

Jede neue Bewegung wird, solange sie noch im Werden ist, ihre Existenzberechtigung u. a. auch dadurch zu erweisen versuchen, daß sie in scharfer Polemik sich gegen die bisherigen Bestrebungen wendet und oft auch bei verwandten Richtungen nur das Unterscheidende und Gegensätzliche wahrnimmt. Die Theologie der Krisis ist jetzt aus ihrem Anfangsstadium herausgetreten. Sie hat den großen Erfolg, daß sie viele junge Kräfte gewonnen und auch weit über den Kreis ihrer unmittelbaren Anhänger Beachtung und teilweise Zustimmung gefunden hat. Die Beunruhigung, die sie geschaffen hat, ist zumeist heilsam gewesen. Nun ist es wohl an der Zeit, daß sie auch die Verbindungslinien, die sie mit der älteren Theologie verbindet, deutlicher sieht, als dies bisher geschehen ist. Als einen erfreulichen Anfang dieser Besinnung begrüße ich das Buch Bartelheimers, zumal in seinem ersten Teil.

Ich darf wohl darauf hinweisen, daß die Linie von Schleiermacher und der auf ihm fußenden Theologie zur Theologie der Krisis hin auch von Andern herausgearbeitet ist. So schreibt z. B. Wobbermin in seinem Vortrag auf dem Theologentag in Breslau über „Wort Gottes und evangelischer Glaube“ [9]):

Aufs Ganze gesehen, verdecken die Dialektiker mit ihrer einseitig übertriebenen Polemik gegen Schleiermacher die Tatsache, daß sie selbst ihr Bestes, gerade auch die Ansätze religionspsychologisch-existenziellen Denkens in der Anerkennung des unendlichen qualitativen Unterschiedes zwischen Mensch und Gott als der schlechthinigen Abhängigkeit des Menschen von Gott, nächst den Reformatoren Schleiermacher verdanken.

Zu demselben Resultat gelangt Friedrich Traub in seinem begrifflich scharfen und klärenden Aufsatz: „Existenzielles Denken“ (Zeitschrift für Theologie und Kirche, 1931, S. 230):

„Wenn das existenzielle Denken, dem allein Gott und sein Wort zugänglich sein soll (S. 111 der Dogmatik I von Karl Barth), so beschrieben wird (als ein Denken, in welchem der Denker nicht die Rolle des Zuschauers spielt, sondern selbst unter Einsatz seiner Existenz beteiligt ist), was ist dann für ein prinzipieller Unterschied zwischen dem existenziellen Erkennen Barths und dem praktischen Erkennen Ritschls oder dem sittlichen Vertrauen Herrmanns?“ S. 283: „Die Wahrheitserkenntnis der Christen, getragen von einem Trauen und Wagen des Herzens (S. 455 bei Karl Barth) — das würde auch auf Ritschl oder Herrmann, auf Schaeder oder Wobbermin passen. Was ist Erlebnistheologie, wenn man darunter eine Theologie versteht, die zu ihrer Begründung das religiöse Erleben mit heranzieht, wenn auch nicht als ausschließlichen Grund geltend macht. Warum dann Barths leidenschaftliche Polemik gegen eine solche Erlebnistheologie, wie er sie in dem Titel des existenziellen Denkens doch selbst vertritt?“

Weil er unter Erlebnistheologie fälschlich Bewußtseinstheologie versteht und glaubt, daß sie die bewußtseinstranszendente Wirklichkeit zu einer bewußtseinsimmanenten Wirklichkeit der menschlichen Gottesvorstellung mache (Traub ebenda).

5

Es ist erfreulich, daß die Erkenntnis durch Bartelheimer nun auch bei Anhängern der Theologie der Krisis sich durchzusetzen beginnt, daß Schleiermacher nicht der einseitige Bewußtseinstheologe ist, der die transzendenten Realitäten des Glaubens dahingestellt sein läßt. Bartelheimer hat die Philosophie Schleiermachers mit großer Klarheit und gründlichem Eindringen in ihren Geist kurz und übersichtlich dargestellt. Auch aus ihr geht hervor, daß Schleiermacher von früh an über die Gegensätze von Idealismus und Realismus hinausgestrebt hat. Er will einen „höheren Realismus“ vertreten, in welchem Realismus und Idealismus verbunden sind: die realen Formen des Seins außer uns und die ewigen idealen Formen des Denkens sind dieselben. Diese Annahme soll die Möglichkeit erklären, daß wir überhaupt die Außenwelt denkend erfassen wie auch handelnd auf sie wirken können. Auch aus diesem Grunde ist es unmöglich, ihn als subjektivistischen Idealisten oder als einen in der Beschreibung seelischen Innenlebens steckenbleibenden Psychologisten hinzustellen.[10])

Das Vorurteil, daß Schleiermacher, der von einem „höheren Realismus“ des religiösen Glaubens spricht, ein „Subjektivist“ sei, hat sich aber so sehr festgesetzt, daß auch Bartelheimer im zweiten Teil seiner Schrift den Subjektivismus Schleiermachers darstellen und ablehnen zu müssen glaubt. Jedoch sei dieser Subjektivismus ganz anders, als Emil Brunner ihn auffaßt. Er liege nicht in der Methode, vom frommen Subjekt auszugehen, sondern darin, daß das „von aller Beschränkung freie, von allen Fesseln traditioneller Auffassung und Bevormundung sich emanzipierende, vom Willen Gottes losgelöste, isolierte Ich“ sich seinen Platz in der Welt selbst bestimmen wolle, anstatt die ihm von Schöpfung und Erlösung angewiesene Stelle demütig und ehrfurchtsvoll anzunehmen. Und wieder soll, wie bei Emil Brunner, mit Schleiermacher das ganze seit der Renaissance bis zur Moderne sich ausbreitende subjektivistische Denken getroffen werden, in dem der Mensch sich Gott nach den Gelüsten seines Ich denkt, anstatt auf Gottes an ihn ergehendes „Treuwort“ sich zu halten.

Es werden wohl Viele ebenso erstaunt wie ich fragen: Wie ist es möglich, in Schleiermacher solche Gedanken hineinzudeuten? Wenn er in seinen Monologen den großen Dithyrambus auf die vom Geschick unbesiegliche Freiheit des Menschen dichtet, so versteht doch jeder, der die „Reden über die Religion“ und die Glaubenslehre liest, daß Schleiermacher keine andre Freiheit kennt als die durch Gottes Schöpfungsordnung begrundete und durch die Erlösung hergestellte Freiheit. Er hat ja genau dasselbe Anliegen wie Bartelheimer, daß wir nicht selbstherrlich in unserer individuellen Art uns ungehemmt ausleben. Es ist mir schwer verständlich, wie Bartelheimer, der im ersten Teil seiner Schrift ein so gutes Verständnis Schleiermachers zeigt, in solche Mißdeutung verfallen kann. Allerdings finde ich ein gewisses Wahrheitsmoment bei Bartelheimer, wenn auch verzerrt, wenn er schreibt: „Schleiermachers Religion hat sich uns als eine Art naturliche Gotteserkenntnis, als Schicksalsglaube, als religiöser Determinismus dargestellt“ (S. 78). Wohl habe das religiöse Bewußtsein bei ihm einen Objektgehalt. Aber dies Objekt sei nicht der lebendige Gott, sondern „ein toter Götze“ (S. 82 und zustimmend Gogarten im Geleitwort). Das Wahrheitsmoment in dieser Kritik an Schleiermacher liegt darin, daß er besonders in § 46 und 47 seiner Glaubenslehre den Gottesglauben nicht in seinem Unterschied von der Idee des durchgängigen Naturzusammenhanges klarstellt, sondern er stellt es so dar, als ob die Abhängigkeit von Gott „ganz zusammenfällt“ mit der Einsicht, „daß eben dieses alles durch den Naturzusammenhang bedingt und bestimmt ist“ (§ 46).[11]) Dadurch ist sein Gottesgedanke nicht mehr

[9]) Studien zur systematischen Theologie, 6. Heft, Göttingen, Ruprecht, 1931, S. 29.

[10]) Es mag hier auch kurz hingewiesen werden auf die soeben erschienene Basler Dissertation von Robert Brunner: „Schleiermachers Lehre vom Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit mit besonderer Berücksichtigung seiner theologischen Methode (Bern und Leipzig, Paul Haupt, 1931, 2,40 M.). R. Brunner kritisiert Vieles an E. Brunners Auffassung Schleiermachers. Aber er stimmt diesem darin zu, „daß es Schleiermacher nicht um Sinn und Wahrheit und Norm geht“ (S. 103). „Es ist das Wertvolle an der dialektischen Theologie, darauf hingewiesen zu haben, daß sich Theologie nicht auf Beschreibung beschränken darf.“ — Indessen hat Schleiermacher nur einen „Beweis“ für die Glaubenswahrheit abgelehnt, aber er wollte eine Beschreibung der Frömmigkeit geben, die zugleich kritisch ihren Sinn und damit ihren Wahrheitsgehalt darstellt.

[11]) Vgl. die Kritik von Stange: Christentum und moderne Weltanschauung I, 1911, S. 59—61. Hier stimme auch ich Brunner, Die Mystik und das Wort, (1924, S. 367) zu.

davor geschützt, daß man ihn gleichsetze mit dem Sich-fügen in ein unpersönliches Schicksal. Und doch ist Barthelheimers Kritik im ganzen eine Verkehrung der Grundintention Schleiermachers. Denn er hat nicht beachtet, daß nach Schleiermachers ausdrücklicher Erklärung (im Anfang des 2. Sendschreibens über seine Glaubenslehre S. 32, ebenso Glaubenslehre § 29, 2) der erste Teil seiner Glaubenslehre nur einen unausgefüllten Rahmen gibt, der erst mit dem zweiten Teil, durch das, was die Erlösung durch Christus uns gibt, Inhalt und Färbung erhält. Vielen ergeht es noch heute so, daß sie das, was Schleiermacher gegen Schluß seines Buches §§ 164—169) von der göttlichen Liebe, Weisheit und Weltregierung sagt, für nicht so bedeutsam halten wie §§ 46—47. Weil diese für Schleiermacher erst den christlichen Gottesgedanken klar aussprechenden Ausführungen erst am Schluß seines Buches sich finden, haben Viele, worüber sich Schleiermacher selbst schon in dem zweiten Sendschreiben beklagt, sie nicht mehr ernst genommen, als ob sein Werk einem Gastmahl gleiche, bei dem man das Beste zuerst verabreichen müsse. Schleiermacher sagt, daß er vielleicht besser getan hätte, den zweiten Teil dem ersten voranzustellen. Dann wäre den vom ersten Teil berauschten Lesern deutlich geworden, daß die Aussagen über den in der Erlösung als Neuschöpfung wirksamen Gott nicht nebensächlich, sondern gerade für ihn die Hauptsache seien. Mir scheint, auch ohne eine solche Umstellung hätte der erste Teil Färbung und konkreten Inhalt von dem Erlösungsglauben erhalten sollen. Dann hätte sich Schleiermacher selbst viel deutlicher gegen jenes Mißverständnis gewehrt. Die Schuld liegt an der unmöglichen Disposition der Schleiermacherschen Glaubenslehre. Er meint, daß es möglich sei, über Schöpfung und Regierung und über Gottes Eigenschaften reden zu können, ohne daß die in der Erlösung durch Christus gegebene Gotteserkenntnis bereits die Ausführungen des ersten Teils konkreter gestaltet. So mußte der Schein entstehen, als sei es möglich, in diesem ersten Teil das spezifisch Christliche zurücktreten zu lassen und Ausführungen über das zu bieten, was das Christentum mit andern Religionen gemeinsam habe. Aber ungerecht ist es, die im ersten Teil vermißte Ausfüllung des leeren Rahmens nun als überhaupt nicht vorhanden zu behandeln. Nur weil er ignoriert, was für Schleiermacher die Hauptsache ist, kann Barthelheimer erklären, Gott sei für Schleiermacher nur „letzte Deutungseinheit des Seins", „das alles fügende Schicksal" (S. 115 f.).

6

In den letzten dreißig Seiten seines Buches will Barthelheimer sich noch energischer als Brunner von allem philosophischen Idealismus abkehren, auch wenn dieser mit platonischen oder kantischen Begriffen wie Ursprung, Idee des Wahren und Guten, Normenerkenntnis, Gesetz Aussagen über Gott zu gewinnen sucht. Es scheint, daß hier Gogartensche Gedanken gegen Brunner gewandt werden. Wenn es schon vor aller durch die christliche Heilserkenntnis begründeten Gotteserkenntnis eine ideale Erkenntnis der sittlichen Normen gebe, denen gegenüber der Mensch sich selbst verurteilen muß, und wenn in diesem Gericht der dialektische Umschlag in die Erbarmung bereits immanent gegenwärtig sei, dann sei Christus bei Brunner nichts anderes als die Realisierung einer an sich vorhandenen, von uns Menschen zu findenden Idee. Wenn ich Barthelheimer recht verstehe, so möchte er herausstellen, daß die das persönliche Gottesverhältnis herstellende Heilstat Gottes in Christus etwas völlig Neues gegenüber all unsern natürlichen, ethischen Begriffen ist, daß unser philosophisches Denken völlig unzureichend ist, um die neue Glaubenswelt zum Ausdruck zu bringen. Mir scheint, daß Barthelheimer hiermit direkt auf den Marcionitismus hinsteuert oder schon mitten darin ist. Wenn er recht hätte, müßte uns durch das Evangelium eine ganz neue Begriffssprache geschenkt sein. Von einer Gottes i d e e dürften wir überhaupt nicht mehr reden, weil es keine ewige, zeitlose Idee von Gott, abgesehen von seiner immer erneuten Manifestation, gebe. Dann könnten wir nur von Gott reden, sofern wir immer von Neuem und immer wieder momentan von dem Gotteswort ergriffen wären. Damit ständen wir in einer impressionistischen Erlebnistheologie höchster Potenz.

Ferner unterschätzt ein solcher Marcionitismus die vorbereitende, auf das Heil in Christus hinzielende Gottesoffenbarung. Wenn es schon unzulässig sein soll, von irgendeiner bleibend wertvollen Normenerkenntnis zu reden, wie sie Plato unabhängig von Christus gehabt habe, so wird unterschätzt, daß Jesus in eine Welt gekommen ist, die trotz aller sündlichen Verkehrung doch eine bedeutsame Erkenntnis sittlicher Normen gehabt hat. Gewiß ist diese Normenerkenntnis durch ihn vertieft. Der hinter der Forderung stehende Schöpfer- und Erlöser-Gott gibt dem Gesetz einen ganz neuen Ernst und tieferen Gehalt. Aber das, was Christus uns sagt, ist sowohl Gericht über uns als auch Bestätigung, Reinigung und Vollendung der vorher vorhandenen getrübten und kraftlosen Normen- und Gesetzeserkenntnis. Es kann daher gar nicht ausbleiben, daß Theologen wie z. B. Schaeder, Kattenbusch, Brunner, gegen die sich Barthelheimer wendet, zur Verdeutlichung der christlichen Heilserkenntnis auch Begriffe brauchen, die im philosophischen Idealismus heimisch sind. Mit Recht sagt Adolf Schlatter [12]): „Was Christus aus uns macht, kann etwas andres sein als die Humanität und sie umgestalten und vollenden, aber nicht zerstören."

Jeder Autor muß aber nach Schleiermachers Hermeneutik aus der Grundabsicht seines Wollens verstanden werden, so auch Brunner. Da nun ein Hauptanliegen von ihm ist, das Heilswerk Christi in seiner den Glauben begründenden Art darzulegen, so kann ich — im Unterschied von Barthelheimer — höchstens zu dem Urteil kommen, daß es ihm nicht immer gelungen ist, diese Absicht deutlich genug durchzuführen. Ich kann, wie andre Kritiker Brunners dies hervorheben, zeigen, daß die platonische und kantische Philosophie für die Darstellung des Glaubens eine einseitige Bedeutung gewinnt. Ich könnte also der Kritik, die Barthelheimer an Brunner übt, nur zustimmen, wenn Brunners hermeneutische Grundsätze recht hätten, daß man einen Autor entgegen der von ihm klar ausgesprochenen Grundabsicht nach einigen bei ihm gelegentlich hervortretenden Gedankengängen [13]) total anders verstehen dürfe, als er selbst es will und als er sich selbst verstanden hat.

7

Die bis jetzt beste Darstellung der Philosophie Schleiermachers gibt v o n U n g e r n - S t e r n b e r g unter dem Titel „F r e i h e i t u n d W i r k l i c h k e i t. Schleiermachers philosophischer Reiseweg durch den deutschen Idealismus".[14])

Da besonders die Gefühlstheorie Schleiermachers häufig mißhandelt wird, hat W a l t h e r H u n z i n g e r eine Monographie zu schreiben begonnen: „Der Begriff des Gefühls und seine Wandlungen in Schleiermachers Religionsauffassung".[15]) Er geht in eingehender historischer Untersuchung dem nach, was

[12]) Das christliche Dogma 1911, S. 363. Ebenda S. 301: „Die bisher untersuchten Vorgänge entstehen nicht erst aus dem Christus. Er erhält uns in ihnen und sichert uns ihren Besitz; vielleicht macht erst er sie uns erkennbar. Allein diese Vorgänge haben ihre Wurzeln im menschlichen Lebensstand und bilden unsre menschliche Art. Daher werden sie nicht erst durch die Kenntnis Jesu, sondern schon durch die Beobachtung des menschlichen Lebens bewährt." Zu diesen vor der Christenerkenntnis untersuchten Vorgängen gehören nach Schlatter auch Gotteserkenntnis, Gehorsam, Glaube, die wahre Gemeinschaft, Reue, Strafe, Verzeihung. In dem „vielleicht" liegt, daß wir nicht immer sicher erkennen können, wieviel wir der Erkenntnis des Schöpfers verdanken, wieviel erst der Erlösung. Zusammenfassend ist Schlatter dahin zu verstehen, daß erst Christus uns die Gewißheit Gottes „so gibt, daß sie sich gegen alle ihr widerstehenden Strebungen erhält" (S. 362).

[13]) die Brunner, wie oben dargelegt, allerdings bei Schleiermacher noch falsch gedeutet hat.

[14]) Gotha, L. Klotz Verlag, 1931, 392 S., 10.80 M. Es fällt besonders erfreulich auf, wie viel billiger dieser Verlag ein Schleiermacher-Buch herausgab, als das Buch von Barthelheimer ist! Da ich dies Buch in der Theol. Literaturzeitung 1931 Sp. 589 f. besprochen habe, und die Christliche Welt noch eine besondere Besprechung bringen wird, kann ich diese Schrift nur besonders angelegentlich empfehlen und den Wunsch aussprechen, daß der Verfasser uns recht bald die versprochenen beiden folgenden Bände schenken möchte, die das für die Theologie wichtigste Lebenswerk Schleiermachers behandeln werden.

[15]) Hamburg, J. G. Bitter 1930, 71 S.

Schleiermacher in den verschiedenen Epochen seines Lebens unter „Gefühl" verstanden hat. Besonders gut ist die Analyse der Zeit, in der Schleiermacher in der rationalistischen Denkweise befangen war (1789—1796); hier finden wir Genaueres, als es sonst in der Literatur über ihn gegeben ist. Das Resultat ist, daß für Schleiermacher schon in seiner pietistischen Epoche innerhalb der Brüdergemeinde mit der emotionalen Gefühlsreligion eine pneumatische Schau, „ein irgendwie ‚Geist'-gewirktes Innewerden und Innesein des Heilands, seiner Liebe und Gnade, seiner Nähe und seines Friedens" verbunden war. In seiner rationalistischen Zeit stehen im Mittelpunkt die von dem religiösen Gefühl nicht geschiedenen religiösen Empfindungen. Diese stehen keineswegs in Gegensatz zur Wahrheitserkenntnis, sondern erst sie geben der an sich „kalten" Vernunft wirksame Macht, um die entgegenstehenden Leidenschaften und Triebe des Herzens zu besiegen. Das Resultat ist: „Schleiermachers Gefühlsbegriff ist weiter, umfassender und zweifellos ursprünglicher als der unserem wissenschaftlichen Sprachgebrauch heute zunächst selbstverständliche und geläufige." (S. 8 f.) „Gefühl (ist) für ihn gerade weithin durchaus etwas Intellektuales, ein ursprüngliches Wissen des Menschen, sei es um sich selber, sei es um die Welt." Religion ist für ihn „zuletzt ein ganz bestimmtes Existenz- und Weltverständnis, das sich allerdings immer auch in emotionalen Gemütszuständen ausspricht." (S. 9.) Auch wird richtig gezeigt, was Schleiermacher darunter verstanden hat, wenn er von seiner eigenen „mystischen Anlage" spricht. Er versteht darunter das „Bewußtsein von dem Verhältnis des Menschen zu einer höheren Welt" oder das auf dem Grunde seiner Seele stets lebendige Gefühl der Gegenwart Gottes im Weltleben. (S. 34 f.) Man kann diesen Begriff der mystischen Anlage als zu allgemein kritisieren, man darf aber nicht einen anderswoher genommenen, vielleicht richtigeren Begriff von Mystik in Schleiermacher hineindeuten, wenn man ihn nicht das Gegenteil von dem sagen lassen will, was er gemeint hat.[16])

Basel Johannes Wendland

Goethes religiöses Vermächtnis

3. Der wirkende Menschengeist

So im Kleinen ewig wie im Großen
..... wirkt Menschengeist.

Nach unseren Ausführungen[1]) über das Gesetz der Polarität, das zwischen Geist und Materie, den „Doppelingredienzien des Universums", walte, wird nicht wundernehmen, daß Goethe in jenem Theatervorspiel von 1807 das Wirken des Menschengeistes als eine selbständige Erscheinung neben dem Wirken der Natur betrachtet. Gewiß ist der Mensch selbst ein Produkt der Natur, gewiß werden Menschengeist und Natur als schaffende Kräfte durch die Aussage verklammert, daß sie beide Abglanz jenes Urlichts seien, das unsichtbar alle Welt erleuchte. Aber beider Wirkungsbereiche werden als getrennte Sphären scharf unterschieden. Das macht keine Schwierigkeiten, solange die Natur als verschwenderische Fülle betrachtet wird, die wahllos hervorschleudert, ohne nach dem Wert des Produktes zu fragen, die sinnlos waltet, bald dem Verbrecher wie dem Besten leuchtet, bald den Scheitel des Schuldigen wie des Knaben lockige Unschuld trifft. „Unfühlend ist die Natur"[2]); von ihr hebt leicht sich der Mensch ab, der zu unterscheiden vermag, wählt und richtet, dem Guten lohnt, den Bösen straft, heilt und rettet, alles Irrende, Schweifende nützlich verbindet. Wie aber, seit jene Ethisierung der Natur für Goethes Empfinden sich in den Vordergrund schob, die in der Natur nur noch das Transparent göttlicher Güte sah? Dann konnte eine Differenz zwischen ihr und dem Menschengeist nur mittels des Gedankens aufrechterhalten werden, daß im Menschengeist der Natur bewußt wurde, was sonst unbewußt an göttlichem Liebeslicht durch sie strahle. Dann ist die Natur zwar nicht mehr an sich sinnlos, aber ihr Sinngehalt wird erst durch den Menschen offenbar. Das meinte Goethe, wenn er den Menschen das erste Gespräch nannte, das die Natur mit Gott halte.[3])

„Tätig zu sein" — heißt es in den „Lehrjahren" (Buch VI) — „ist des Menschen erste Bestimmung", und daß dies kein nichtssagendes pädagogisches Moralinsprüchlein ist, beweist der Zusatz von den notwendigen Ruhepausen, die einer deutlicheren Erkenntnis äußerer Dinge gewidmet seien und dazu beitrügen, die nachfolgende Tätigkeit zu erleichtern. Vernunftvoll tätig zu sein — das war die Maxime für Goethes eigene Lebenskunst. Er gehörte wahrhaftig nicht zu den beschaulich-genießerischen Naturen; sein Tatwille hatte sogar einen asketischen Zug. Er hat die Kraft zu anhaltender Arbeit sich oft sauer abgerungen — er, der trotz stolzer aufrechter Haltung von zarter Konstitution und sehr sensiblen Nerven[4]) war, er, der immer als ein vom Glück besonders Begünstigter gepriesen ward und doch in 75 Jahren keine 4 Wochen eigentliches Behagen hatte.[5]) Nicht lamentierend hat er dieses Wort zu Eckermann gesprochen; es lag ihm fern, den Gang seines Lebens zu schelten, aber es war gemeint im Sinn des lutherischen „köstlich" in Psalm 90, 10, wenn er sein Leben „nichts als Mühe und Arbeit" nannte, das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wolle. Bis ins Kleinste verwandte er eine schier pedantische Sorgfalt, wie er sie als Beamter und als Privatmann in Sammlung von Akten Briefen, Konzepten, Verzeichnissen, Tagebüchern u. dgl. bekundete. Kanzler v. Müller rühmte in der Gedächtnisrede am 12. Sept. 1832:

> Jeder schriftliche Erlaß, das kleinste Einladungsbillett mußte aufs reinlichste und zierlichste geschrieben, gefaltet, gesiegelt werden. Alles Unsymmetrische, der geringste Fleck oder falsche Strich war ihm unausstehlich, ja der Genuß des schönsten Kupferstichs verkümmert, wenn er ihn ungeschickt angefaßt oder gar verknüllt sah.

Eugenie in Goethes „Natürlicher Tochter" entscheidet nicht auf Grund der Frage, was ihr den meisten Genuß gewähre, sondern nach dem größeren Spielraum zu fruchtbarer Tätigkeit:

> Bist du zur Wahl genötigt unter zwei
> Verhaßten Uebeln, fasse sie ins Auge
> Und wähle, was dir noch den meisten Raum
> Zu heil'gem Tun und Wirken übrig läßt,
> Was deinen Geist am wenigsten begrenzt,
> Am wenigsten die frommen Taten fesselt.

Kein andres Mittel als edle freischaffende Tätigkeit erhält so im Gleichgewicht gegen des Schicksals Tücke[6]); kein anderes erhebt in Stunden der Reue als das Streben, für Fehler ein Verdienst als Ersatz zu suchen.[7]) In die von Natur und Schicksal angewiesene Tätigkeit flüchtet Goethe sich aus allen Wirren und Stürmen der Zeit, jenem Archimedes gleich, der den plündernden Eroberern von Syrakus zurief: „Zerstört mir meine Kreisfiguren nicht!" So erschien ihm der gelehrte Disput einer Sitzung der Pariser Akademie wichtiger als die gleichzeitigen Barrikadenkämpfe der Julirevolution. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen", verkündet der Chor der Engel, die Faustens Unsterbliches gen Himmel tragen.

Wenn Goethe in der Tätigkeit den Sinn des Menschseins erblickte, so spielte er damit eine Weise fort, die erstmals im religiösen Denken der deutschen Aufklärung erklungen war. Lessing hatte sich für das praktische Christentum der Herrnhuter[8]) erwärmt und gegenüber Dogmatik oder bloßer Beschaulichkeit den Satz verfochten: Der Mensch ward zum Tun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Goethe erweiterte den ursprünglich theologischen Kampfsatz nach der allgemeinphilo-

---

[16]) Hunzinger wendet sich mehrmals gegen meine Schrift: „Die religiöse Entwicklung Schleiermachers", 1915. Ich kann aber keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen uns beiden finden. Die Polemik erstreckt sich auf weniger bedeutsame Punkte. Nur die rationalistische Zeit hat er genauer dargestellt als ich. Ich gehe daher hier nicht auf die Auseinandersetzung im einzelnen ein.

[1]) Vgl. Aufsatz 2 in Nr. 2 dieses Jahrgangs, Spalte 65 ff.

[2]) Gedichte „Das Göttliche", 1783.

[3]) Zu Falk, vgl. Biedermann, a. a. O. IV. S. 466.

[4]) Vgl. die Quellenbelege in Bodes Buch „Goethes Lebenskunst".

[5]) Zu Eckermann am 27. Jan. 1824.

[6]) An Rauch 21. Okt. 1827.

[7]) Zeugnis für Carlyle am 14. März 1828.

[8]) Gedanken über die Herrnhuter 1750.

sophischen Seite hin — gewiß auch dies im Einklang mit seinem Jahrhundert, das in seiner Totalität keineswegs rationalistisch, aber durchaus moralistisch war. „Bemühe dich mehr ein gutes Herz als einen großen Verstand zu zeigen", hieß es in einer der Moralischen Wochenschriften,[9]) die das Zeitalter der Aufklärung einläuteten.[10]) Er hat dasselbe freilich weniger trivial gesagt und auch des schwätzerischen Niemers Gemeinplatz, man könne allenfalls ohne Wissen, aber nicht ohne Charakter leben, dahin zurechtgebogen: der Charakter ersetze zwar nicht das Wissen, aber ergänze es.[11]) „Pfuscherhaftes Produzieren" fand nie seinen Anwalt in ihm; dazu dachte er zu hoch von Kunst und Wissenschaft, wie auch dem staatsmännischen Wirken.[12]) Aber es entsprach durchaus seiner Auffassung, wenn Friedrich Nicolai[13]) in dem humoristisch-satirischen Roman „Sempronius Gundibert" (1798) die ernste Wahrheit einschärfte: „Wir leben in der Welt nicht bloß zum leeren Denken und Spekulieren. Wir müssen handeln und wirken, damit wir besser werden und die menschliche Gesellschaft auch verbessert werde." Und wenn er diesem Kanon gemäß gerade den Schriftstellern gemeinnützige Arbeit zur Pflicht machte und die 900 Logiken des letzten Jahrhunderts und die 500 Bände seit 1782 über die kritische Philosophie recht unproportional zu den 20 000 Gelehrten gegenüber den 20 Millionen Ungelehrter fand,[14]) so war es durchaus im Sinne dessen geredet, der in der „Zueignung" von 1784 gesagt hatte:

> Für andre wächst in mir das edle Gut,
> Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.
> Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
> Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Er stimmte durchaus ein in die große literarische Tendenz seines Jahrhunderts von Christian Weise an, der seinen Nächsten mit der zierlichen Apothekerbüchse des Romans dienen wollte, über Gellert, Lichtenberg, Lessing bis zu Schiller, der die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtete, und gab gleich Wielands „Agathon" und Karl Philipp Moritzens „Anton Reiser" in „Wilhelm Meister" seinen großen Erziehungs- und Bildungsroman.

Alles, was unseren Geist befreie, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, sei verderblich,[14a]) anderes zwar nicht schädlich, aber unfruchtbar. „Was fruchtbar ist, allein ist wahr."[15]) Probleme müssen in Postulate verwandelt werden; darin bestehe die größte Kunst im Lehr- und Weltleben.[16]) „Wo ich nicht klar sehen, nicht mit Bestimmtheit wirken kann, da ist ein Kreis, für den ich nicht berufen bin."[17])

> „Wie hast du's denn so weit gebracht?
> Sie sagen, du habest es gut vollbracht." —
> Mein Kind, ich habe es klug gemacht,
> Ich habe nie über das Denken gedacht.[18])

Das Schlimme ist, fügte er in gleicher Heiterkeit hinzu, daß alles Denken zum Denken nichts hilft; man müsse von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastünden und uns zuriefen: da sind wir![19]) Von der Philosophie will er sich selbst immer frei gehalten haben; der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes sei auch der seine gewesen.[20]) Dem entsprach sein Erschrecken, als im April 1830 ihm „so ein Ueber-Hegel aus Berlin" seine philosophischen Bücher zuschickte.

Das ist wie die Klapperschlange, man will das verdammte Zeug fliehen und guckt doch hinein. Der Kerl greift es tüchtig an, bohrt gewaltig in die Probleme hinein, von denen ich vor 80 Jahren soviel als jetzt wußte, und von denen wir alle nichts wissen und nichts begreifen. Jetzt habe ich diese Bücher versiegelt, um nicht wieder zum Lesen verführt zu werden.[21])

Auf den Akademien treibe man gar zu viel Unnützes. Die Lehrer dehnen ihre Fächer weit über die Bedürfnisse der Hörer hinaus. Früher wurden Chemie und Botanik als Teile der Arzneikunde vorgetragen, und der Mediziner hatte daran genug. Jetzt aber sind beide eigene unübersehbare Wissenschaften geworden, deren jede ein ganzes Menschenleben erfordert — und man will sie dem Mediziner mitzumuten. Wer klug ist, lehnt alle zerstreuenden Anforderungen ab, beschränkt sich auf ein Fach und wird tüchtig in Einem.[22])

Daß der Mensch zum Wirken berufen sei, ist der Grundsatz, von dem alle Pädagogik auszugehen habe. Viel hat Goethe nicht von dem Umfang ihrer Wirkungsmöglichkeiten gehalten. Letztlich entscheide doch das „Gesetz, wonach du angetreten". Auch die geringste Fähigkeit sei angeboren. Eine falsche Erziehung aber versäume es, Triebe zu beleben und wirklichen Anlagen aufzuhelfen. Junge Menschen, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, sind Goethe lieber als andere, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden jene, durch sich selbst oder durch Anleitung, den rechten, d. h. ihrer Natur gemäßen Weg, so werden sie ihn nie verlassen, während die anderen jeden Augenblick in Gefahr stehen, ein fremdes Joch abzuschütteln und sich unbedingt der Freiheit zu überlassen.[23]) So mißt er der Erziehung wesentlich negative Bedeutung bei: sie vermag viel zu verderben. Unsere Schulanstalten, auch Gymnasien, selbst die Universitäten tun nichts zur Charakterbildung.[24]) Selbst die berühmtesten Erziehungsanstalten, wie diejenigen Pestalozzis,[25]) finden keine Gnade vor Goethes Augen: es seien Ausgeburten eines besonderen Raffinements, die Künstlichkeiten, nicht fruchtbare Menschen und Bürger hervorbringen. Ausgeübt von Spekulanten, die Glanz und Ruhm erwerben wollen, sei dies „verfluchte Erziehungswerk" nichts als ein Versuchen, Tasten und Wandern nach der wahren Erziehungsart.[26]) Den ersten Anfängen freilich, da Pestalozzi nur die geringe Volksklasse im Sinn gehabt, die armen vereinzelten Hüttenbewohner in der Schweiz, die ihre Kinder nicht in Schulen schicken können, läßt Goethe Gerechtigkeit widerfahren. Aber sobald sein System aus den ersten Elementen heraustrete, auf Sprache, Kunst und alles Wissen und Können angewandt werde, das notwendig ein Ueberliefertes voraussetze, wo man nicht mit unbekannten Größen, leeren Zahlen und Formeln zu Werke gehen könne — werde es das Verderblichste von der Welt.[27]) Auf die erste Erziehung wird zu wenig Fleiß verwandt. Die Nationen, die weniger Anstalten haben als wir, übertreffen uns größtenteils an festem Charakter.[28]) Goethe hat selbst als Erzieher des Sohnes der Freundin Charlotte v. Stein, des eigenen Sohnes und der Enkel seine pädagogischen Urteile erprobt. Es gelte auf nichts zu achten, als daß das Kind auf eigenen Beinen stehe, mit eigenen Augen sehe und selbständig bleibe.[29]) Den Begierden müsse man entgegenkommen, weil aus Widerstand dagegen Unwahrheit geboren werde.[30]) Man lasse den Zögling von selbst das werden, wozu ihn die Anlage treibt.[31]) Die Unarten der Kinder gleichen den Stengelblättern einer Pflanze, die nach und nach von selber abfallen. So muß der Mensch verschiedene Stufen durchlaufen, und jede bringt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in ihrer Epoche durchaus naturgemäß und recht sind.[32]) Oft sieht man lange Jahre nicht, was reifere Bildung erst an dem täglich vor uns liegenden Gegenstand uns gewahren läßt. Nur eine papierne Scheidewand trennt uns öfters von den wichtigsten Zielen — wir

[9]) Der Patriot von 1724.
[10]) Vgl. K. Aner, Die Theologie der Lessingzeit, 1929, S. 31 ff., 152 ff. Das Luthervolk, 1917, S. 98 ff.
[11]) Gespräch mit v. Müller und Riemer am 31. März 1824.
[12]) Zu Eck. am 20. April 1825.
[13]) Das Prädikat des „verdienst- und kenntnisreichen Mannes" hat ihm Goethe trotz der „Freuden des jungen Werther" in Dichtung und Wahrheit XIII zugestanden.
[14]) Sebaldus Nothanker 1773. I. S. 142 ff.
[14a]) Sprüche in Prosa: Max. u. Refl. I.
[15]) Vermächtnis, 1829.
[16]) An Zelter, 9. Aug. 1828.
[17]) Gespräch mit Kanzler Müller am 10. Febr. 1830.
[18]) Zahme Xenien VI.
[19]) Zu Eckermann am 24. Febr. 1824.
[20]) Zu Eckermann am 4. Febr. 1829.
[21]) Zu F. v. Müller am 24. April 1830.
[22]) Zu Eckermann 24. Febr. 1824.
[23]) Wilh. Meisters Lehrjahre. VIII. 3.
[24]) Zu Knebel, Mai 1810.
[25]) Ebenda.
[26]) Zu Boisserée, 8. Okt. 1815.
[27]) Zu demselben am 5. Aug. 1815.
[28]) Wie Anm. 24.
[29]) Friederike Brun am 12. Juli 1795. Biedermann, a. a. O. I. S. 234.
[30]) Ebenda S. 235.
[31]) Zu K. F. Reinhard am 30. Mai (10. Juli) 1807.
[32]) Zu Eckermann 6. März 1831.

brauchten sie nur keck einzustoßen, und es wäre getan. Die Erziehung ist nichts Anderes als die Kunst zu lehren, wie man über eingebildete oder leicht besiegbare Schwierigkeiten hinauskommt.[33]) Nichts ist ungeschickter bei der Kindererziehung wie bei der Leitung von Völkern als Verbote. Der Mensch ist von Hause aus tätig, und wenn man ihm zu gebieten versteht, so fährt er gleich dahinter her und handelt. Goethe möchte lieber in seinem Kreise Fehler dulden, als sie los werden, ohne Rechtes an ihrer Stelle zu sehen.[34]) Höchstens sei eine heitere Darstellung des Fehlers, die weder schilt noch verringert, am Platze. Auch sollte man keinem jungen Manne verleiden, was ihm Freude macht, ohne zu gleicher Zeit etwas anderes an seine Stelle zu schieben. Nicht vor Irrtum zu bewahren, aber den Irrenden zu leiten, indem man ihn seinen Irrtum aus vollem Becher ausschlürfen läßt, ist Weisheit des Lehrers. Denn wer den Irrtum nur kostet, hält lange damit Haus.[35]) Die beste Erziehung ist immer die, welche für Berührung mit den Dingen der Wirklichkeit sorgt. Goethe empfahl die Methode der Hydrioten,[36]) die ihre jüngsten Knaben mit zu Schiffe nahmen. Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten Tat, an einem einzigen Gedicht erwecken kann, leiste mehr als einer, der ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen nach Gestalt und Namen überliefere; denn das eigentliche Studium der Menschheit sei doch der Mensch.[37]) In diesem Sinne war Goethe selbst ein ausgezeichneter Lehrer.

Die Ueberordnung des Prinzips der Tätigkeit als der höchsten menschlichen Bestimmung über alle Erziehungsmaximen darf nicht als Freibrief für sittliche Indifferenz aufgefaßt werden. Das Wildwachsenlassen gilt doch nur für das Anfangsstadium individueller Entwicklung. Für das Jünglingsalter gelten bereits die Grundsätze absichtlicher Formung, die in der „pädagogischen Provinz" der Wanderjahre angewandt werden. Einer umfassenden strengen Zucht wird dort das Wort geredet. Freilich darf die Autorität nicht von oben niederhalten — das würde Wachstum und Tätigkeitstrieb hemmen; vielmehr muß sie gleichsam im Seitendruck wirken, um die Entwicklung höherzutreiben. Die Heteronomie bezweckt die Erziehung zur Ehrfurcht. Von Haus aus ist der Mensch zur Ehrfurcht nicht geneigt. Furcht ist seiner Natur gemäß, wie sie nicht nur Schwächlinge, sondern auch die Starken gegenüber einer Uebermacht empfinden. Jene gehen ihr aus dem Wege, aber auch diese, die den Kampf aufnehmen, sind froh, wenn sie wenigstens auf kurze Zeit die Abhängigkeit beseitigt haben und zur Freiheit ihrer Natur zurückkehren dürfen. Millionenmal in seinem Leben wandle sich der natürliche Mensch, strebe von der Furcht zur Freiheit und werde aus der Freiheit wieder in die Furcht getrieben. Ehrfurcht aber kann nur angebildet werden. Vielleicht gerade, weil er sie mit Furcht verwechselt, entschließt sich der Mensch nie dazu. Ein höherer Sinn muß seiner Natur gegeben werden; aus sich selbst entwickelt er sich nur bei besonders Begünstigten, die man deswegen von jeher für Heilige, für Götter hielt. Wie alles Gute ist die Ehrfurcht kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern angeborene oder angeschaffene schöne Natur. Auf die Frage Eckermanns,[38]) wie das Sittliche in die Welt gekommen, gab Goethe die Antwort: „Durch Gott selber". Zu einer dreifachen Ehrfurcht arbeite die Erziehung hin: zur Ehrfurcht vor der Gottheit, die über uns ist — vor Leiden und Freuden der Erde, die unter uns sind — vor dem Mitmenschen, der uns gleich neben uns steht.

Aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.

Mit alledem trägt Goethe keine frostigen Theoreme vor, sondern auf dem eigenen Lebensweg selbst empfundene Notwendigkeiten. Auch er war einst der junge Titan gewesen, der in der Stimmung seines Prometheus alles Glück und jeden Sieg der Kraft des eigenen Herzens dankte. „Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?" Nun wußte er: „Und was man ist, das blieb man andern schuldig." Was die Menschen untereinander zu Menschen mache, sei der Respekt. „Was wäre denn aus mir geworden", rief er im Gespräch mit Boisserée, „wenn ich nicht immer genötigt gewesen wäre, Respekt vor anderen zu haben!" und erging sich von da aus in hartem Schelten über die neuen Pädagogen, diese Menschen „mit ihrer Verrücktheit und Wut, alles auf das einzelne Individuum zu reduzieren und lauter Götter der Selbständigkeit zu sein". Wie vermöchten diese ein Volk zu bilden, und wie wollten sie den wilden Scharen widerstehen, wenn diese sich einmal der elementarischen Handhaben des Verstandes bemächtigen würden, was ihnen durch Pestalozzi unendlich erleichtert sei? Dann könnten allein religiöse, moralische und philosophische Maximen schützen. Die echte Ehrfurcht vor sich selbst versinkt wahrhaftig nicht wieder in Dunkel und Selbstheit. „Die größten Menschen, die ich gekannt habe, waren demütig und wußten, was sie stufenweise zu schätzen hatten. Das Kandidaten- und Klostergesindel ziert allein der Hochmut." [40])

Hand in Hand mit der Bindung durch die dreifache Ehrfurcht geht eine andere Bindung, die Goethe als „Entsagung" bezeichnete. Aus ohnmächtigem Groll und verzweifeltem Selbstpreis erhebt sich resignierend Prometheus:

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Er beginnt sich einzurichten in der Welt der Schranken, die seinem Wollen und Wünschen gezogen sind. So hat Goethe sich aus dem leidenschaftlichen Uebermaß seiner Sturm- und Drangzeit auf die Bahn des Maßhaltens, der griechischen Sophrosyne, gerettet. Der Wetzlarer Sommer 1772, der nach des Vaters Meinung mittels der Hospizien im Reichskammergericht einen fertigen Juristen machen sollte, hat zum sittlichen Menschen Goethes den Grund gelegt. Damals kämpfte er den ersten schweren Kampf der Selbstüberwindung und kämpfte ihn siegreich. Die verzehrende Liebe, in der sein Werther zur Braut des Freundes entbrennt, hat des Dichters eigene Seele durchrast, doch nicht zu knicken vermocht. Der Held des Romans geht unter, weil er sein Herz wie ein krankes Kind hält, dem man keinen Wunsch versagt. Goethe bezwingt sein Herz, reißt sich los zu rechter Zeit; er weiß, noch blüht ihm nicht das Glück des Liebesfriedens — und weiter geht er als tapferer Wandrer:

O leite meinen Gang, Natur,
Den Fremdlingsreisetritt ...
Und kehr ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet von dem letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm.[41])

Wohl hat das Studium Spinozas den Wandel vom Titanismus zur Selbstbescheidung unterstützt; aber solche durchgreifenden Umwälzungen seines Inneren erlebt der Mensch nur in der Welt der Tat. Fortan predigt ihm das physische, wie das gesellige Leben, Sitten, Gewohnheit, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja manches zufällige Ereignis — alles ruft ihm zu, daß wir entsagen sollen [42]) —, entsagen nicht in schmerzlicher Resignation, die der Verlust im Grunde zerbricht, sondern in der kraftvollen Weise, die innerlich frei macht, zum Herrn über alle Leidenschaft, frei zur Tat. Die alten Freunde wie Merck

[33]) Zu F. v. Müller am 24. April 1819.
[34]) Wahlverwandtschaften II 18.
[35]) Lehrjahre VII 9.
[36]) Maximen und Reflexionen III.
[37]) Wahlverwandtschaften II.
[38]) Am 1. April 1827.

[40]) Brief an Lavater am 24. Juli 1780.
[41]) Der Wandrer. 1772.
[42]) Dichtung und Wahrheit XVI. Bitterer im „Faust":
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
„Entbehren sollst du, sollst entbehren",
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den unser ganzes Leben lang
Uns heiser jede Stunde singt. (I, 4.)

bedauerten wohl, daß der Dichter soviel Zeit und Arbeit an die Pflichten seines Amtes wende und seinen dichterischen Aufgaben entziehe. Er hielt ihnen entgegen: sie sehen nur das, was ich aufopfere, und nicht, was ich gewinne; sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich soviel hingebe. Seinem Fürsten, dem 26jährigen Karl August, rief er an dessen Geburtstag (3. Sept. 1783) die Mahnung zu:

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So ward der Weise von Weimar in Tat und Wort ein Apostel der Entsagung. Er erfüllte die „Forderung des Tages", ohne asketisches „Sauersehen" (Matth. 6, 16), sondern der Devise seines „Schatzgräbers" gemäß: „Tages Arbeit, abends Gäste — saure Wochen, frohe Feste! sei dein künftig Zauberwort" und verkündete die hohe Weisheit der Entsagung in den „Wanderjahren", die den Untertitel „Die Entsagenden" trugen, in den „Wahlverwandtschaften", der poetischen Verklärung heißer Herzenskämpfe um Minchen Herzlieb, aus denen die Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe den Dichter siegreich herausführte, ja bereits in dem Gedicht „Grenzen der Menschheit" (1779), das wie ein Widerruf prometheischen Trotzes klingt. Hier küßt der Mensch in vertrauender Ehrfurcht den äußersten Saum am Gewand der Gottheit, wenn der uralte heilige Vater mit gelassener Hand Blitze über die Erde sät. Ihn dünkt es nicht mehr sinnloses Gewitterspiel an Bäumen und Bergeshöhen, als bubenhaftes Distelköpfen bitter verspottet; es sind vielmehr segnende Blitze, ob sie auch treffen. Gern ergibt sich der Mensch in die unabänderlichen Schranken. Fühlt er doch, daß endliche Wesen, von den Wellen der Zeit dahingetragen, emporgehoben und verschlungen, mit den Göttern nicht rechten dürfen, an denen der ewige Strom vorüberrauscht. Es bescheide sich das Herz; es lasse seine Wünsche nicht ins Ungemessene wachsen, suche nicht an sich zu zwingen, was es in ungezügelter Leidenschaft begehrt. Sonst verliert der Mensch den festen Boden unter den Füßen, schwebt in der Luft, und mit ihm spielen Wolken und Winde. Ist's ihm auch nicht beschieden, sein Haupt hoch wie die Eiche zu erheben — er freut sich, mit festen markigen Knochen auf der wohlgegründeten Erde zu stehen, und ist zufrieden in dem kleinen Ring, der sein Leben begrenzt.

Damals sind auch die „Geheimnisse" (1784) entstanden, das Fragment eines geplanten Epos, das die verschiedenen Religionen der Erde darstellen sollte, wie sie alle in der Humanität ihre höchste Blüte erreichten. Deren oberste Forderung ist die Selbstbezwingung:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort:
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Doch ist auch hier die Entsagung nicht Selbstzweck, sondern Vorbedingung hohen Wirkens. Wenn Humanus aus dem Kreis der Brüder scheidet und Marcus, der schlicht Liebende, an seine Stelle tritt, so bedeutet es, daß die Erziehung zur Selbstbezwingung beendet ist und nun das Wirken im Dienst der Menschenliebe beginnen kann. Darauf deuten die Rosen der Liebe, die das Kreuz der Entsagung umschlingen. Entsagung und Liebe tragen zur Gottheit empor, die durch das Zeichen der Dreieinigkeit angedeutet wird.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus einem Punkte dringen.

So löst sich der anfangs empfundene Zwiespalt zwischen der freiheitlichen Methode goethischer Erziehungskunst und der andrerseits von ihm betonten Notwendigkeit der Bindungen in Ehrfurcht und Selbstbescheidung auf in der Gleichheit des beiden übergeordneten Prinzips der Tätigkeit als der höchsten Bestimmung des Menschen. Damit diese Bestimmung erfüllt werde, muß zunächst Freiheit gewährt werden, sonst würde die Wachstümlichkeit im Keime erstickt; bald aber muß heilsamer Zwang an die Stelle treten, um die vorhandene Kraft nicht zerflattern zu lassen. Das Wirken des Menschengeistes bleibt immer das Ziel, ob Freiheit gelassen, ob Zwang geübt wird. Die Freiheit gibt Raum zu künftiger Kraftentfaltung, der Zwang konzentriert die Kraft durch Geltendmachung ihrer Grenzen und Beschneidung unfruchtbaren Rankenwerks. Es war durchaus goethisch empfunden, wenn Friedrich Wilhelm Weber in „Dreizehnlinden" (1878) das Verhältnis von Freiheit und Zwang in der Formel zusammenfaßte:

Freiheit sei der Zweck des Zwanges,
Wie man eine Rebe bindet,
Daß sie statt im Staub zu kriechen,
Froh sich in die Lüfte windet.

Alles, was Goethe über den Menschen zu sagen weiß, dreht sich um dessen Wirken und Schaffen. Darin erblickt er seine göttliche Bestimmung. Liegt aber nicht in allen goethischen Gedanken, auch den über die Erziehbarkeit zur Ehrfurcht und die Fähigkeit zur Selbstüberwindung, die im Grunde doch nur auf ein höheres Maß der Wirksamkeit des Menschengeistes hinzielen, eine Verkennung der sittlichen Schranken, die der Menschennatur außer den physischen gezogen sind, kurz eine allzu optimistische Ueberschätzung des Menschen? Entfernt ihn nicht das Wort von der Ehrfurcht vor sich selbst als dem Besten, das Gott und Natur hervorgebracht, himmelweit von der Grundstimmung des traditionellen Christentums? Zweifellos erklingen im Gesamtbereich der goethischen Hinterlassenschaft auch Töne eines richtenden Pessimismus, der an Bitterkeit hinter dem christlichen nicht zurücksteht. Friederike Brun besann sich auf den Ausspruch,[43]) kein Mensch erreiche ganz die hehre Form und Würde der Menschheit. Zu Riemer[44]) hat er gesagt, nur mit Gewalt oder List sei den Menschen etwas abzugewinnen, selten mit Liebe; aber das heiße, auf Sonnenschein warten. Darum bilde die Tugend die Ausnahme, nicht die Regel in der Welt. Frau v. Stein vernahm[45]) auf die Frage, ob die Vernunft je in der Welt Herrscherin werde, ein entschiedenes Nein: sie sei zu geistig; dennoch müsse die Humanität (offenbar in sozialethischem Sinn) kultiviert werden. Doch zweifelte Goethe ein Jahrzehnt später auch daran; es sei der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden: den Großen nicht, keinen Mißbrauch mit der Gewalt zu treiben, und der Masse nicht, in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mäßigen Zustand sich zu begnügen.

Könnte man die Menschheit vollkommen machen, so wäre auch ein vollkommener Zustand denkbar; so aber wird es ewig herüber und hinüber schwanken: der eine Teil wird leiden, während der andere sich wohl befindet, Egoismus und Neid werden als böse Dämonen immer ihr Spiel treiben, und der Kampf der Parteien wird kein Ende haben. Das Vernünftigste ist immer, daß jeder sein Metier treibe, wozu er geboren ist und was er gelernt hat, und daß er den anderen nicht hindere, das Seinige zu tun. Der Schuster bleibe bei seinem Leisten, der Bauer hinter dem Pflug, und der Fürst wisse zu regieren. Denn dies ist auch ein Metier, das gelernt sein will, und das sich niemand anmaßen soll, der es nicht versteht.[46])

Ein paar Jahre später scheint er allen Fortschrittsglauben aufgegeben zu haben: die Menschheit — daure sie, solange sie will — klüger und einsichtsvoller könne sie werden, aber besser nicht, höchstens für Epochen.[47]) Zum Kanzler v. Müller[48]) zog er die Summe: „Ich habe keinen Glauben an die Welt und habe verzweifeln gelernt." Das war gesagt zur Begründung seines Rückzugs aus der Gesellschaft, den eine schneidende Kritik der führenden Persönlichkeiten motivierte. Früher,

[43]) Aus dem Jahr 1795 (12. Juli).
[44]) 26., 27. April 1810.
[45]) Am 11. Nov. 1813.
[46]) Zu Eckermann am 25. Febr. 1824.
[47]) Zu Eckermann am 23. Okt. 1828.
[48]) Am 6. Juni 1830.

meinte er, lebten bedeutende Menschen hier, die sich auch nicht durchweg miteinander vertrugen; aber es regte an und erhielt Jedem seine Freiheit. Jetzt finden sich in Weimar kaum sechs Menschen, die zusammen in einen geselligen Kreis passen und sich unterhalten können, ohne einander zu stören. Beruhte dieses Urteil auf dem engsten Kreis der Empirie, so faßte ein weitergreifendes Diktum die europäischen Verhältnisse überhaupt ins Auge. Es gehe uns alten Europäern mehr oder minder herzlich schlecht: unsere Zustände seien viel zu kompliziert, für Nahrung und Lebensweise mangele die rechte Natur, dem geselligen Verkehr fehle Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist zwar fein und höflich, aber Niemand hat den Mut, gemütvoll und wahr zu sein. Man möchte oft wünschen, auf einer Südseeinsel als „Wilder" geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein ohne falschen Beigeschmack rein zu genießen.[49]) Eckermann wandte ein: wenn ein Regiment deutscher Dragoner vorüberreite und die Schönheit und Kraft der jungen Leute entzücke, so schöpfe er doch wieder einigen Trost, und Goethe pflichtete insofern bei, als auch er das Landvolk als ein Depot würdigte, aus dem sich die Kräfte der sinkenden Menschheit immer wieder ergänzen und anfrischen. Aber die Großstädte mit ihrem Elend zerstörten immer aufs neue die Hoffnung. Und so hielt er schließlich fest an dem Eindruck, als wäre die Welt nach und nach zum jüngsten Tage reif. Das Uebel häufe sich von Generation zu Generation! „Nicht genug, daß wir an den Sünden unserer Väter zu leiden haben, sondern wir überliefern auch diese geerbten Gebrechen, mit unseren eigenen vermehrt, unseren Nachkommen."

Ueberwog bei diesen Betrachtungen die Befürchtung eines physischen Verfalls, so führte die sittliche Hoffnungslosigkeit der Menschheit zu dem gleichen Ergebnis. „Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und er abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung."[50]) Gewiß wurzele die sittliche Minderwertigkeit in physischer Not. Die ganze Welt sei voll armer Teufel, denen mehr oder weniger angst sei; Keiner verrate drum dem Andern die Handgriffe einer Kunst oder eines Handwerks, geschweige denn die vom Leben.[51]) Aber auch in den Regionen der Wissenschaft herrsche ein Schlendrian ohnegleichen, der große Reformen der Lehrart ausschließe; die gleichgültige oder ablehnende Aufnahme seiner Farbenlehre hat Goethe besonders skeptisch gemacht.[52]) Einmal, als er besonders gereizt war, fiel sogar das bittre Wort von den „hunderttausend Bestien, die sich Menschen nennen".[53])

Gewichtiger als solch ein Wort momentanen Zornes ist die prinzipielle Bereitschaft, der menschlichen Natur auf Grund gewisser moralischer Erscheinungen eine Art von radikalem Bösen, eine Erbsünde, zuzuschreiben.[54]) In seiner häßlichsten Gestalt[55]) trete es hervor als Neid und Widerwille gegen frohe, eine Herzensangelegenheit vertrauende Personen. Das klang wie ein Widerruf seines harten Urteils über Kant im Jahre 1793,[56]) er habe der christlichen Denkart zuliebe freventlich seinen Philosophenmantel mit dem Schandfleck des radikalen Bösen „beschlabbert". Allein im gleichen Atem schloß Goethe aus anderen Manifestationen der Menschennatur auf das Gegenteil eines wurzelhaften Bösen in ihr, auf eine angeborene Güte, Rechtlichkeit, ja sogar eine vordem bestrittene[57]) Neigung zur Ehrfurcht. Dem Dogma der Erbsünde tritt das Dogma einer „Erbtugend" zur Seite. Damit stimmt überein, daß der Mensch als „Ausgeburt zweier Welten" fixiert, denen er gleichzeitig angehöre.[58]) Auf die Gespaltenheit des Menschenwesens deutet die „Legende" von der Brahmane, die „mit dem Haupt im Himmel weilet", während ihr Rumpf als Paria dieser Erde niederziehende Gewalt verspürt. Das gleiche Motiv schlug ein Gespräch mit dem Kanzler v. Müller[59]) an: den Menschen fessele die Erde mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, und doch müsse er den Blick sehnend zum Himmel erheben, weil er tief und klar in sich fühle, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei. Wo aber zwei Mächte wie der himmlische und der irdische Zug miteinander ringend gedacht werden, muß selbstverständlich dem göttlichen Faktor der Endsieg zufallen, und das Vermögen, alles Sinnliche zu veredeln und den totesten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben, erscheint als die beste Bürgschaft unseres übersinnlichen Ursprungs, wie unseres überirdischen Ziels. Von höherer Hand geleitet, wächst der Mensch durch alle Verirrungen zum glücklichen Ziel empor.[60]) Ein langes Präludium von Gestalten und Wesen hat die Natur schon nötig gehabt, ehe sie überhaupt zum Menschen gelangte.[61]) Macht doch die Natur keine Sprünge,[62]) und der ganze große Aufwand von Sonnen, Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten — wozu diente er schließlich, als den Menschen zur Vollendung zu bringen?[63]) Und wer weiß, ob nicht der ganze Mensch selbst wieder nur ein Wurf nach einem höheren Ziele ist? Die Natur steht gleichsam vor einem Spieltisch, setzt mit unaufhörlichem ‚au double' das bereits Gewonnene immer wieder als Einsatz und spielt bis ins Unendliche fort.[64]) Die Herdersche Idee von der Höherbildung der Menschengattung war auch Goethes höchstes und letztes Werdeziel, so wenig er im Uebermenschentum schwelgte.[65]) Für diesen Aeon genügte ihm, daß der Mensch seiner Produktivität sich bewußt werde. Jedes bedeutende Apercu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folgen hat, ist solche menschliche Höchstleistung, die den Menschen über alle irdische Macht hinaushebt und als Werkzeug einer höheren Weltregierung, als würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme göttlichen Einflusses sich fühlen lehrt.[66])

Kiel Karl Aner

(Fortsetzung folgt.)

Altisländisches Germanentum und die deutsche Reformation

Die Frage nach dem Verhältnis des altisländischen Germanentums zur deutschen Reformation ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der deutschen Kirchengeschichte, ja der deutschen Geistesgeschichte überhaupt. In dieser Behauptung liegt keineswegs eine Uebertreibung. Denn daß das deutsche Geistesleben in seiner ganzen Entwickelung wesentlich bedingt ist durch das gegenseitige Verhältnis von Germanentum und Christentum, wird Niemand leugnen. Nun ist es leider unmöglich, die Eigenart des südlichen vorchristlichen Germanentums in seiner ganzen Breite unmittelbar zu erfassen; dazu reichen die zur Verfügung stehenden Quellen nicht aus. In Island dagegen, einer bis dahin abgesehen von einigen wenigen christlichen Einsiedlern völlig unbewohnten Insel von der Größe etwa der preußischen Provinzen Brandenburg, Sachsen und Hannover,[1]) hat sich nordisches Germanentum im hellen Lichte der Geschichte in seiner ganzen Eigenart entfalten können. Und die Erforschung dieses altisländischen Germanentums darf heute als eine im großen und ganzen abgeschlossene Arbeit der germanistischen Wissenschaft gelten. Nun wäre es freilich irreführend, wollte man die Ergebnisse dieser Forschung ohne Weiteres auf das südliche, innerdeutsche Germanentum

[49]) Zu Eckermann, 12. März 1828.
[50]) Zu Eckermann, 23. Okt. 1828.
[51]) Zu Riemer, August 1810.
[52]) Zu Eckermann, 1. Febr. 1827.
[53]) Zu dem weimarischen Gymnasialprofessor Wolff, zwischen 1826 und 1828, zeitlich nicht näher bestimmbar.
[54]) Rezension von Salvandy, Don Alonzo, 1824.
[55]) Geschichte meines botanischen Studiums (Hefte zur Morphologie 1817).
[56]) Brief an Herder vom 7. Juni 1793.
[57]) Vgl. Spalte 113.
[58]) Sprüche in Prosa: Ueber Naturwissenschaft I.
[59]) Am 29. April 1818.
[60]) Zu Eckermann, 18. Januar 1825.
[61]) Zu Riemer, 23. November 1806.
[62]) Zu Riemer, 19. März 1807.
[63]) Winkelmann und sein Jahrhundert, 1805.
[64]) Zu Falk, 14. Juni 1809.
[65]) Vgl. „Zueignung" Strophe 8. Der Erdgeist zu Faust: Welch erbärmlich Grauen faßt Uebermenschen dich!
[66]) Zu Eckermann, 11. März 1828.

[1]) Felix Niedner, Islands Kultur zur Wikingerzeit, Diederichs, Jena 1920, S. 7.

übertragen. Aber durch eine sorgsam abwägende Vergleichung der isländischen und der innerdeutschen germanischen Kultur wird ein immer helleres Licht auf die Eigenart der letzteren geworfen. Gerade die Uebernahme des Christentums durch die Germanen gewinnt so eine deutliche Klärung. Von hier aus ergeben sich in der Tat weittragende Folgerungen für das Verständnis der deutschen Kirchen- und Geistesgeschichte.

Einen tieferen Einblick in die angedeutete Frage kann heute Jeder gewinnen. Diese freien germanischen Bauern nämlich, die sich damals auf Island ansiedelten, daselbst unter günstigen Bedingungen ihre Eigenart entwickelten und endlich eine staatliche Gemeinschaft bildeten, haben sich eine staunenswert reiche Literatur geschaffen, die uns die Möglichkeit gibt, ihr Volkstum bis in die tiefsten Tiefen zu erfassen. Diese altisländische Literatur liegt jetzt in den vierundzwanzig stattlichen Bänden der Sammlung Thule deutsch vor, ein Werk der bedeutendsten Germanisten, ermöglicht durch den Mut und Idealismus des Verlags von Eugen Diederichs in Jena.

Will man nun diese nordischen Germanen in ihrem Leben und Treiben, ihren Sitten und Bräuchen, ihrem Arbeiten und Kämpfen, ihren Ueberzeugungen und Leidenschaften, kurz, in der ganzen Eigenart ihres Wesens kennen und verstehen lernen, so greife man nicht in erster Linie zu den mythologischen Bestandteilen der Sammlung, der älteren (Bd. 1 und 2) und der jüngeren Edda (Bd. 20), so viel auch diese einzigartigen Bücher dem Kundigen über die Gedankenwelt der nordischen Germanen sagen können. Man lasse auch zunächst des gelehrten Snorri Königsbuch (Bd. 14—16) und andere norwegische Königsgeschichten (Bd. 17—18) und die von einer bestrickenden Romantik erfüllten Heldenromane (Bd. 21—22) beiseite. Man vertiefe sich vielmehr in die altisländische Sage, die in ihrer Sachlichkeit und Nüchternheit wahrlich ihresgleichen sucht und uns gerade dadurch jene nordischen Germanen ganz genau kennen und verstehen lehrt.

Als der gewaltige König Harald Harfagar, zu deutsch Haarschön, durch die siegreiche Seeschlacht im Bocksfiord bei Stavanger 872 das bis dahin in viele Einzelherrschaften zerfallende Norwegen zu einem einheitlichen Staate zusammenzwang, konnten es eine Reihe der bis dahin unabhängigen sippenstolzen Großbauern nicht über sich gewinnen, auf ihre von den Vätern überkommene Freiheit zu verzichten. Da rüsteten sie Schiffe aus, fuhren mit all ihrer beweglichen Habe gen Island und wurden dort „Landnehmer", d. h. sie siedelten sich und ihre Sippe auf der an geschützten Buchten reichen Insel an. „Von diesen freistaatlichen Bauern" — so urteilt Andreas Heusler[2]) — „führte mancher seinen Stammbaum auf Jarle und Kleinkönige zurück; allen war die Waffe vertraut, kriegerische Tat die Würze ihres Lebens und ein paar Jahre Dienst in der Leibtruppe eines Herrschers ihr schönstes Jugenderlebnis. Es waren bäuerliche Helden, die für die Leidenschaften eines Völkerwanderungsfürsten wohl Verständnis besaßen." Diese nordgermanischen freien Edelbauern sind die Helden der isländischen Saga. Es ist schon der Mühe wert, sich einige dieser stolzen Ansiedler in ihrem Wesen aus den Sagen deutlich zu machen und dadurch ein anschauliches Bild der altisländischen Kultur zu gewinnen.

Einer der ersten dieser im wahren Sinne des Wortes adeligen Bauern war Skallagrim, Kveldulfs Sohn.[3]) Stets, schon in der Jugend zeigt er sich nüchtern und besonnen. Er hat keine Neigung, als König Haralds Vasall die höchsten Ehren zu erlangen oder ein abenteuerliches Wikingerleben zu führen. Schon als sein Vater Kveldulf noch ein rühriger und tüchtiger Mann ist, führt er die ganze Verwaltung von seines Vaters Hof und besorgt alle Vorräte. Mit solcher wirtschaftlichen Tüchtigkeit aber verbindet er Mut und Kühnheit. Als sein Bruder, der gewaltige Held Thorolf, von König Harald und seinen Mannen erschlagen worden ist, da wagt er es, vor den gefürchteten König zu treten und Buße zu heischen. Der wünscht den klugen, riesenstarken Mann für sich zu gewinnen. Er verheißt ihm die Erfüllung der Buße unter der Bedingung, daß er sein Vasall werde. Was aber Andere als höchstes Glück und höchste Ehre angesehen hätten, das weist Skallagrim offen zurück: „Einen solchen Entschluß werde ich nicht fassen; ich werde dir nicht dienen, weil ich weiß, daß ich kein Glück dabei haben würde."[4]) Kaum entrinnt er dem Zorne des erbitterten Königs. Und nun bleibt ihm nichts Anderes übrig: er muß die norwegische Heimat verlassen. Vorher aber übt er — so will es der Ehrbegriff dieser Germanen — Rache, indem er das prächtige Wikingerschiff seines Bruders Thorolf, das von Mannen des Königs in Besitz genommen ist, in blutigem Kampfe zurückerobert. Danach erst segelt er nach Island und landet an der Westküste im Borgfiord. Hier entfaltet er eine glänzende Siedlungstätigkeit und schafft sich und seinen Nachkommen zwischen Gebirge und See ein großes, blühendes Besitztum mit weitem Moorland, ausgedehnten Wäldern und reichlicher Gelegenheit zum Seehunds- und Fischfang. Nach und nach legt er eine ganze Reihe von Gehöften an, macht zahlreiche Ausfahrten auf den Fischfang, zur Seehundsjagd und zum Eiersammeln. Auch Walfische erlegt er. Während des Sommers läßt er das Vieh auf die Gebirgswiesen treiben. Dort baut er Sennhütten. Er legt sogar eine Schmiede an und betreibt selbst eifrig das Schmiedehandwerk. Nach einem an Arbeit und Erfolg reichen Leben stirbt er, willensstark und ungebeugt bis zum letzten Tage, verehrt von den Seinen. Ganz vorn auf einer weit ins Meer hinausragenden Landspitze läßt sein Sohn Egil einen Grabhügel aufführen. In diesem ward Skallagrim beigesetzt mit Waffen, Roß und den Schmiedewerkzeugen, die er besaß.

Eine gewaltige Persönlichkeit, dieser Skallagrim, ein Mann, der aus eigener Tüchtigkeit Kulturwerte zu schaffen weiß. Und doch wäre es völlig irreführend, wollten wir meinen, er rage ganz besonders unter jenen nordischen Germanen hervor, die Island besiedelten. Nein, so verschieden die Gestalten dieser freien Bauern, von denen die isländischen Sagen künden, auch gewesen sind, charaktervolle Männer aus einem Gusse waren sie fast alle.

Man könnte nun meinen, diesen trotzigen, auf eigenem starken Kraftbewußtsein fußenden Gestalten müsse Religion im Sinne einer das Lebensgefühl und die Lebenserfassung bestimmenden und tragenden Gotteskraft völlig fern liegen. Das wäre aber eine ganz falsche Vorstellung. Schon Skallagrim merkt man an, daß er von starkem Gottvertrauen erfüllt ist. Das zeigt sich bereits bei seiner Ankunft in Island. Er gründet seine neue Heimat da, wo der Sarg seines unterwegs gestorbenen Vaters Kveldulf angetrieben ist, weil er darin einen göttlichen Fingerzeig erblickt.

Noch stärker tritt solches fromme Gottvertrauen bei Thorolf[5]) hervor, der wegen seines schönen, lang herabwallenden Bartes Mostrarskegg, verdeutscht Mosterbart, der bärtige Mann von der Insel Mostr, genannt wird. Auch er sieht sich gezwungen, Norwegen infolge der Gewalttätigkeit König Harald Haarschöns zu verlassen und nach Island zu fahren. Schon in der Heimat war er weit bekannt als frommer Mann, als ein Verehrer und Freund des Gottes Thor,[6]) dem er einen prächtigen Tempel gebaut hatte, bekannt auch durch seine Gastlichkeit und Güte, die man recht wohl Nächstenliebe im Sinne Jesu Christi nennen könnte. Auf seine Fahrt nach Island nimmt er aus seinem Thorstempel die beiden Säulen des Hochsitzes mit, auf deren einer Thors Bild eingeschnitzt ist. Und als er an der Westküste Islands vor den Breitfjord kommt, da wirft er diese beiden Säulen über Bord und betet zu dem Gotte, er möge sein Bild dort antreiben lassen, wo er sich nach seinem Willen anbauen solle. Er gelobt, Thor seine ganze Landnahme zu weihen und nach ihm zu benennen. Wo er die Säulen angetrieben findet, baut er einen großen Tempel und weiht ihn der Gottheit. Sein ganzes Leben erhält durch solche tiefe Frömmigkeit Sinn und Kraft. Er wird der Begründer eines blühenden Geschlechts, das das Leben in seinem Sinne auffaßt und seiner würdig ist.

[2]) Thule, Bd. 1, S. 10.
[3]) Thule, Bd. 3.
[4]) Thule, Bd. 3, S. 79.
[5]) Thule, Bd. 7, S. 17 ff.
[6]) Sehr klar und zutreffend ist das Verhältnis der Nordgermanen zur Gottheit dargelegt in Gustav Neckel, Altgermanische Kultur, 1925, S. 86.

Unter diesen Landnehmern finden sich auch Frauengestalten von einzigartiger Größe, vor allen jene Unn, wie sie in der Saga von den Leuten aus dem Lachswassertal,[7]) oder Aud, wie sie in anderen Sagen und Geschichten genannt wird. Mit Recht nennt sie die Saga die Grundgescheite oder die Tiefsinnige. Um der Vernichtung durch König Harald Haarschön zu entgehen, fährt ihr Vater, der Gaukönig Ketil Flachnase, während sich seine Söhne in Island ansiedeln, mit dem Reste seiner Sippe und all seinen Mannen nach Schottland, um sich dort ein Stammeskönigtum zu gründen. Nach seinem Tode steht seine Tochter Aud, deren Gemahl Olaf der Weiße und deren Sohn Thorstein von den Feinden erschlagen worden sind, allein da als Haupt ihres Stammes, gänzlich auf sich selbst und ihre Einsicht angewiesen, umgeben von feindlichen Heereshaufen des fremden Landes. Aber sie verzagt nicht. Heimlich läßt sie im Walde Bäume schlagen und ein großes Schiff bauen. Auf diesem fährt sie, umdrängt von Gefahren, mit all ihren Leuten und ihrer ganzen Habe zunächst nach den Orkney-Inseln, wo sie die eine, dann nach den Färöer-Inseln, wo sie die zweite Enkelin mit einem Fürsten des Landes vermählt. Endlich segelt sie nach Westisland, wo sie das ganze Land am Hvammsfjord in Besitz nimmt und mit staunenswerter Tatkraft und Organisationsgabe das Land unter ihre Verwandten und Mannen verteilt. So wird sie die Schöpferin eines ausgedehnten blühenden Siedelungslandes. Weise herrscht sie lange Zeit über ihren blühenden Besitz. Hochbetagt vermählt sie noch ihren Lieblingsenkel, den Olaf Feilan. Mit Würde empfängt sie selbst alle Gäste, die zu dieser Hochzeit von fern her herbeikommen. Dann setzt sie feierlich den Enkel zum Erben all ihrer Besitztümer ein und begibt sich zur Ruhe. Am andern Morgen findet sie Olaf tot aufrecht sitzend in ihrem Bette, im Tode noch eine Herrscherin. Selbst die sonst so nüchterne Saga rühmt von ihr: „Die Leute wissen kaum ein anderes Beispiel dafür zu finden, daß eine Frau aus solcher Kriegswirrnis mit gleichgroßem Reichtum und Gefolge entronnen sei. Daran kann man schon sehen, daß sie hoch über andere Frauen hervorragte.“ [8])

Ueberhaupt sind die isländischen Sagen reich an Frauen von unerhörter Charaktergröße. Tapferkeit, Opfermut, Treue bis zum Tode, starke Leidenschaften im Lieben und Hassen — all diese Eigenschaften sind häufig bei den Frauen des nordischen Germanentums zu finden. Da ist die stolze, leidenschaftliche Gudrun, neben Aud die gewaltigste Frauengestalt der Saga von den Leuten aus dem Lachswassertal,[9]) die um enttäuschter Liebe willen über den Helden Kjartan, dem ihre Liebe gilt, den Tod verhängt. Hochbetagt bekennt sie ihrem Lieblingssohn auf dem Totenbette: „Dem schuf ich die bitterste Stunde, den ich liebte aus Herzensgrunde.“ [10]) Unwillkürlich wird man an das Motiv des Nibelungenliedes erinnert, daß aus Liebe Leid hervorgeht. Häufiger aber finden sich in den Sagen solche Frauen, die in stiller, selbstloser Pflichterfüllung die Seele des Hauswesens sind, treue Gefährtinnen ihres Mannes, oft treu bis zum Tod. So Bergthora, die Gattin des Njal, des Helden der Lieblingssaga der Isländer, der Njalssaga.[11]) Als die Feinde ihrer Söhne gegen ihr Gehöft ziehen und es von allen Seiten in Brand stecken, ihrem Manne und ihr selbst aber freien Abzug gewähren wollen, der hochbetagte Njal jedoch zu stolz ist, um den Mordbrennern sein Leben verdanken zu wollen, da sagt sie in heroischer Schlichtheit: „Als ich jung war, wurde ich dem Njal gegeben; da hab' ich ihm versprochen, ein Schicksal solle uns beide treffen.“ So geht sie mit ihrem Manne furchtlos in den Tod.[12]) Nicht minder tapfer und treu ist Aud, die Frau des geächteten Helden Gisli. Die Klippe, auf der er eine Zuflucht gefunden hat, wird von seinen Feinden entdeckt und umstellt. Da verläßt ihn die Mutige nicht, sondern steht ihm mit einem handfesten Knüttel zur Seite und trifft den ersten Gegner so, daß er in die Tiefe stürzt. Den Gisli aber läßt die Saga zu seiner Frau sagen: „Das wußte ich lang, daß ich gut beweibt war. Aber ich wußte nicht, daß ich so gut beweibt wäre, wie ich bin.“ Dann findet er im Kampfe mit der Uebermacht den Tod.[13])

Auch unter den sogenannten Aechtern, d. h. denen, die eines Totschlags wegen vom Thing für friedlos und vogelfrei erklärt wurden, von Jedem getötet werden durften und nun wie der erwähnte Gisli in den furchtbaren Einöden Innerislands ein Leben voller Entbehrungen führen mußten, finden sich Gestalten von tragischer Größe. Der Gewaltigste von ihnen ist doch der starke Grettir, der Held einer umfangreichen nach ihm benannten Saga.[14]) Die mannigfachen Abenteuer und Taten dieses unvergleichlichen Helden können natürlich hier nicht beschrieben werden. Hervorgehoben sei nur sein bewundernswerter Heldenmut im Ausharren und Ertragen seines furchtbaren Schicksals. Besonders betont sei hier die Gelassenheit und innere Hoheit, mit der er, infolge einer Blutvergiftung schwerkrank und wehrlos, den Tod durch die Uebermacht seiner Feinde erleidet. Alle diese doch so lebensfrohen Germanen, von denen die Saga berichtet, wußten mit Würde zu sterben.

Dieser Grettir besitzt die Gabe, eindrucksvolle Erlebnisse in die poetische Form der wuchtigen Skaldenstrophe zu kleiden. Damit tritt er ein in die Reihe der isländischen Dichter, jener Skalden, die in der altisländischen Kultur eine große Rolle gespielt haben. Es würde sich lohnen, in diesem Zusammenhang jener leidenschaftlichen, tapferen, dichterisch hochbegabten Männer, ohne die ein Bild der altisländischen Kultur unvollständig und farblos sein würde, zu gedenken, so des ritterlichen Gunnlaug Schlangenzunge,[15]) der tapferen Rivalen Björn und Tord,[16]) des phantastischen, innerlich friedlosen Kormak [16]) und Hallfreds, des berühmten Skalden des Königs Olaf Tryggvasohn.[16]) Es muß aber genügen, den größten Skalden Altislands zu würdigen, den genialen Dichter, der noch heute in den Herzen seines Volkes lebt, Egil, Skallagrims Sohn.[17]) Aber wie könnte man das überreiche Leben dieses Mannes in eine kurze Darstellung fassen? Wohl kann man sein abenteuerliches Leben, seine kühnen Wikingerfahrten, die ihn bis nach Rußland und auf der andern Seite bis nach den britischen Inseln führten, beschreiben. Wohl läßt sich zeigen, wie er nach dem Tode seines Vaters den großen Landbesitz der Familie am Borgfjord in Island weise und sachkundig verwaltet. Wohl mag man die einzelnen Seiten seines Charakters hervorheben, sein Ehrgefühl, seine Tapferkeit, seinen trotzigen Jähzorn, dann aber wieder seine Freundestreue, seine unermüdliche Tatkraft, seine unverwüstliche Abenteuerlust, endlich seinen Erwerbssinn und seine wirtschaftliche Tüchtigkeit. Felix Niedner sagt doch mit Recht: „Das Charakterbild des wikingernden Abenteurers, des kernhaften Edelbauern, des ritterlichen Kriegers mit einem Anflug mythischen Wesens, so kontrastvoll es wirken mag, wurde durch die Einheit des Dichters, der unmittelbar zu uns sprach, zusammengehalten.“ [18]) Denn in der Tat, was er auch erlebt und ausführt, es klingt wieder in seiner Poesie. Egil ist ein echter Gelegenheitsdichter im Sinne Goethes. Was seine Seele ergreift, erfreut und quält, es wird ihm zum Gedicht, zum Skaldensang. Das zeigt sich während seines ganzen langen Lebens, und die nach ihm benannte Saga ist geschmückt von Perlen seiner Poesie. Wer die aber kennen lernen und genießen will, muß schon selbst zur Saga greifen. Nur ein Gedicht sei hier erwähnt, das freilich von allen am ergreifendsten ist. Als seine Söhne Gunnar und Bödvar nicht lange hintereinander im blühenden Alter starben, da will er nicht mehr leben und nimmt keine Speise zu sich. Seine Tochter Thorgerd aber, die ihn zu nehmen weiß, bringt ihn durch List von diesem Vorsatz ab und veranlaßt ihn, sein Lied „Der Söhne Verlust“ [19]) zu dichten. In diesem Gedicht hadert er mit dem Meergotte Aegir:

[7]) Thule, Bd. 6.
[8]) Thule, Bd. 6, S. 31.
[9]) Thule, Bd. 6.
[10]) a. a. O., S. 231.
[11]) Thule, Bd. 4.
[12]) Thule, Bd. 4, S. 279 f.
[13]) Thule, Bd. 8, S. 128 ff.
[14]) Thule, Bd. 5.
[15]) Thule, Bd. 9.
[16]) ebenda.
[17]) Thule, Bd. 3.
[18]) Thule, Bd. 3, S. 14.
[19]) Thule, Bd. 3, S. 229 ff.

Könnte mein Schwert
Schlichten die Sache:
Der Brauer der Wogen
Brauste nicht mehr.

Und von seinem göttlichen „Freund" Odin klagt er:

Ich stand mich gut
Mit der Gere Fürsten,
Und ich vertraute
In Treue ihm,
Bis der Freund
Des frohen Sieges
Mich trog und mit
Die Treue brach!

Und seine Trauer begründet er so:

Denn es stirbt
Dahin mein Haus
Wie das Geäst
Im ächzenden Sturm!
Nicht lacht der Mann,
Der den Leichnam trägt
Des Sippen voll Gram
Zur Gruft hinab!

Doch man muß die Dichtung in ihrem Zusammenhang lesen. Immerhin ist schon aus diesen dürftigen Proben zu ersehen, daß Egil kein Reimer, sondern ein echter, ganzer Dichter war.

Schwer ist's, nach einem Egil die gleichfalls großen Männer richtig zu würdigen, die zwar keine Dichter waren, dafür aber durch Klugheit und Einsicht in Rat und Tat überaus segensreich auf ihre Volksgenossen einzuwirken verstanden, den Goden Snorri[20]) und den weisen Njal.[21]) Beide mögen bei der Behandlung von Gegensätzen nicht mit Gewalt eingreifen. Sie sind Männer der friedlichen Verständigung. In diesem Sinne haben sie ihr ganzes langes Leben gewirkt. Gerade hierdurch sind sie unlöslich mit den Ueberlieferungen des isländischen Volkes verbunden. Jede Darstellung isländischer Art wäre unvollständig, wenn diese beiden Männer in ihr nicht zu ihrem Rechte kämen.

So sehen wir, wie reich die isländische Saga an großen, starken Personen ist. Aus dieser Welt, in die uns die Lektüre dieser Sagen führt, drängen sich in bunter Mannigfaltigkeit und schier unerschöpflicher Fülle Gestalten auf Gestalten hervor, die bei aller Verschiedenheit doch sämtlich in sich geschlossen und unserer Beachtung wert sind. Aber die wenigen, deren Geister hier beschworen worden sind, sind mit Bedacht so gewählt worden, daß Leben und Art der isländischen Germanen möglichst nach allen Seiten deutlich werde.

Was nun uns Kinder einer zerrissenen und schwankenden Gegenwart an diesen Gestalten am meisten überwältigt, das ist die unbeugsame Kraft der Entschlüsse und überhaupt der Lebensführung, die uns hier entgegentritt. Friedrich Nietzsche hätte es wirklich nicht nötig gehabt, nach der italienischen Renaissance zu greifen, um uns in einem Cesare Borgia den Typus seines Herrenmenschen zu weisen. Diese germanischen Edelbauern sind Herrenmenschen in des Wortes tiefster Bedeutung. Sie gedeihen nur in Freiheit und Unabhängigkeit. Darin entwickeln sie ihre großen Eigenschaften, ihre Tatkraft, ihren Unternehmungsgeist. Auf diesem Boden entsteht ihre Abenteuerlust, die sie zu den verwegensten Wikingerfahrten treibt. Hier liegt aber auch wieder die Wurzel zu ihrem unermüdlichen Schaffensdrang und Fleiß, der sie zu Schöpfern bedeutender Kulturwerke hat werden lassen. Hier wurzeln ihre blutigen Taten, ihre Zweikämpfe und Holmgänge. Aber Niemand hat das Recht, hier von Mordtaten zu sprechen. Es wäre ganz falsch, durch einen Hinweis auf die allerdings grausamen und blutigen Wikingerfahrten die Nordgermanen zu Mördern zu stempeln. Im ganzen Altertum[22]) herrschte eben ein anderes sittliches Empfinden. Nein, diese Liebe zum Kampf versteht sich für den selbstbewußten, freien Germanen von selbst. Und die Kämpfe zwischen Volksgenossen sind samt und sonders eine Folge gekränkten Ehrgefühls. Dieser Sinn für persönliche Ehre und das Verständnis dafür, daß diese Ehre auch Andern gegenüber geschützt und gewahrt werden muß, ist doch an sich nur zu loben. Es handelt sich also um Verteidigung der Ehre mit der Waffe. In Ermangelung einer eigentlichen öffentlichen Rechtsprechung mußte man sich eben sein Recht selbst erkämpfen. Daß aber diesen Germanen ein tief empfundener Rechtssinn innewohnte, ist daraus ersichtlich, wie sie sich immer mehr und mehr daran gewöhnten, Rechtsstreitigkeiten auf dem Thing zu entscheiden. Auch die Blutrache setzt die Nordgermanen nicht herab. Ihr liegt das starke Bewußtsein zu Grunde, die Sippe müsse unter allen Umständen zusammenhalten, und ein Glied müsse für das andere eintreten — in Treue bis zum Tode. Solche ernste Treue beobachteten wir auch schon bei der Ehe dieser alten Germanen. Gewiß kam es vereinzelt vor, daß eine Nebenfrau gehalten wurde. Aber sie wurde in Ehren gehalten, und für ihre Kinder wurde auf das liebevollste gesorgt. Gewiß ist die Ehe meist in recht nüchternen Erwägungen geschlossen. Aber man nahm die Verantwortung und die Pflichten, die die Ehe mit sich bringt, ernst. Gewiß stand die Frau in rechtlicher Beziehung tief unter dem Manne. In der Wirklichkeit des Lebens aber waren Mann und Frau treue Kameraden. So war die Ehe die gesunde Keimzelle der Sippe. Und die Sippe wiederum wurde zur Keimzelle des isländischen Staates,[23]) der in den letzten Junitagen des Jahres 930, also vor einem Jahrtausend, auf der in wildromantischer Gegend gelegenen alten Thingstätte, dem Thingvellir, in gemeinsamer ernster Beratung erstand. Dieser germanische Staat war ein Werk der Sippenhäupter, eine bewußte Schöpfung aristokratischer, starker Bauern. Sie haben es wirklich verstanden, ein starkes Staatswesen zu bilden und dabei doch den Reichtum persönlicher Eigenart zu wahren und zu pflegen. Das ist eine Großtat germanischen Geistes. Nehmen wir hinzu die oben beleuchteten hervorragenden Persönlichkeitswerte und bedenken wir, daß dies alles durchtränkt war von einer ernsten Religion, einem schlichten, tiefen, starken Glauben an göttliche Führung, dann können wir uns einen Begriff davon machen, welche Entwickelungsmöglichkeiten in diesem Volke schlummerten. Und da wir zwar nicht gleiche, wohl aber ähnliche Kulturverhältnisse bei den übrigen germanischen Völkern, insbesondere bei denen, die das heutige Deutschland bewohnten, voraussetzen dürfen,[24]) so zwingt sich uns förmlich die Frage auf: Welch herrlicher Zustand hätte sich ergeben müssen, wenn diese Völker die frohe Botschaft Jesu Christi von der Sünderliebe Gottes in ihrer ganzen Reinheit in sich aufgenommen hätten, wenn sie sich in die Tiefe der Gleichnisse Jesu versenkt hätten und durch seine Sittlichkeit der unbedingten Nächstenliebe im innersten Herzen geadelt worden wären?

Es wäre eine anziehende Aufgabe, darzulegen, wie diese beiden Kulturgrößen, Christentum und Germanentum, einander begegnet sind, wie sie auf einander eingewirkt und sich gegenseitig durchdrungen haben, und wie die verschiedenartigen Ergebnisse dieser Entwickelung vom Standpunkte des Kultur- und Religionshistorikers zu bewerten sind. Hier sei nur auf die innige Verwandtschaft des Geschlechtes unserer germanischen Vorfahren mit dem Geschlecht unserer deutschen

---

[20]) Thule, Bd. 7.

[21]) Thule, Bd. 4.

[22]) Thukydides berichtet in Bezug auf die große Siedlungszeit seiner Volksgenossen (Buch I, Kap. 5) „*Τροσπίπτοντες πόλεσιν ἀτειχίστοις καὶ κατὰ κωμας οἰκουμέναις ἥρπαζον .... οὐκ ἔχοντές πω αἰσχύνην τούτου τοῦ ἔργου, φέροντες δέ τι καὶ δόξης μᾶλλον*": „Sie überfielen unbefestigte, aus einzelnen Ortschaften zusammengesetzte Städte und raubten sie aus ... und verbanden mit dieser Handlungsweise durchaus nicht den Begriff des Schimpflichen, sondern vielmehr den des Ruhmes." — Man denke auch etwa an Cäsars in seinem gallischen Kriege an vielen Stellen ganz offen und harmlos berichtete Völkermorde, über die man nur zu leicht hinwegzulesen pflegt, oder an die entsetzlichen, blutigen Greuel der Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes!

[23]) Vgl. den ausgezeichneten Aufsatz von Helmuth de Boor, „Islands Bedeutung für die deutsche Schule". Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, 6. J., 6. Heft, S. 552 ff.

[24]) Vgl. Andreas Heusler, Altgermanische Sittenlehre und Lebensweisheit (in dem Sammelwerk „Germanische Wiedererstehung", herausgegeben von Hermann Nollau, Heidelberg 1926, S. 158: „In ihnen (den isländischen Bauern) fließt Blut, nicht das Blut unserer deutschen Vorfahren, aber unserer Vettern, und die Verwandtschaft spürt Jeder, der mit dem heutigen Landvolk in deutschen Gauen vertraut ist."

Reformation hingewiesen. Hier wie dort baut sich die Kultur auf der starken Betonung von Persönlichkeitswerten auf. Das Gefühl für persönliche Verantwortung in allem Tun macht sich bei den Germanen nicht minder geltend als etwa in Luthers Bekenntnis zu Worms oder in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen". Hier wie dort finden wir einen schlichten, starken Vorsehungsglauben. Wie bei den Germanen die Sippenverbände immer neue Kraft aus dem Persönlichkeitsbewußtsein der Einzelnen gewannen, so empfangen in der Reformation die gesellschaftlichen und beruflichen Verbände durch die Betonung des die Menschen zu Persönlichkeiten umschaffenden Glaubens einen ganz neuen Sinn. Und wie sich die isländischen Germanen aus dem starken Willen ihrer Sippenhäupter heraus im Jahre 930 ihr Staatswesen schaffen, so erhält auch in der deutschen Reformation der Staat eine neue, höhere Bewertung: Dienst an der staatlichen Gemeinschaft ist Gottesdienst.

So dürfen wir uns der geistigen Verwandtschaft mit unsern Altvordern freuen. Und wir haben alle Veranlassung, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit jenem starken Geschlecht zu pflegen und aus ihm Kraft zu schöpfen gerade auch für die Bewältigung der Aufgaben unserer Tage.

Berlin-Pankow Ernst Krahnert

Zur neuen evangelischen Kirchenverfassung in Oesterreich

In Wien tagte im Dezember 1931 die längst erwartete, verfassunggebende General-Synode der evangelischen Kirchen Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses.

Seit dem Ende der früheren Monarchie arbeiteten die maßgebenden Kreise an einer Neuordnung der Verhältnisse; waren doch mit den neuen Grenzen alte Bindungen gefallen und schmerzliche Wälle aufgeführt, die Jahrhunderte alte Zusammenhänge mit gleichgesinnten und aus gleichartigem geschichtlichen Wachstum hervorgegangenen Glaubensbrüdern durchschnitten. Man mußte sich neu einrichten und kam so zuletzt von allen Nachfolgestaaten und am spätesten zu einer Klärung.

1

Um die Vorgänge in Oesterreich einer richtigen Beurteilung zuzuführen, sei der Werdegang der evangelischen Kirche mit wenigen Worten erläutert. Ursprünglich fand die Reformation in Oesterreich offene Herzen; in der Zeit der Glaubenserneuerung war nur noch ein Achtel der deutschen Bevölkerung römisch-katholisch. Als aber die habsburgischen Unterdrückungsversuche einsetzten, gelang es der römischen Kirche mit großer Mühe, die lutherische Lehre auszurotten. Blutzeugen, Emigration, Verfolgung begleiteten diesen Umschwung; von der Höhe des 17. Jahrhunderts an gibt es in Oesterreich nur einen Geheimprotestantismus. Erst Josef II. hob die berüchtigten Religions-Kommissionen auf und erließ das Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781, wonach Lutherische und Reformierte Duldung, nicht aber Gleichberechtigung erhielten. Immerhin ist das Toleranzpatent die gesetzliche Grundlage für die weitere Entwicklung geworden.

Nachdem im Revolutionsjahr 1848 zum ersten Male die volle Gleichberechtigung aller Bekenntnisse ausgesprochen worden war, erließ endlich Franz Joseph I. im Jahre 1861 das sogenannte Protestanten-Patent, das die juristische Gleichberechtigung der akatholischen Konfessions-Verwandten zum Gesetz erhob. Dieses Gesetz bildete die Grundlage zu der Verfassung, die mit gewissen Aenderungen bis zur Gegenwart in Kraft stand. Das Kirchenregiment sah an der Spitze einen vom Kaiser ernannten Oberkirchenrat vor — dessen Präsidenten anfangs nicht selten Katholiken waren — und gliederte sich im übrigen nach unten in presbyterial und synodal gestufte Superintendenzen und Seniorate.

Auch hier sah man sich also nach dem Zusammenbruch vor die Tatsache versetzt, daß in der eigentlich landesherrlich zugespitzten Kirchenordnung mit dem Rücktritt des Kaisers das summepiskopatische Haupt fehlte; es sollte nun eine Volkskirche geschaffen werden. Von schwedischer Seite hat man der evangelischen Kirche in Oesterreich den Ehrentitel einer Märtyrerkirche gegeben. Und in der Tat, wenn irgendwo eine evangelische Diasporakirche den dornenreichsten Weg zu einer Lebenseinheit gegangen ist, so geschah dies in Oesterreich. Gemeinden, die nicht nur um den Bedarf ihres täglichen Brotes, ihrer Verwaltung, ihrer Lebensordnung ringen mußten, sondern die durch außerösterreichische Hilfe erst in die Lage versetzt wurden, sich überhaupt im Dasein durchzusetzen, konnten sich nur schwer in eine einheitliche kirchenregimentliche Ordnung finden. Märtyrer, Enthusiasten, Neuprotestanten, die eine kirchlich festgefügte Rechtsordnung mit der Aufgabe der Freiheit gleichsetzen zu müssen glaubten und ständig fürchteten, eine straffere Organisation widerspreche dem Begriff von evangelischer Selbständigkeit, die man im Hinblick auf den nachbarlichen Katholizismus so großzügig als möglich erwünschte, — sind erst langsam zum Bau einer „Kirche" zu erziehen. Gemeinden, die fast als independent galten, brauchten eine gewisse Zeit, um den neuen Kurs in sich innerlich aufzunehmen.

Unter diesen Voraussetzungen bedeutet die neue Verfassung, die nun in der Generalsynode zum Beschluß erhoben wurde, einen bedeutenden Schritt nach vorwärts und zur inneren Befriedigung. Das gute Erprobte der alten Bindungen wurde übernommen, die freiheitlichen Gepflogenheiten nach Möglichkeit bewahrt, die Selbständigkeit der Kirche dem Staate gegenüber in die Wege geleitet, und das alles mit einer zu Herzen dringenden brüderlichen Einmütigkeit, ohne den häßlichen Bodensatz zwiegespaltener, unversöhnlicher Gewissensproteste, die leider bei vielen reichsdeutschen, verfassunggebenden Synoden zum Ausdruck kamen.

2

Gewiß, man hätte es auch anders machen können, und dieses andere wäre nicht geringer zu werten gewesen. Daß es aber so geriet, zeugt von der ungeheuren Verantwortlichkeit der Männer, die in früher Zeit am Werke waren. Man kennt in Oesterreich sowie in dem ganzen Osten und Südosten bis nach Siebenbürgen hin die Konfessionsbezeichnung „A.B." (Augsburgisches Bekenntnis) und „H.B." (Helvetisches Bekenntnis) für lutherisch bzw. reformiert, und weiß, welch bittere Glaubensnot sich an diese teuren Bekenntnisse seit der Religions-Konzession Maximilians II. knüpft. Es gab in Oesterreich immer zwei getrennte evangelische Kirchen, die sich aus der weitaus überwiegenden Mehrheit der rein lutherischen Gemeinden, aus der Minderheit der rein reformierten Gemeinden und endlich aus einer Reihe von sogenannten gemischten Gemeinden zusammensetzte, bei denen der lutherische Pfarrer nach bestem Gewissen auch reformierten Gemeindegliedern zu dienen hatte und umgekehrt. So lebte man seit Jahrzehnten im Frieden. Der Feind lag draußen, nicht im Herzen der Gemeinde. — Nun wurde dieser Tatsache in der Präambel der neuen Verfassung Rechnung getragen. Präambelstreit? Es gab keinen; man hatte Wichtigeres zu leisten, konnte sich in einer Diasporakirche den Luxus einer solchen Auseinandersetzung ersparen. Hier haben sich die reformierten Brüder als ebenso großzügig und klarsehend erwiesen, wie später in der Bischofsfrage. Die Präambel, die einstimmig angenommen wurde, lautet:

Die evangelische Kirche in Oesterreich schließt die lutherischen und die reformierten Gemeinden des Bundesstaates zu einer Verwaltungseinheit zusammen. Sie beharrt auf dem Grund des Evangeliums, auf dem sie erbaut ist. Sie bekennt sich zu Gott, dem Vater, der sich in Jesus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, geoffenbart hat. Sie hält sich an die Heilige Schrift als die Richtschnur christlichen Glaubens und Lebens und weiß sich in Einigkeit des Geistes mit dem Glauben der Väter verbunden, wie er in den maßgebenden reformatorischen Bekenntnisschriften zum Ausdruck gekommen ist; als solche haben für die lutherischen Gemeinden vornehmlich die Augsburger Konfession und die Katechismen Luthers, für die reformierten Gemeinden der Heidelberger Katechismus und die zweite Helvetische Konfession zu gelten.

Auf diesem harmonischen Einklang ruht von nun an das Fundament der erneuten Kirche in Oesterreich; gerade dort, wo, wie vielleicht in keinem anderen Staate, das Musterbeispiel der römischen Geschlossenheit auf Leben und Wirklichkeit seinen

Abdruck geprägt hat, wurde das Bild einer neuen Kirche geformt; in dem was hier geschah, ist, unter dem Eindruck von hundert Einzelwirkungen, etwas von der Neuentdeckung der Kirche — wie Carl Schweitzer es treffend nennt — fühlbar geworden. Das evangelische Leben in Oesterreich erkannte den Flügelschlag der Zeit und einte sich zu einem entschlossenen Bau. Siehe eine neue Kirche! Denn nun steht an der Spitze der Kirche ein Bischof, was bisher den Trägern altliberaler Tradition ein Stich ins Herz war, und doch, es mußte geschehen, doppelt nötig in einem Gebilde recht heterogener Gemeindebildung. Der inneren Struktur der Verfassungsformung entkeimte nicht nur die eine Spannung: reformiert und lutherisch, sondern die besonders ins Gewicht fallende natürliche Zweiheit der biologischen Beschaffenheit zweier Lebenskreise: der Großstadtgemeinde Wien, mit ihren heute rund 100 000 Seelen, und der zahllosen Mittel- und Kleingemeinden bäuerlicher Herkunft. Auch diese Diskrepanz wurde überbrückt, und die Lutherischen wie die Reformierten beugten sich unter den Mehrheitswillen der Abgeordneten aus Stadt und Land. So wurde das Bischofsamt kreiert, die staatliche Ernennung der Oberbeamten fallen gelassen und der Oberkirchenrat in neuer Form der Wahl der Glaubensgenossen zugeführt.

Damit ist der Weg zur Volkskirche angebahnt und die Freiheit des auf allen Stufen durchgeführten Wahlsystems gewahrt. Es wird an dem ersten Träger dieses Amtes liegen, ob in die Gestalt der Gehalt dringen wird, ob auch der hochgemute Entwurf, der in seiner ganzen Linienführung voll lichter Beweglichkeit das Zeitalter einer neuen Dynamik auf kirchlichem Gebiet einleiten soll, das hält, was er verspricht.

Was das Verhältnis zum Staat betrifft, wird dieses auf der Grundurkunde des Protestanten-Patentes vom Jahre 1861 weiter ausgebaut. Alle Artikel der neuen Kirchenordnung sollen als eine Novelle zu dem Protestanten-Patent gesetzlich verankert werden. Ein besonderer Staatsvertrag erscheint also noch nicht nötig. Wann und auf welche Weise diese innere Verankerung im Gesetze erfolgen wird, steht der Zukunft anheim. Jedenfalls soll der Entwurf seine Vorgenehmigung erhalten haben.

3

Die zahlreichen Einzelheiten der Verfassung lassen sich hier natürlich nur im Fluge hervorheben:

Der Verwaltungsapparat wurde vereinfacht; die bisherige vierfache Gliederung nach oben: Pfarrgemeinde, Senioratsgemeinde, Superintendenz, Oberkirchenrat, weicht einer dreifachen Rechtsordnung, in der das Seniorat fortfällt. An der Seite des Bischofs waltet der hauptamtlich besoldete Kirchenkanzler, der nicht unbedingt Jurist sein muß. Den Kirchenkreis leitet — natürlich in kleinerem geographischen Ausmaße als bisher — der Superintendent. Das oberste Kirchenparlament, der Kirchentag, ist die gesetzgebende und regimentlich an erster Stelle stehende Versammlung aller Abgeordneten. Von ihm „geht alle Gewalt aus". Zur weiteren Wahrung des evangelischen Gemeindecharakters stehen in allen Instanzen doppelt so viele Weltliche den Berufsträgern des geistlichen Amtes zur Seite.

Die Frauen erhalten — endlich! — das Wahlrecht, aktiv und passiv, und es wird ein Schönheitsfehler dieser Verfassung bleiben, daß sie es nicht ohne weiteres und von vorneherein in Besitz nehmen dürfen, sondern damit erst an die, mit Zweidrittel-Majorität erbrachte, zustimmende Entschließung der Gemeindevertretung gebunden sind. Es machten sich bei dieser Beschlußfassung gewisse Gründe geltend, die vor allem ländlichen Bedenken Rechnung trugen. Ich meine, man hätte in diesem Falle das Rechte mit sanftem Zwang erringen können.

Die Innere Mission wird in den Bau der Verfassung eingegliedert als Stück des evangelischen Ganzen; ebenso schließt die Kirche um das evangelische Schulwesen ihre schützenden Mauern, das besonders im neu angegliederten Burgenlande, aus gänzlich andersartigen Verhältnissen hervorgegangen, die Stellung einer öffentlichen, vom Staate erhaltenen Einrichtung mit konfessionellem Charakter angenommen hat. Deshalb mußten gewisse Sonderverfügungen in dieser Richtung, betreffend das Burgenland, aufgenommen werden. Eine ganz gering bemessene landeskirchliche Steuer soll mehr den Grundsatz wahren als entscheidend an der Finanzlage der einigen Kirche mitwirken.

Selbst die sonst so schwer zu erringende Einheit in liturgischen Fragen wurde ermöglicht; eine der preußischen neuen Kirchenordnung verwandte Gottesdienstordnung wurde angenommen und beschlossen, daß der kommenden Synode eine Agende zur Annahme vorgelegt werden solle.

Ganz besonders bedeutungsvoll war die Tatsache, daß der Präsident des deutsch-evangelischen Kirchenbundes, D. Kapler, in Begleitung von Oberkonsistorialrat D. Heckel der Eröffnung der Generalsynode und den ersten Sitzungen beiwohnte. In herzbewegenden Worten wurde die Einheit evangelischen Lebens über die gewaltsam errichteten Grenzen hinweg betont und Gruß und Gegengruß getauscht als wertvolles Zeugnis der Gleichheit, nicht nur des Glaubens, sondern des Volkes, das sich um die Kirche schart. Die evangelische Kirche in Oesterreich ist eine Minderheiten-Kirche und weiß gerade deshalb den Wert solcher Beziehungen zu schätzen.

Noch ist allerdings der Entwurf zu der Kirchenverfassung staatlich nicht im Gesetz verankert; ebenso wird erst die nächste Synode sich in der Wahl für die geeigneten neuen Männer zu entscheiden haben. Große und befreiende Ausblicke eröffnen sich mitten in grauen Tagen, denn die evangelische Kirche Oesterreichs ist eine wachsende Gemeinschaft, die alljährlich deutlich wahrnehmbar an Seelenzahl zunimmt. Hoffen wir, daß die Neuordnung ihr nicht nur äußere Kraft und Lebensmöglichkeit bietet, sondern daß sie in wahrer, innerer Zeugenschaft vom Evangelium wirklich getragen wird, dem sie sich geweiht hat.

Wien Egon Hajek

Der Geist der Sozialpolitik und die Wirtschaftsnot

1

In früheren Betrachtungen über „Wirtschaftsnot und Sozialpolitik" [1]) hatten wir gesehen, daß die besondere Art „Sozialpolitik", die wir in Deutschland nach dem Kriege getrieben haben, und das zeitweilige Ausmaß sozialpolitischer Auf- und Zuwendungen, die wir uns geleistet haben, den wirtschaftlichen Krisenfaktoren nicht sozialökonomisch heilsam entgegenwirkte, sondern hie und da sogar störende und schwächende Folgen für die wirtschaftlichen Unterlagen der Volkswohlfahrt hatte. Von dem verheißungsvollen Leitsatz: „Ein Volk kann sich nicht sicherer und schneller bereichern als durch eine zweckmäßige, gut organisierte und richtig durchgeführte Sozialpolitik" (Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform 1931. Heft 84/5 S. 18), haben wir leider oft nur die verlockenden Worte „schnelle Bereicherung durch Sozialpolitik" beachtet, aber die entscheidenden einschränkenden Attribute der Zweckmäßigkeit und der Richtigkeit, d. h. der Proportionalität zu den produktiven Kräften und Mitteln des Volkes übersehen. Ebenso mechanisch, wie wir auf verschiedenen Gebieten glaubten, durch größere Zuschüsse und Zuschläge Aufschwung der sozialen Wohlfahrt „verordnen" zu können, werden uns jetzt Kürzungen auf fast allen sozialpolitisch belangreichen Lebensgebieten verordnet, um von dem Bestande der Volkswirtschaft und damit von der Not-Sozialpolitik, die den schlimmsten Bedrängnissen steuern soll, soviel wie möglich zu retten. Nur weil wir hoffen, daß die schweren Einschnitte, die nicht bloß geile Triebe kappen, sondern auch Manches von der gesunden Substanz mitnehmen, vorübergehende „Kriegsmaßnahmen" sind und später einer organischen Reform weichen werden, tragen wir diese Amputationen und Opfer mit heroischer Geduld.

Die Härten und Ungerechtigkeiten, die die letzte Notverordnung für viele Gruppen des Volkes mit sich bringt, erscheinen eben gering im Vergleich zu den furchtbaren Schlägen und Lasten, die Tausende von zusammenbrechenden Unternehmern,

[1]) CW 1932, Nr. 1.

Handwerkern, Landwirten, Händlern, Kleinrentnern und Millionen von abgebauten Beamten und erwerbslosen Angestellten und Arbeitern zu dulden haben. Trotzdem macht es in der ganzen Welt einen tiefen Eindruck, daß das deutsche Volk, das durch seine sozial- und kulturpolitische Großzügigkeit in der Maienblüte der großen Kreditjahre die Kritik der Nachbarn herausgefordert hat, diese Zwangskürzungen und Opfer ohne verzweifeltes Aufbegehren hinnimmt, obgleich in Deutschland Zersetzungs- und Zündstoffe zur Genüge verteilt sind, daß es vielmehr in fast spartanischer Gelassenheit der Versuchung widersteht, sich wenigstens vorübergehend durch eine „kleine Inflation" — und wäre es auch nur eine Devalvation — Luft zu machen.

Statt den Teufel durch Beelzebub auszutreiben, beißt der gesunde Teil des Volkes die Zähne zusammen und zeigt sich bereit, der schwachen Brüder Last mitzutragen, obgleich die eigene Last oft schon für den gesunden, noch erwerbstätigen Bürger und Arbeiter in dieser Zeit der allgemeinen Wirtschaftsschrumpfung genug wäre. Wir erleben wirklich wieder einmal in Deutschland das Schauspiel einer opferwilligen, zäh standhaltenden Schicksalsgemeinschaft, wie wir sie seit dem Kriege selten beobachten konnten, — einer Schicksalsgemeinschaft, die das Wunder fertig bringt, 4—6 Millionen arbeitslose Volksgenossen mit ihren Familien durch Monate und Jahre vor dem Verkommen in Elend und Verzweiflung zu bewahren.

2

Zur Erklärung reicht da nicht der bittere Zwang allein aus, der alle unter das Joch beugt und den Auflehnungs- und Widerspruchsgeist niederhält; die Macht der Regierung, die uns auf diesem Opfergang führt, steht ja auf einer sehr schmalen Basis. Hier müssen andere Kräfte solidarischer Erziehung walten, die dieses Einstehen der Gesamtheit für die leidenden Brüder in großem Stile Jahre hindurch ermöglichen. Ein gut Teil dieser Erziehung ist durch die dauernde Gewöhnung an regelmäßige und wachsende Leistungen für die Sozialversicherung bewirkt worden. Freilich hat die strenge Heranziehung fast Aller zu den weitausgedehnten Anstalten der Sozialversicherung, die jedes Risiko berücksichtigen, in Deutschland den Drang zu freier Wohltätigkeit gehemmt, der andere (allerdings meist reichere) Länder ohne starke Sozialversicherung auszeichnet und den die Bürger dort — z. B. in den Vereinigten Staaten — auch heute noch in der Arbeitslosenkrisis überwiegend als ein individualethisch und erzieherisch wertvolleres Verfahren der Nothilfe im Gegensatz zur öffentlichen Zwangsversicherungsmethode ansehen. Infolge der allgemeinen beitragsschweren Sozialversicherung hat sich bei vielen deutschen Arbeitgebern auch das Gefühl persönlicher moralischer Verpflichtung etwas abgeschwächt, von sich aus freiwillig noch umfassende Fürsorge für ihre Arbeiter zu treiben und die von Arbeitslosigkeit bedrohten unter größten Opfern möglichst lange durchzuhalten. Immerhin zeigen reichdotierte Wohlfahrtsbudgets einiger gut rentierender Großbetriebe, daß der Gedanke der Fürsorge für die Mitarbeiter über den gesetzlichen Zwang hinaus durch die Sozialpolitik nicht ertötet ist, sondern durch neue Motive — am meisten wohl durch die Erwägungen der sozialen Betriebspsychologie — genährt wird.

Wie dem auch sei — die Tatsache, daß das deutsche Volk in dem furchtbaren Krisenjahre 1931, in dem sein Einkommensumsatz von 70 auf weniger als 50 Milliarden RM. zusammengeschrumpft ist, neben fast 1½ Milliarden RM. für Kriegsopfer und fast 2 Milliarden Ausgaben der allgemeinen Wohlfahrtspflege über 7 Milliarden RM. der Sozialversicherung einschließlich der gemeindlichen Erwerbslosenfürsorge aufgebracht hat, zeugt von einer Erziehung zu solidarischer Leistungsbereitschaft, die nicht einfach als Selbstverständlichkeit, sondern als Frucht eines langjährigen sozialpolitischen Reifungsprozesses anzusehen ist.

Insbesondere ist dabei das Einstehen der in Beschäftigung verbliebenen Arbeiter mit relativ immer höheren Versicherungsbeiträgen zu Gunsten der arbeitslosen oder arbeitsunfähigen Kameraden zu bewundern. Die Arbeiter sträubten sich am wenigsten gegen Beitragssteigerungen. So tief sind heute die meisten deutschen Arbeiter vom Geist der sozialen Versicherungsgemeinschaft durchdrungen, in der sich Alle gegenseitig tragen und jeder sich, wenn das Unglück ihn trifft, vor dem Schlimmsten geborgen weiß.

Damit haben wir ein wichtiges Kapitel der seelisch-sittlichen Widerstandskräfte berührt, die auf dem Boden der Sozialpolitik als Heilkraut gegen die Verzweiflung in der Wirtschaftsnot gewachsen sind. Das wenn auch bescheidene Geborgenheitsgefühl und die materielle Stützung, die 10 Milliarden RM. sozialen Versorgungsaufwandes den Bedrängten täglich fühlbar gewähren, haben auch dazu beigetragen, daß es trotz der gefährlich geladenen Stimmung in breiten Gruppen der Massen und trotz revolutionärer Hetzpropaganda bisher zu keinen Revolten großen Umfanges gekommen ist.

Für einen großen Teil der Arbeiterschaft ist der „soziale Staat", dessen sozialpolitische Ordnung und Leistung auf dem Gebiete der Sozialversicherung wie auf anderen Gebieten des Arbeiterschutzes, des Arbeitsverfassungsrechtes und der Massenfürsorge als großer Gewinn der Arbeiterklasse täglich greifbar bewußt wird, auch gerade aus diesem Grunde ein schätzenswertes politisches Gebilde geworden. Und die Mehrheit der Arbeiter, die vor dem Kriege nur glaubte nichts als ihre Ketten verlieren zu können, lehnt drum heute die destruktiven Neigungen der Radikalen, die das Staatsgefüge erschüttern wollen, instinktiv ab, ja bekämpft sie sogar zielbewußt, um sich diesen Sozialstaat zu erhalten. Nicht also bloß aus Solidarität mit den Leidensgefährten, sondern um höherer politisch-sozialer Ziele willen, die sie mit Hilfe dieses Staates durch Fortbildung des bereits Erreichten verfolgen wollen, nehmen gewichtige Arbeitergruppen Entsagungen und Lasten auf sich, die letzten Endes der Aufrechterhaltung der Volksgemeinschaft dienen.

So sehen wir, wie sich den zerstörenden Tendenzen der Wirtschaftsnot eine aus mannigfachen Kräften auf verschiedenem Wege gespeiste leistungswillige Opfergemeinschaft entgegenstemmt, die ohne die deutsche Sozialpolitik — nehmt Alles nur in Allem! — in diesem Maße wahrscheinlich nicht bestünde.

3

Aber leider liegen einerseits in dem Ausmaß — richtiger gesagt: in der teilweisen Ueberspannung der Zwangsopfer und anderseits in der unterschiedlichen Motivation der einzelnen Volksgruppen beim Tragen der Lastengemeinschaft auch Gefahren und trennende Momente beschlossen, die vielfach einen hippokratischen Zug in dieses Bild der Gemeinschaft bringen.

Die klassenpolitischen Motive, die einen großen Teil der organisierten Arbeiterschaft zur opferbereiten Haltung mitbestimmen, um eben den „Sozialstaat" ihrer Neigung und Ziele zu erhalten und der von der Arbeiterklasse erstrebten Zukunftsgestaltung der Wirtschaftsgesellschaft entgegenzuführen, treiben einen Keil in das schicksalhafte Verbundenheitsbewußtsein des deutschen Volkes und seine sozialpolitische Verklammerung, da sie den sozialen Gegenpart, die Arbeitgeberschaft, zum Widerspruch herausfordern.

Ja, durch das Klassenzielmotiv ist in unsere gesamte Sozialpolitik der Nachkriegszeit vielfach eine schädliche Verzerrung hineingekommen. Die Sozialpolitik, die grade berufen sein soll, die bestehenden sozialen Spannungen im Volke zu überbrücken, ist selber mit neuen bedenklichen Spannungselementen durchsetzt und dadurch ihre höchste Zweckwirkung gefährdet worden. Statt die beiden Lager der Arbeitswelt, Unternehmertum und Arbeiterschaft, durch Milderung des materiellen Interessenzwiespalts einander näher zu bringen, beide Teile durch Ausgleich der Gegensätze in bezug auf Rechte und Pflichten, Freiheit und Herrschaft zu versöhnen und die Klassenfeindschaft durch eine vertraglich frei organisierte funktionsteilige Produktionsgemeinschaft allmählich zu überwinden, ist in die Nachkriegssozialpolitik ein Prinzip eingeschoben worden, „das sie zwangsläufig zu einem Teil ihrer Träger in Gegensatz bringen muß", wie Professor Theodor Brauer, der Theoretiker der christlichen Gewerkschaften, sich vorsichtig ausdrückt (Sozialpolitik und Sozialreform. 1931).

Nachdem die Arbeiterschaft seit der sozialpolitischen Magna

Charta vom 15. November 1918 aus einem „Objekt der Sozialpolitik zu ihrem beherrschenden „Subjekt" geworden war, hat die politisch tonangebende sozialistische Arbeiterschicht, ihrer Macht und ihrer Ueberzeugung entsprechend, jede Phase und Einrichtung der Sozialpolitik nach Möglichkeit benutzt, um sie den „antikapitalistischen" und „wirtschaftsdemokratischen" Zielen einer Arbeiterklasseninteressenpolitik dienstbar zu machen. Angesichts der großen Bedeutung starker autoritärer Gewerkschaftsorganisationen für die Disziplinierung großer Massen haben die auf Massenanhang gestützten Koalitionsregierungen den Wünschen der Arbeiterbewegung öfter mehr Rechnung tragen müssen, als es eine rein sachlich gedachte Sozialpolitik zum Schutze der menschlichen Arbeitskräfte der Nation verlangt hätte. Durch unzweckmäßige Konstruktion und Ueberladung des Schiffes hat die deutsche Sozialpolitik etwas „Schlagseite" bekommen, die die Leute auf der Leeseite mehr und mehr beunruhigte. Da die Arbeitswelt aus zwei Lagern besteht, geht die Sozialpolitik aber beide an. Wird sie überwiegend durch die politischen Machteinflusse des einen orientiert, greift das andere zur Abwehr. Die deutschen Unternehmer, die eine durch Krieg und Inflation zerrüttete Wirtschaft wiederaufzubauen hatten, haben sich mit den sachlichen Notwendigkeiten der Sozialpolitik und des kollektiven Arbeitsrechts im Großen und Ganzen verständnisvoll abgefunden, wie die Haltung der „Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände" beweist. Wo aber die sozialpolitischen Belastungen und Eingriffe und die behördliche und gewerkschaftliche Kontrolle der Arbeitsbedingungen das in den Konkurrenzländern übliche Maß weit überstiegen und die Lebenssubstanz der Unternehmungswirtschaft nach Ansicht ihrer verantwortlichen Leiter bedrohten, bezogen diese selbstverständlich Verteidigungsstellung oder gingen zum Gegenangriff über. So ist es leider gekommen, daß die Sozialpolitik, die durch gerechtere Verteilung von Licht und Schatten, von Leistungen und Gegenleistungen zwischen den Produktionsmittelbeschaffern und Produktionsleitern hier und den ausführenden Arbeitern dort eine für beide Teile und für die Gesamtheit nützliche harmonische Schaffensgemeinschaft fördern soll, neuen Stoff zu Reibungen und Spannungen zwischen den beiden Trägern der Sozialpolitik in der Oeffentlichkeit und nicht selten auch in den Betrieben mitgebracht hat. Wir sind in eine Aera chronischer sozialer Verfassungskonflikte geraten.

Für den, der einen Teil seiner sozialpolitischen Spezialarbeit während des ganzen Jahrzehnts vor dem Kriege der Förderung des kollektiven Tarifvertragswesens und des gewerblichen Einigungswesens aus der Ueberzeugung heraus gewidmet hat, daß sie die am meisten Erfolg versprechenden Methoden für eine innere Verständigung der Arbeiter- und der Arbeitgeberverbände auf der Grundlage der Gleichberechtigung und der paritätischen Selbstverwaltung seien, und sie als „Symbole des sozialen Friedens" gepriesen hat, ist es eine besonders schmerzliche Enttäuschung, daß gerade auf diesen Gebieten einst „freier" Sozialpolitik die Idee der organischen Einigung und Versöhnung („conciliation") in dem unfreien Massengetriebe des nunmehrigen Tarif- und Schlichtungsmechanismus viel von ihrer lebendigen Kraft eingebüßt hat, ja durch Zwang und unaufrichtige Instanzenspekulation vielfach vergiftet worden ist. In dem behördlich gegängelten und trotz aller offiziellen Ableugnungen oft nach politischen Maximen betriebenen „Verfahren zur Hilfeleistung bei Gesamtvereinbarungen" haben die Parteien, die früher in offener Aussprache selbständig sich „vertragen" mußten und diese damals rechtlosen Verträge eben nur auf Treu und Glauben stützen konnten, nicht selten das ehrliche ernsthafte Verhandeln miteinander verlernt, da beide Teile — besonders gern aber in Zeiten der Scheinkonjunktur die Arbeiter — nach den Zwangssprüchen der Schlichter schielten, die ihnen die Verantwortung abnahmen. Selbst ein Führer der sozialistischen Gewerkschaften hat 1928 das Schlichtungswesen als das unehrlichste Kapitel der Sozialpolitik bezeichnet (Näheres in meiner Arbeit: Einigungswesen, Zwangsschlichtung, staatliche Lohnregelung. 1929). Der sozialbürokratische Arbeitsnormen-Diktierapparat, zu dem das einstige „Einigungswesen" oft genug entartete und der Greifer (wofor ich Anfang 1929 die Arbeiter warnte) gegenwärtig nach der anderen Richtung packen läßt, ebenso mechanisch wie einst umgekehrt, hat zwar polizeiliche Ordnung auf dem Arbeitsmarkt geschaffen, die gewiß auf unserem vulkanreichen Staatsboden nicht unterschätzt werden darf, aber statt des sozialen Friedens hat er das Mißtrauen zwischen beiden Lagern der Arbeitswelt nähren helfen.

Wer weiter die Geschichte des Gedankens der sogenannten „Arbeitsgemeinschaft" zwischen Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften" von 1919—1931 in allen ihren Phasen genauer verfolgt, gewinnt gleichfalls einen betrüblichen Eindruck, wieviel eifrige Mühe einzelner freier führender Köpfe auf beiden Seiten um die Verwirklichung dieses Prinzips, dessen sachliche Zweckmäßigkeit weithin eingesehen wurde, immer wieder kurz vor dem anscheinenden Gelingen an dem Mißtrauen und der Klasseneifersucht der radikalen Geister in beiden Lagern zerschellt ist. Im Arbeitgeberlager herrscht eben die auf mancherlei Beobachtungen gegründete Furcht vor, daß die sozialistischen Gewerkschaften die „Arbeitsgemeinschaft" nur als eine bequeme Etappe im Kampfe um die Ueberwindung der „konstitutionellen Betriebsmonarchie" durch die „Arbeiterwirtschaftsdemokratie" und die Sozialisierung mißbrauchen werden, während die Gewerkschaften hinwiederum fürchten, sich an dem sittlichen Ideal des Klassenkampfes zu versündigen, und auch den Vorwurf des „Arbeiterverrats" aus ihren eigenen, insbesondere den kommunistischen Reihen scheuen, wenn sie sich auf „wirtschaftsfriedliche" Kompromisse mit den Arbeitgebern einlassen: „Wirtschaftsfriedlich" ist im Arbeiterlexikon immer noch eins der schlimmsten Schimpfworte! Während wahres sozial-reformerisches Verlangen die Lager der Arbeitswelt auf verständnisvolle Kooperation hinwiese, können die Menschen hüben und drüben nicht zueinander finden, weil der Kampf um das „Wirtschaftssystem" sie trennt. Der Kampf um ein Phantom! Obwohl es in Deutschland seit dem Kriege kein eindeutiges System freier Unternehmerwirtschaft und kein System ausgesprochener Zwangsgemeinwirtschaft gibt, starren die dogmengebundenen Massen oben und unten auf die „Systeme". Fast alle wirtschaftlichen und sozialen Gebrechen der Nachkriegszeit werden je nach dem Standpunkt dem einen oder dem andern System in die Schuhe geschoben und darüber meist vergessen, daß menschliche Unzulänglichkeit, Kurzsichtigkeit, Selbstsucht, ja Gemeinheit in den meisten Fällen an den Mißgriffen und den Skandalen schuld sind, also nicht die Systeme, sonden das, was die Menschen daraus machen.

4

Wie weit die Befangenheit im Systemglauben, der gegenwärtig nicht nur Arbeiter und Arbeitgeber in Kampfstellung zueinander treibt, sondern das ganze Volk in ein gläubiges und ein protestierendes Lager auseinanderreißt, reicht, dafür erleben wir manchmal groteske Beispiele. Mitten in dem schmerzlichen Zusammenbruch der öffentlichen Wirtschaft, der Staats- und Gemeindefinanzen und vieler Unternehmungen der öffentlichen Hand, deren übermäßige Entwicklung seit der Revolution noch vor wenigen Jahren als ein Ruhmestitel sozialistischer Wirtschaftsdemokratie in Wort und Schrift gefeiert wurde, mitten in diesem Zusammenbruch öffentlicher Wirtschaftskörper, der den der privaten, überkapitalisierten oder mißleiteten Unternehmungen relativ weit übertrifft, erklärt der sozialdemokratische Parteivorsitzende Wels auf dem Leipziger Gewerkschaftskongresse (Oktober 1931) unter dem stürmischen Jubel des Kongresses: „Dem todgeweihten Kapitalismus das Begräbnis zu bereiten, dabei aber die Wirtschaft zu retten, ist die schwere Aufgabe, die den Anhängern des Sozialismus aus der gegenwärtigen Weltsituation erwächst." Die Stimmen aus dem anderen Lager, die in der „marxistischen Verseuchung" der Wirtschaft und der Sozialpolitik die Wurzel alles Uebels sehen und von der Niederwerfung der sozialistischen — wohlgemerkt der Marx-sozialistischen — Arbeiterbewegung das Heil erwarten, sind zu bekannt, um genauerer Zitierung zu bedürfen.

Wenn so die Lager kampfblind auf ihre Banner starren, droht die Gefahr, daß das deutsche Volk trotz der gemeinsamen

Not verabsäumt, in dem brennenden Hause rechtzeitig mit vereinten Kräften zu löschen. Als der Reichspräsident in der äußersten Stunde der Not Fachleute aus allen Lagern als „Wirtschaftsbeirat" der Reichsregierung einberufen hatte, da konnten die Führer aus dem Arbeiter- und dem Arbeitgeberlager keine Einigung in der Frage finden, ob zuerst die Einen oder die Anderen Zugeständnisse machen, ob zuerst die Löhne oder die Preise abgebaut werden sollten. So mußte der „Zwangsspruch" der Notverordnung sie beide unter die mechanische Presse nehmen.

5

Wenn solcher Geist in den beiden sozialpolitisch ausschlaggebenden Lagern sich äußert, so bestätigt das immer wieder den Eindruck, daß die Nachkriegssozialpolitik die Aufgabe der Verständigung von Arbeitern und Arbeitgebern schlecht erfüllt hat. Dem äußeren Arbeitsfrieden, der durch Verdrängung der offenen Arbeitskämpfe künstlich gewahrt worden ist, entspricht keine stärkere menschliche Annäherung der beiden Arbeitslager, die die Hemmungen und Spannungen bei der notwendigen Zusammenarbeit löst und den wahren Frieden im Betriebe schafft; erst solcher aber macht den Arbeiter innerlich frei von dem drückenden Gefühl der Fron im feindlichen Dienste und gibt Raum für die Freude am Schaffen. Wo wir solche Freude und Frieden finden — und es gibt sie Gott sei Dank noch mannigfach in der deutschen Industrie, im Handwerk, in Handelskontoren und Landwirtschaftsbetrieben —, sind sie nur zu einem geringen Teil eine Frucht der Gesamtvereinbarungspolitik und des minutiösen kasuistischen Ausbaus des Arbeitsrechts, sondern meist unabhängig von den tausend Paragraphen und den unbeseelten Institutionen erwachsen.

Der Einwand, daß in Industriebetrieben und Aktienunternehmungen die Annäherung von Arbeitern und Arbeitgebern überhaupt nur noch eine Illusion sei, da der Großbetrieb mit seiner Massenhaftigkeit aller Dimensionen und Beziehungen das persönliche Moment längst von selbst ausgeschaltet habe, ist eine jener bedenklichen Verallgemeinerungen, die immer Einer dem Anderen nachschwätzt, weil er Industrie und Riesenbetriebe identifiziert. Obendrein zerlegen sich auch die meisten Großunternehmungen in gesonderte Betriebsabteilungen unter eignen Leitern, die die Arbeitgeberfunktion ausüben und die Interessen der Arbeit ihrer Betriebswelt oft sehr energisch gegenüber dem Generalvorstand der Gesellschaft wahrnehmen. Wichtiger aber ist die Tatsache, daß in Deutschland — ganz abgesehen von der Landwirtschaft — im Gewerbe (1925) nur 7274 Großbetriebe mit mehr als je 200 beschäftigten Personen bestanden und nur weitere 31 700 Mittelbetriebe je 51—200 Personen beschäftigten. Ueber 3½ Millionen waren Kleinbetriebe mit je 1—50 Personen. Gewiß entfielen insgesamt 4 Millionen Menschen auf die Großbetriebe. Aber die Mittel- und Kleinbetriebe geben der großen Masse der gewerblich tätigen (72% aller), nämlich reichlich $3 + 10 = 13¼$ Millionen Menschen Arbeit. In diesen Betrieben, die zum größten Teile noch von den privaten Eigentümern oder von deren Verwandtschaft aufgebaut worden sind und geleitet werden, spielt das Verhältnis von Mensch zu Mensch in Werkstatt und Büro noch immer eine Rolle, deren Einfluß durch kein noch so detailliertes Kollektiv- und Einzel-Arbeitsrecht und durch keine noch so scharfe Arbeitsgerichtsbarkeit ersetzt werden kann.

Grade die ungeheuer vielgestaltige Arbeitswelt dieser meist auf Spezial- und Qualitätsarbeit oder Einzelkundenversorgung gerichteten Betriebe widerstrebt ihrer eigensten Struktur nach einer auf Großbetriebsschablonen zugeschnittenen Sozialpolitik, zumal wenn die Arbeiterschaft in diese obendrein antikapitalistische Kollektivierungs- und Sozialisierungstendenzen hineinlegt und durch sie zu verwirklichen sucht. Hier in diesen Kreisen kleiner und mittlerer Unternehmer, die vielfach persönlich den Aufstieg aus der Arbeiter- und Angestelltenschicht erlebten oder den Wieder-Abstieg in ihrer nächsten Verwandtschaft beobachten, regt sich die kritische Einstellung der Arbeitgeberschaft gegen Normen- und Lastenüberspannung der Sozialpolitik besonders stark, weil sie arbeitsintensive Betriebe schwerer trifft und zum Aufgehen in mehr kapitalintensive Großbetriebsformen drängt, also individuell geleitete Mittelstandsgebilde dem unpersönlichen Konzentrations- und Deprivatisierungsprinzip der sogenannten „Wirtschaftsdemokratie" ausliefert. In den großkapitalistischen Gesellschaften, wo die (angestellten) Betriebsleiter — etwa im Sinne des allerdings übertreibenden Wortes: „Der Betrieb ist uns alles, der Aktionär nichts!" — dem von anderen Instanzen wahrgenommenen Eigentümerinteresse des anonymen Kapitals unpersönlicher, neutraler gegenüberstehen als im Mittel- und Kleinbetriebe, ist die Ideologie der kritischen Arbeitgeber-Opposition gegen die Einseitigkeiten der Sozialpolitik anders geartet; sie wurzelt hier mehr im Disziplin-Interesse des verantwortlichen Großkommandeurs.

Hamburg Waldemar Zimmermann

(Schluß folgt.)

Zur sexualethischen Aussprache

1

Im Sommer 1930 erläßt die großbritische Lambethkonferenz eine feinfühlige und umfassende Botschaft über Ehe und Geschlechtsleben an die anglikanische Christenheit. Ende desselben Jahres, unter dem 31. Dezember, stabiliert Pius XI. seine Enzyklika Casti connubium, als rocher de bronce. Was tun, was sagen unsre evangelischen Kirchen? Oder noch lieber gefragt: Was tut, was sagt unsre evangelische Kirche?

Wir haben bisher nichts weiter aufzuweisen als eine in Gang gekommene Aussprache. Auch das ist schon ein Fortschritt. Weder Theologie noch Seelsorge, Predigt und Unterricht kümmerten sich früher um das Gebiet der Sexualität. Man darf daraus nicht alsbald einen Vorwurf schmieden. Es war zunächst die der Sache von Natur und Sinn her anhaftende Heimlichkeit, die man respektierte. Aber man übersah dabei Wandlungen, die sich anbahnten, und nahm eigene Schwäche ihnen gegenüber als Stärke.

Seit dem Kriege war eine völlig veränderte Lage da. Eine unaufhaltsame Woge von Sexualität überflutete die „christlichen" Völker. Sie erfaßte am stärksten die jugendlichen Kreise, die Schichten, welchen die Zukunft gehörte. Einmal erkannt, faßte man wohl die Gefahr ins Auge. Aber was konnte man Andres tun, als prüfen, verhandeln, streiten. Daß es mit dem Sichstreiten nicht getan ist, daß Alles daran liegt, mit vereinten Kräften ein neues Ethos zu erkämpfen, das weiß man heut. Und wer es noch nicht weiß, wird bald einflußlos bei Seite liegen. Aber noch ist man über das Stadium der ersten Erschütterung nicht hinaus. Noch mündet alles Ueberlegen und Verhandeln in die alte protestantische Weisheit: man schiebt die letzte Entscheidung in das Gewissen der Einzelnen. Damit aber ist den Menschen (beinah hätte ich gesagt: der Welt) nicht gedient. Man will Führung, man will common sense, deutlich ausgesprochen, von „der Kirche".

Man. Wer ist „man"? Wem soll die Kirche sagen, was inmitten dieser sexuellen Krise not tut, was geboten, erlaubt oder Sünde ist?

Sowie sich evangelische Kirchenchristen im Gefühl ihrer Verantwortung zusammensetzen, um für die Krisis ein Wort zu finden, sehen sie sich vor mehr wie eine heischende Front gestellt. Da sind

1. Kirchenchristen wie sie, Leute die es ernst meinen mit ihrer Verantwortung, und die nun doch ein Verlangen haben zu wissen: was meint zu dem allen „die Kirche" als die berufene Zeugin davon, was Gottes Wille sei. Da ist

2. das große Kirchenvolk der Getauften, der irgendwie Zugehörigen, einschließlich der matten, faulen und schon halb abgefallenen Glieder, die doch auf ein lautes und entschiedenes Wort ihrer Kirche auch noch hinhören würden, die aus eigener Unsicherheit heraus doch eben dafür dankbar sein würden. Da ist

3. die ganze Welt um uns und um die Kirche her, die gleichfalls noch Ohren hat zu hören, zumal in solch lebenswichtiger, jeden vernünftigen Menschen angehender Sache, und die auch die Kirche vernehmen würde, wenn ihr das rechte Wort gegeben wäre: „an Alle"!

Findet sich ein Kreis von Kirchenchristen zusammen, um dieser Situation gerecht zu werden, so wird er sich zu entscheiden haben, für welche Front er denken, glauben, reden und handeln möchte. Und er wird vielleicht den sehnsüchtigen Wunsch haben, an Alle heranzukommen. Aber in der Einsicht, daß man sich mit geistig verwandten Seelen leichter verständigen wird als mit Jedermann, wird jener Kreis sich dahin bescheiden, daß er erst mit den nächsten Glaubensverwandten eins werden müsse, um so, getragen von Einem heiligen Geist, zusammen mit der ganzen lebendigen Gemeinde darnach hinauszutreten und heran an die Ferneren, Entfremdeten, Ablehnenden und Widerstehenden. Vielleicht hat man es gar mit dämonischen Mächten zu tun, nicht nur mit „Fleisch und Blut". Und also sich im kleinen Kreise sammeln: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister."

Wenn nur nicht ein sonderbares Hindernis sich auf diesem Wege einem entgegentürmte. Ein sonderbares „Naturgesetz in der Geisteswelt". Nämlich, daß gerade die Nächstverwandten sich oft am schwersten verstehen, sich über die feineren geistigen, religiösen und moralischen Unterschiede am schwersten verstehen können. Aber wir haben in dieser Hinsicht schon große Fortschritte gemacht. Wir sind, von der Not erzogen, williger geworden zu jeglicher Fühlungnahme und zur Aufrichtung gemeinsamer Fronten.

2

Genug damit des Allgemeinen. Die Losung, zu der es jetzt gilt Stellung zu nehmen, heißt: Geburtenregelung. Und um zwei Wege dafür handelt es sich dabei im Besonderen: um Empfängnisverhütung und um Vernichtung schon vorhandenen keimenden Lebens.

Von dem dritten Wege wollen wir jetzt nicht reden, uns dabei nicht aufhalten. Er heißt: Enthaltsamkeit. Er war bis dahin der für Kirchenchristen allein mögliche, ist es noch heute für die ihrer Kirche gehorsamen Katholiken. Auch er in der sexuellen Aussprache heute viel umstritten und erwogen, und plötzlich vielleicht noch von ungewohnter Wichtigkeit. Aber zunächst stehen die beiden obigen Fragezeichen voran: Verhütung? Unterdrückung? Hic Rhodus, hic salta!

Wir geben hier keine „Resultate" irgendwelcher Beratung und auch keine Eigen-Ueberzeugung, die rasche Zustimmung heischt. Nur Beiträge zur offensichtlich im Gange befindlichen Aussprache.

Es war vielleicht kein glücklicher Ausgang, daß sie sich am § 218 entzündete. Aber das ist nicht rückgängig zu machen. Und es war da immerhin ein concretum, eine ins Leben einschneidende Tatsache, mit der man auf einmal Anlaß hatte, sich auseinanderzusetzen. Wir möchten aber nicht bei diesem Stück Strafrecht verweilen, sondern bei dem Stück Menschentreiben, das dahinter liegt.

Da scheint es nun von der Tradition her selbstverständlich, daß alles christlich-kirchliche Empfinden sich von der Million Abtreibungen, die jährlich bei uns in Deutschland stattfinden sollen, mit Entsetzen abkehrt. Aber im Begriff, das auch unserseits zu tun, erschreckt uns die Beobachtung, daß man in diesen christlich-kirchlichen Kreisen im Abscheu vor der Geburtenunterdrückung zur Empfehlung der Empfängnisverhütung flüchtet.*) Wenn das nicht heißt, den Teufel durch Beelzebub austreiben!

Ich sehe sehr wohl, daß Abtreibung ein biologisch-medizinischer Eingriff ist, dessen Verantwortlichkeit für die Beteiligten: Frau, Mann, Arzt usw. in jedem Einzelfall unvergleichlich schwerer ins Gewicht fällt als die Verhütung. Aber eben darum bedeutet er nicht die gleiche Gefahr für Moral und Leben unsers Volkes wie die Verhütung. Schon machen „christliche" Herrschaften ihrem schwangeren Dienstmädchen einen Vorwurf daraus, daß es sich nicht rechtzeitig eines Verhütungsmittels bedient habe. Schon fordert man Einführung auch der christlichen Brautleute in diese Wissenschaft. Wenn wir so fortfahren, werden wir unserm Volke das Kinderkriegen bald ganz abgewöhnen. Es wird das Zeugen und Gebären nur noch als Produkt eines mehr oder minder seltenen Sonderwillens existieren. Man empfiehlt, so hören wir, jene Mittel (die demnächst in völlig unschädlicher Qualität hergestellt werden sollen) christlicherseits natürlich nur — Eheleuten, die sich ihrer Verantwortung bewußt sind, und beachtet nicht, daß diese Errungenschaft längst alle Schranken der Ehelichkeit überflutet hat.

Nein, principiis obsta, widerstehe den Anfängen! Man denke doch das Problem nicht nur biologisch, sondern psychologisch und ethisch zu Ende.

Und indem wir auf diesen einen Punkt in der Erscheinungen Flucht die Aufmerksamkeit hinzwingen möchten, liegt uns anderseits daran, die Diskussion im Gegenteil aufs äußerste zu erweitern, und das Einzelproblem in seine große Umgebung hineinzustellen. Es geht ans Leben! Es handelt sich um das Leben! Diese Frage der Geburtenregelung gehört zusammen mit anderen, die sich auch auf das Gut des irdischen Lebens und seines Wertes beziehen. Da ist 1. der Krieg mit seiner Tötung des Feindeslebens; 2. der Selbstmord oder „Freitod" mit seiner Verfügung über das eigne Leben; 3. die „Sterbehilfe" mit der Todesbeschleunigung für ein wertlos gewordenes oder verlöschendes fremdes Leben; 4. die Sterilisierung für ein der Fortpflanzung unwertes Leben; von intimeren Forderungen der Eugenik zu schweigen. Begreift man das, so hört man auf die sexuelle Frage zu isolieren, und erkennt erst recht, daß wir „Resultate" noch nicht vorwegnehmen können, sondern noch eben bei der Aussprache sind.

Aber die muß sein. Hier hindert uns kein Dogma, und keines will uns die Aufgabe ersparen. Das menschliche und fromme Entsetzen vor Tatsachen wie der Verhütungs- und Unterdrückungsseuche ist kein Affekt, bei dem wir uns beruhigen dürften. Gebieterisch tritt die Forderung einer Regelung auf, des Kampfes also gegen alle reine Willkür, alles Gehenlassen, alle bloße Naivität. Es hilft auch nicht der Hinweis auf Gottes Schöpfungsordnung. Denn diese Ordnung ist ja gerade nach dem Glauben derer, die am lautesten darauf hinweisen, verderbt. Es genügt auch nicht der Kampf gegen die „Sünde". Denn gerade das will ja nicht nur das Kirchenvolk, sondern die Menschheit: wissen, was in diesem Fall Sünde sei, und was nicht. Kurzum, wir stehen in einer unausweichlichen schweren Aussprache drin, und Gott gebe, daß wir — mit vereinten Kräften — zum Heile unseres Volkes und der Christenheit darin vorankommen, ehe es zu spät ist.

Marburg Martin Rade

(Fortsetzung folgt)

*) Z. B. D. Magdalene von Tiling in der Zeitschrift „Aufgaben und Ziele, Monatsblatt der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands" Januar 1932, S. 112 über Fragen der Ehe und Mutterschaft: „Als Mittel einer verantwortlichen Geburtenregelung kann für uns nur eine Empfängnisverhütung, niemals Schwangerschaftsunterbrechung in Frage kommen." Usw. Der sehr lesenswerte Artikel — wie denn Frau D. v. Tiling uns auch sonst viel Gutes zur Sache zu sagen hat — ist das „Ergebnis von Beratungen in Kreisen evangelischer Frauen unter Leitung" der Genannten, die zum Schluß auch Zustimmungserklärungen erbittet. (Verlag: Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands Berlin-Dahlem.)

Bücher und Schriften

Studien zur Geschichte des Neuen Testaments und der alten Kirche. Von Adolf von Harnack. I. Zur neutestamentlichen Textkritik. (Arbeiten zur Kirchengeschichte, herausgegeben von E. Hirsch und H. Lietzmann.) 256 S. Berlin und Leipzig 1931. W. de Gruyter u. Co. 11 M., geb. 12 M.

In drei Bänden sollen in diesen „Studien" die wichtigsten Untersuchungen gesammelt werden, die Harnack in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie und in Zeitschriften und Festschriften veröffentlicht hat. Der vorliegende erste Band bringt eine Reihe von Arbeiten zur Textkritik des N. T.'s, die sämtlich (in den Jahren 1899—1929) in den Berliner Sitzungsberichten erschienen waren, also nicht bequem zu beschaffen sind und die auch erst in dieser Vereinigung beweisen, wie eindringend sich Harnack mit den Problemen der Textkritik beschäftigt hat.

Es handelt sich fast ausschließlich um die Textprobleme wichtiger Einzelstellen, vielfach um solche, die man auch heute noch im akademischen Unterricht herausgreifen wird, um das sachlich-theologische Interesse der Textkritik aufzuzeigen und um Methode der Textkritik zu lehren. So wird die Textkritik in die Kirchengeschichte eingestellt und gezeigt, wie in den anscheinend so geringfügigen Aenderungen, Streichungen und Zufügungen oftmals Motive wirksam sind, die mit

den großen kirchengeschichtlichen Bewegungen zusammenhängen. Ich hebe zunächst die strittigen Texte christologischer Art heraus: die „Probleme im Texte der Leidensgeschichte Jesu", die Streichung der Engelerscheinung in Gethsemane, Luk. 22, 43 f., und die des ersten Kreuzeswortes, Luk. 23, 33 f.— beidemale tritt H. für Ursprünglichkeit der dogmatisch anstößigen Stellen ein; weiter aus der Abhandlung „Zur Textkritik und Christologie der Schriften des Johannes" die (vermeintliche) Anspielung auf die Geburt von dem hl. Geist, Joh. 1, 13 — nach H. ist der Singular ursprünglich, der Satz aber eine alte Glosse zu 1, 14, die dann an unrichtiger Stelle in den Text eingefügt und in die pluralische Fassung umgesetzt wurde; dann Joh. 1, 34, wo H. die Lesart „der Auserwählte" (eklektos) verteidigt; 1. Joh. 4, 3, wo er den Text bevorzugt „wer Jesum auflöst"; endlich (aus letzter Zeit) die „sehr alten dogmatischen Korrekturen im Hebräerbrief": 2, 8—10, wo H. den schwierigen Text zur Geltung zu bringen sucht „damit er ohne Gott den Tod koste", und 5, 7—9, wo er die (sehr erwägenswerte) Konjektur wagt: „der ... Gebet und Flehen ... gebracht hat und von der Angst weg nicht erhört wurde" (vgl. hierzu meinen „Hebräerbrief" 2. A. z. d. St.). Man sieht, die Studien führen tief hinein in den Kampf zwischen primitiver Jesusüberlieferung und werdendem und sich verfestigendem Christusdogma.

Dazu kommen einige andere Studien, die wie die genannten in der Forschung stark gewirkt haben, wenn sie auch umstritten sind: so die über das Aposteldekret (Apg. 15, 29) (von 1899), in der H. den ritualistischen (kanonischen) Text als lukanisch verteidigt; während er später, unter dem Einfluß einer Arbeit von G. Resch und unter dem Zwang, die ganze Apostelgeschichte von Lukas herzuleiten, den abendländischen (ethischen) Text für ursprünglich ausgab, vgl. Die Apostelgeschichte 1908, S. 188 ff. — die Argumente von 1899 sind aber überzeugender! Weiter nenne ich „das Magnificat der Elisabeth" — nach H. stand Luk. 1, 46 ursprünglich kein Name, aber Elisabeth war gemeint! den Spruch Lukas 2, 14, wo H. — wenig einleuchtend — das eudokias mit eirene verbinden will; die beiden Textformen der Geschichte der Prisca und des Aquila Apg. 18, 1 ff., in denen Voranstellung und Zurückdrängung der „Frau" eine nachweisbare Rolle spielt; usw.

Von all diesen Arbeiten gilt, daß es sich immer um sehr komplizierte und um hochinteressante Textprobleme handelt und daß H. überall seine Meisterschaft darin zeigt, wie er die verwickelten Verhältnisse übersichtlich darlegt und klare und scharfsinnige (wenn auch nicht immer überzeugende) Lösungen bietet.

Etwas für sich stehen die „Studien zur Vulgata des Hebräerbriefs", in denen H. zeigt, wie Hieronymus im wesentlichen eine vorhandene Uebersetzung unter Zuziehung einer zweiten stilistisch verbessert hat. Hierzu haben die Herausgeber dankenswerterweise eine noch nicht gedruckte Rückübersetzung des Hebr. (ins Griechische) nach der Vulgata, also den (vermutlichen) griechischen Text der älteren lateinischen Vorlage der Vulgata, hinzugefügt.

So sind bedeutende Einzelstudien in diesem Bande vereinigt; man muß wünschen, daß die geplanten weiteren Bände in absehbarer Zeit nachfolgen.

Hans Windisch

Protestantische Seelsorge. Von Otto Baumgarten, Tübingen, Mohr 1931. 238 S., 8, geb. 9.60 M.

Als reife Frucht seiner eigenen seelsorgerlichen und seiner akademischen Lebensarbeit bietet Baumgarten diese Schrift, in der sich die ganze Fülle seines Geistes und die warme Liebe zu allem, was hilfsbedürftig ist, offenbaren. Sein Standpunkt ist in dieser Schrift derselbe, den einst die „Evangelische Freiheit" in die theologisch kirchliche Welt eingeführt hat: die Verbindung eines — nicht kulturseligen — Kulturprotestantismus mit dem Realismus der Volkskunde und dem Sulzeschen Gemeindegedanken. Mit der Weite dieser Prinzipien verbindet sich die Darbietung manches auf ganz besondere Fälle und Aufgaben berechneten Rates, der nicht nur für den Anfänger von Bedeutung ist. Mag so das Ganze als aus dem Geist einer weggehenden Periode stammend erscheinen, zumal da die Tiefenpsychologie nur wenig berücksichtigt wird, so kann das Buch doch allen eine Hilfe sein, die das Bleibende an der Theologie jener Zeit und das Ueberzeitliche einer hilfreichen Sorge für die stets gleiche Menschenseele zu würdigen wissen.

Friedrich Niebergall

Freidenkertum und Kirche. Ein Handbuch, herausgegeben von Karl Schweitzer und Walter Künneth. Berlin-Spandau, Wichern-Verlag 1931. 414 S., geb. 4.50 M.

Oft ziehen Vertreter des Christentums und der Kirche in Auseinandersetzungen mit Gegnern aus dem Lager der Freidenker erheblich den Kürzeren, weil sie predigen, anstatt zu widerlegen. Da unsere Art, Theologie zu studieren, vor dieser Aufgabe versagt, ist es ein willkommener Dienst an der christlichen Sache, wenn die beiden apologetisch wohlunterrichteten Theologen ein Arsenal aufbauen, in dem sich alles Nötige zum Kampf mit den Freidenkern zusammenfindet. Einmal werden da ihre Anschauungen sehr genau dargestellt und dann wird von einem durchaus nicht engherzigen Standpunkt aus umfassend und gründlich ausgeführt, was dagegen zu sagen ist. Alle strittigen Gebiete und Fragen sind behandelt, die theoretischen der Weltanschauung und Religion, die praktischen der Wohlfahrtspflege, des Kultus und des Unterrichts. Offenbar teilen die verschiedenen Mitarbeiter aus den Erfahrungen mit, die sie im Kampf mit ihren Gegnern gemacht haben.

Friedrich Niebergall

Religiöse Besinnung. Vierteljahrsschrift im Dienste christlicher Vertiefung und ökumenischer Verständigung. Herausgegeben von Dr. Karl Thieme, Professor an der Pädagogischen Akademie Elbing. 4. Jahrgang, Heft 1: Konfessionen und Ehe. Stuttgart, Fr. Fromanns Verlag 1931. 56 S. 1.50 M. (5 M. der Jahrgang.)

Der neue Herausgeber, Sohn des Leipziger Systematikers gleichen Namens, unsern Lesern wohlbekannt, ist entschlossen, seine Zeitschrift weiterhin in den Dienst der konfessionellen Verständigung zu stellen. Und zwar wird er jedes Heft einem besonderen geschlossenen Gegenstand widmen, so daß Vertreter der beiden großen Konfessionen zur gleichen Sache zu Worte kommen. Da es sich bei dem Wechsel der Gegenstände aus redaktionellen Gründen nicht um unmittelbaren Austausch handeln kann, wird es die wesentliche Leistung des Herausgebers sein, jedesmal die rechten Mitarbeiter heranzuziehen und sie mit ihrem Auftrage richtig gegeneinander abzustimmen. Nichts Leichtes nimmt sich der Herausgeber damit vor; aber man darf sagen: der erste Wurf ist gut.

Das Heft handelt von der Ehe; aktueller also kann es kaum sein. Der Hamburger Vorkämpfer einer praktischen Sexualethik, Hermann Wagner, berichtet über die Enzyklika Casti connubium vom 31. 12. 30, und gerade seine Stellung dazu ist uns von besonderem Wert. Sie selber wiederzugeben hätte den Rahmen eines solchen Hefts gesprengt. Dafür wird uns das Hiehergehörige aus der Botschaft der Lambeth-Konferenz von 1530 in trefflicher Uebersetzung und Aufmachung dargeboten; besonders ist zu loben, daß bei wichtigen Begriffen zu dem deutschen Ausdruck der englische in Klammern hinzugefügt wurde: das fördert Aufmerksamkeit und Verständnis. Vorangeht eine Kritik der Lambeth-Botschaft durch den Freiburger Professor Dietrich von Hildebrand, und noch ein katholischer Professor kommt zu Worte: Dr. Josef Mayer von Paderborn, mit einem Artikel „Die Kirche und die soziale Frage". Dazwischen berichtet unser Leipziger D. Dedo Müller über einschlägige evangelische Literatur, Karl Thieme ergänzt ihn, und kleinere Mitteilungen machen den Schluß.

Wie sollte das alles nicht interessant sein? Und man ist nur gespannt, wie der Herausgeber sein hohes Ziel weiter verfolgen wird.

R

Archiv für Bevölkerungspolitik, Sexualethik und Familienkunde 1931. Herausgegeben von Dr. med. Dr. phil. Hans Harmsen, Berlin-Dahlem. Verlag „Dienst am Leben", Berlin SW 11. 160 S. Jährlich 10 M.

Dieses Jahrbuch konzentriert sich auf das sexuelle Gebiet. Nicht ohne Verwandtes mit einzubeziehen: da sind z. B. drei höchst interessante Abhandlungen über „Sterbehilfe" (S. 94—113). Aber den Band füllen die Probleme des Geschlechtslebens, und es begegnen uns da als „Dokumente" der hiehergehörige Teil des Verneuchener Buchs, die ungekürzte päpstliche Enzyklika Pius' XI. (33 Seiten, deutsch natürlich), die Lambeth-Botschaft und vieles Andre, auch Richtlinien der Kommunistischen Partei Deutschlands zur Geschlechterfrage, eine Proklamation von der nämlichen Seite. Dazu wertvolle Berichte über Kongresse u. dgl., und die unerläßlichen Buchbesprechungen, allermeist in der bei dieser Literatur besonders glücklichen Form von Selbstanzeigen. Protestantische Theologie fehlt da nicht. Eine besonders schöne Beigabe ist aber „Der Eid des Hippokrates" S. 89.

R

Der wahre lutherische Konfirmationsbegriff. Eine Warnung von Karl Thieme. Gießen. Töpelmann. 1931. 52 S.

In einer sehr gelehrten Auseinandersetzung mit älteren und neueren Vertretern der neulutherischen Theorie von der Konfirmation sucht Thieme seine These zu erhärten, daß sie nicht bloß in Verhör und Prüfung bestanden habe, sondern wirklich von Luther als eine Bestätigung der Taufe durch die erwachsenen Kinder angesehen worden sei. Die Frage, ob wir die Konfirmation nicht von einem ganz anderen Standpunkt aus ansehen müssen, liegt außerhalb der Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat.

Friedrich Niebergall

Christentum und Nationalsozialismus. Von Dr. Friedrich Wieneke, Dompfarrer und Kreisjugendpfarrer in Soldin. 2. Aufl. Küstrin-Neustadt, Carl Adler 1931. 53 S. 1 M. (Aussprachesschrift der Christlich-deutschen Bewegung.)

Die „Deutsche Republik" brachte in Nr. 3 vom 17. Oktober 1931 einen Artikel, den man als zeitgeschichtlich interessant für unsere Leser eigentlich hätte hier abdrucken müssen: „Faschismus im Pfarrhaus" von Evangelicus. Da wird u. a. das Fazit gezogen: „Jedenfalls wäre es Torheit, sich der Tatsache zu verschließen, daß der deutsche Faschismus im evangelisch-lutherischen Pfarrhaus ... seine stärksten Stützen findet."

Jedenfalls gilt das vom evangelisch-lutherischen Dompfarrhause in Soldin. Und wenn dort der Dompfarrer zugleich Kreisjugendpfarrer ist, so muß ja wohl die Geistlichkeit des Kreises Soldin mit dieser Kombination einverstanden sein.

Dr. Wieneke bekennt sich auf der ganzen Linie zum Nationalsozialismus, und was diesen für den evangelischen Kirchenchristen anziehend und hoffnungsvoll macht, holt er aus ihm heraus. Das ist sein politisches und kirchliches Recht, und man kann seine Werbeschrift nur mit großem Interesse lesen.

Zwei Bemerkungen möchte ich mir in Kürze erlauben. Der Weltkrieg existiert nicht für den Verfasser. Um so mehr die seitdem verflossenen zwölf Jahre. Was in diesen alles gesündigt worden ist, wird schonungslos zusammengehäuft, die Verantwortlichen dieser Zeit werden jedem Gericht preisgegeben. Weithin zugegeben, daß solche Kritik an Zeit und Menschen ihren rechtschaffenen Grund hat (wie wir das oft zugegeben haben), so bleibt die maßlose Art, wie der Verfasser das tut, unbillig und darum unchristlich. Vieles ist gefehlt, versäumt, verfan, aber es ist auch tapfer und treu viel erfolgreiche Rettungsarbeit geleistet worden nach dem Zusammenbruch. Das Dritte Reich brauchte darum noch nicht in Trümmer zu gehen, wenn man das sähe und anerkennte. Aber nein, man darf das nicht sehen und anerkennen. „Marxismus" und „Pazifismus" wird alles geschimpft; was das eigentlich sei, erfährt man nicht.

Oder doch? Und dies unsre zweite Bemerkung. Irgendwo liest man, Kern und Stern des Marxismus sei: „Der Mensch ist gut." Nach Pfarrer Wieneke ist nur der Deutsche, der Germane, der Arier gut. Denn sein Blut ist gut, das Blut der Andern ist schlecht oder böse. Wenn nun das nicht „Materialismus" ist, mehr als aller „Marxismus"! Wie die evangelisch-lutherischen Pfarrer damit fertig werden, wird mir bis auf weiteres ein Rätsel bleiben.

R

Die Kirche und die Arbeitslosigkeit. Herausgegeben vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Zürich, Wandererverlag 1931. 27 S. 0.75 Fr.

„Jeder Dilettantismus in der Behandlung der sozialen und wirtschaftlichen Probleme ist ebensosehr vom Uebel wie allgemeine aber nichtssagende Proklamationen guten Willens" — aus dieser richtigen Erkenntnis heraus, die freilich noch viel mehr Gemeingut aller sozialkirchlichen Arbeit werden sollte, bestellte der Schweizerische Evg. Kirchenbund eine besondere soziale Kommission, um die mit der Arbeitslosigkeit zusammenhängenden Probleme unparteiisch und fachmännisch zu untersuchen. Das Ergebnis dieser Untersuchungen liegt hier in sehr übersichtlicher Weise vor. Mit Recht wird dabei von der Statistik der Arbeitslosigkeit in der Schweiz ausgegangen, die auch dort seit 1929 ein rapides Ansteigen namentlich in der Uhren- und Stickerei-Industrie zeigt. Sehr dankenswert ist — andere derartige Untersuchungen lassen es daran vielfach fehlen —, daß im weiteren Verlauf klar zwischen den verschiedenen Formen der Arbeitslosigkeit (konstante Mindestarbeitslosigkeit, saisonmäßige konjunkturelle und strukturelle Arbeitslosigkeit) unterschieden wird, und auch bei der Erörterung der im Bereich der Kirche liegenden Abhilfemaßnahmen die verschiedenen Ursachen und Formen der Arbeitslosigkeit scharf voneinander getrennt werden. Daß das bei den staatlichen Abwehrmaßnahmen, z. B. bei der Gestaltung unserer Arbeitslosenversicherung, nicht geschehen ist, war ein grundlegender Fehler, der sich schwer gerächt hat. Interessant ist, daß unter den „Vorschlägen für unmittelbare Hilfe" durch die Kirche auch der Satz sich findet: „Die Kirche soll die ihr zur Verfügung stehenden Arbeitsmöglichkeiten, Bauten, Reparaturen, in solchen Notzeiten zur Ausführung bringen." Vermissen wird mancher ein Eingehen auf das Problem der Rationalisierung, auf das Lohnproblem und die Frage der Arbeitszeitverkürzung. Aber in dem engen Rahmen, den sie sich gesteckt hat, bietet die kleine Broschüre mancherlei Belehrung und Anregung.

Johannes Herz

Predigtbücher.

Nicht selten, wenn man eine Neuerscheinung auf diesem Gebiet zur Hand nimmt, kommt einem die verwirrende Tatsache zum Bewußtsein, wie tief unsere Predigten in der Individualethik befangen sind, wie wenig die brennenden Probleme der Zeit, die man voll Unbehagen mit Schlagworten abtut, von uns erkannt und ausgewertet werden. Aber wie kleinlich erweisen wir uns, wenn wir die oft recht blutleere Pflege der Einzelpersönlichkeit jene heißeren Fragen überwuchern lassen, von denen die Masse Mensch heute geschüttelt wird; als ob sich nichts geändert hätte! Wenn wir vor einer Weltwende stehen, so ist davon kaum ein Widerhall zu unsern Kanzeln gedrungen, in den seltensten Fällen haben wir ihn auch nur zu deuten gewußt. Dennoch steckt auch in den verworrensten Zeiterscheinungen oft mehr innere Bewegung, mehr Gotteshaß aus Liebe, Ringen um Wahrheit, mehr Kampf um Gerechtigkeit und Christusgeist, als in unserer wohltemperierten Bürgerlichkeit, die mit feuriger, wahrhaft erschütterter Seele zu reden oft gar nicht imstande ist. Wir ahnen Kommendes, verspüren, daß Gottes Finger sich in dem Geschehen reckt, und — tasten weiter in dem Bereich des Körperlichen und Geistigen, das herkömmlich war und uns sicher umhegte; während Gott über uns fort ins Weite stürmt, in der brausenden Wucht seines Schaffens uns einmal zermalmend! — Mit dieser Vorbemerkung nur kann man an viele Predigtsammlungen herangehen, obwohl sie, jenseits dieser Grenze, oft wertvoll sind.

Friedrich Just hat in einem stattlichen Band Epistelpredigten unter dem Titel „Sonntagsvergnügen" vereinigt (Ungelenk, Dresden, 599 S., 12.50 M.). Seine Absicht ist, „schlichten frommen Leuten aus dem Volk" zu predigen, denen wir aber, im Sinne Justs, wohl höchstens auf dem Lande noch begegnen. Wenn nun Epistein, lehrhaft wie sie sind, gar leicht zu einem trockenen Ton verleiten, könnte dennoch auch bei ihnen hohe Anschaulichkeit erreicht werden. Just lehnt mit Unrecht „Geschichten und Erlebnisse" in Predigten ab, verzichtet ja selber auch nicht ganz auf sie, obwohl die von ihm verwendeten Beispiele nicht gerade gegenwartskräftig sind. Denn jede ländliche Psychologie — und um die kann es sich doch nur handeln — weist darauf hin, wie sehr der Bauer im Konkreten befangen ist, so daß er sich nur im Peripherischen zum abstrakten Denken erhebt. Anderseits ist auch der schlichteste Landbewohner nicht so gefühlsarm, daß er nicht durch das vielfarbene Leben gepackt werden könnte, das unter den Worten eines ringenden Menschen ihn ergriffe. Die „nüchterne" Predigt, die allerdings dem ländlichen Denken entspricht, erfordert keineswegs, das Schwergewicht auf eine sehr im Materiellen verharrende Blut- und Wundentheologie zu legen mit den üblichen Ausblicken auf die Ethik. Wir verlangen, daß der Mensch von heute erschüttert werde von dem Christus, der fordernd durch die Straßen der Großstadt schreitet, wie zwischen den Aeckern hindurch, auf denen Menschen ringen, nicht nur ums Brot, sondern um ein Verständnis der Zeit aus der Ewigkeit. So mag das Buch von Just bis auf einige Reden, die allgemeiner wirksam sind, praktischen Wert behalten in Winkeln abseits der Heerstraße, die den soviel zugespitzteren Entscheidungscharakter unserer Tage noch nicht allzu schmerzlich erkannt haben. Unmittelbarer und kräftiger wirken schon die Predigten von Martin Thom. Darum fürchten wir uns nicht (A. Klein, Leipzig, 106 S., 2 M.). Von trockener Bibelauslegung halten sie sich fern, wie sie versuchen, durch Heranziehung zahlreicher Bilder und Vergleiche aus dem Leben zu wirken. Sie sind für durchschnittliche Großstädter berechnet, die nicht ohne Ansprüche an Predigten herangehen, ohne gerade letzte sprachliche Gepflegtheit und höchste geistige Haltung zu fordern. Jedenfalls packen die Reden an; ohne langweilig zu werden, lassen sie die Substanz des Gotteswortes nie unbeseelt. — Von „Köstlichen Dingen" reden die Predigten des Gen.Sup. Blau (Wallmann, Leipzig, 51 S., 1.25 M.). Es sind köstliche Reden, die er dem gebildeten Menschen darbietet. Jede einzelne beweist den geistvollen, bis in die Tiefe vorstoßenden, gegenwartsnahen Redner, der mit feinem Verständnis, in geschmackvoller Art seine Aufgabe löst. Dabei sind seine knappen Predigten weder überladen noch kompliziert. Der Herzton, der sie erfüllt, tut wohl. Es wäre zu wünschen, daß sie recht Vielen, vor allem Einsamen, zu innerer Klarheit weiterhülfen.

Hans Dittmer

Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten! Von Richard Schulze. 3. Aufl. Dresden, Ungelenk 1931. 200 S. geb. 3.25 M.

Wie oft muß, wer im Hause eine Andacht vorliest, dabei dies und jenes ändern! Namentlich solche religiöse Betrachtungen, die für Kinder verständlich und anziehend sind, gibt es nicht viele. Vom Höchsten einfach zu reden ist schwer. Die Andachten von Schulze (Pfarrer in Dresden-Löbtau) sind ebenso schlicht wie warm und haben, wie alle echten Kinderschriften, auch Erwachsenen Wertvolles zu bieten.

M

Symbole der Schöpfung. Ein Versuch, in den Offenbarungen der Natur zu lesen. Von Johannes Hemleben. Stuttgart, Verlag der Christengemeinschaft 1931. 150 S. 4 Abb. Geb. 4.80 M.

Dieses Buch wird in weitgehendem Maße durch Gedanken Rudolf Steiners bestimmt, die der Verfasser in seine Betrachtungen einstreut. Man hat das Gefühl, als wenn Hemleben nicht alles, was er sagt, bis ins Letzte hinein mit eigenem Erleben erfüllen könnte. Aber er ringt mit allen Kräften darum und entfaltet in diesem Ringen eine Persönlichkeit, die gedanklich und künstlerisch mit Bescheidenheit die Reiche der Natur zu durchdringen und zu beleben sucht. Gerne wird man ihm folgen, wenn er, geleitet durch Goethes Metamorphose der Pflanzen und eigene ins Einzelne gehende Erfahrung und Beobachtung, sich das Wesen des Pflanzlichen vergegenwärtigt, denn hier hat er viel Eigenes und Feines zu geben. Auch die Stoffeswelt erschließt sich bis zu gewissem Grade seiner Betrachtungsweise, aber bei den Tieren, den Planeten, den Fixsternen und den Zahlen flüchtet er ins Mythologische und Märchenhafte, indem er bewußt den Weg von der gegenwärtigen Sinneswelt zu diesen Offenbarungen der Natur meidet. Dabei bringt er uns griechische und germanische Mythen in eigenartiger, nicht unsympathischer Weise näher. Mit der Betrachtung der vier aristotelischen Elemente, Erde, Wasser, Luft und Feuer, findet er wieder die Verbindung zur Wirklichkeit, indem er einen Weg zu einem christlichen Kultus zu zeigen sucht, der alle Elemente und alle Wesen durch den Menschen zum gemeinsamen Dienste im Namen Christi sammle und weihe.

Martin Leo

Vom Tage

1. Stimmen deutscher Zwietracht

Schwarz ist die Sonne, schwarz unser Brot
Und schwarz ist die Fahne der Bauernnot.
Schwarz ist die Erde wohl unter dem Pflug
Und schwarz geht der Bauer im Trauerzug.
Wir pflügen und säen und schaffen ohn Ruh,
Wir ernten und wissen nicht wozu.
Denn was wir erringen mit unsrer Kraft,
Das wird uns genommen und weggerafft.

. . . . . .

Lied der pommerschen Bauern [1])

[1]) Frankfurter Zeitung Nr. 12 1931.

Ueber dem Hof in der eisigen Nacht
Ist still und sacht
Ein neuer leuchtender Stern erwacht.
Er steht überm Fenster des armen Manns
In blutrotem Glanz
Und seine fünf Zacken strahlen weit
In Elend, Hunger und Dunkelheit.

Die Armen sehen des Himmels Licht,
Die Reichen sind blind, sie sehen es nicht.
Es leuchtet überall auf Erden,
Wo arme Kinder geboren werden.
Denn nicht ein Erlöser ist uns erstanden,
Millionen Erlöser in allen Landen.

.....

Kommunistische Schallplatte [2])

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
S. A. marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschier'n im Geist in unsern Reihen mit.

Die Straße frei den braunen Bataillonen!
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!
Es schau'n aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen,
Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an.

.....

Horst Wessel-Lied der Nationalsozialisten

2. Zeugnisse deutschen Einigungswillens

Deutsche Thesen 1931

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Was ich uch sage, sage ich allen: Wachet", will er, daß das ganze Leben einer Gläubigen ein unaufhörliches Beten und Arbeiten für die Wiedergeburt des Volkes sei. Daher gehen unsere Hoffnungen weit über das „deutsche Erwachen" der Gegenwart hinaus in eine christliche Zukunft, in der Volkstum und Vaterland zu den höchsten Gütern des Glaubens gehören.

2. Die gottgewollte und gottgeschenkte Form unseres Glaubens und unseres Schicksals besahen wir im Sinne des Opferglaubens von 1914—1918, der von jedem ungerechten Angriffswillen frei war. Wir nehmen diese Lebensrichtung bewußt aus dem Evangelium in Erinnerung an Luthers Art und Kraft, wonach der deutsche Mensch in Gehorsam und Glauben an Gott und seinen ihm in seinem Volk geoffenbarten Herrn Jesus Christus erlöst wird.

3. Dieses Lebensgefühl steht uns über allen kirchenpolitischen Bindungen, in deren Gehaben wir eine zu äußerliche Gleichheit mit dem parlamentarischen und parteipolitischen Wesen und zu wenig religiösen Ausweis sehen.

4. Wir sind uns innerhalb unserer Kirche als reine Bewegung bewußt; wir verlangen deshalb von keinem einen Bruch mit seiner kirchenpolitischen Vergangenheit.

5. Es liegt uns fern, eine neue Kirchenpartei zu gründen; wir hören den Ruf der Zeit, das parlamentarische, durch ein veraltetes Denken gebundene Kirchentum zu überhöhen und zu verlebendigen in einer Pflanzstätte bewußt christlichen und deutschen Glaubens als Gesinnungs- und Kampfgemeinschaft gegenüber allen unchristlichen und undeutschen Quälereien und Aussaugungen unseres Volkstums.

6. Wir sagen ab jedem kapitalistischen und sozialistisch-marxistischen Zeitdenken, und weisen alle Kompromisse in dieser Richtung zurück. Jede „soziale Programmatik" erscheint uns als bloße Theorie ohne die religiöse Wiedergeburt und den nationalen Wohlstand des Volkes. Unser Glaube ist uns Schicksalsgemeinschaft und umfaßt das Erlebnis des deutschen Bruders in Not.

7. Wir erstreben eine Entpolitisierung unserer Kirchen und führen eine Politik vom Glauben her. Aus deutschem christlichen Gemeinschaftsbewußtsein verstehen wir Kirche wieder als Gemeindeverband und erstreben ihre Entbürokratisierung, den Abbau ihres zu äußerlichen Betriebs, eine selbstlose gerechte Ordnung ihres Unterhalts, Ausbau der kirchlichen Glaubensaufgaben, eine seelische Befreiung des Pfarrerstandes zu Predigt, Unterricht und seelsorgerlicher Gemeindearbeit.

8. Die Kirchen sollen die deutschen Christen vermahnen, daß sie Christo, ihrem Haupt, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen, wie seine Kriegsleute wohlgetan haben, und also mehr durch viel Trübsale als durch falschen Frieden ins Himmelreich eingehen sich getrösten.

D. Bornhausen und Dr. Wittig, Theologieprofessoren in Breslau; Lic. E. Langner, Großneuhausen. (Es folgen weitere Unterschriften.)

Diese deutschen Thesen haben nicht den Wunsch, sich begrifflich erreden oder zerschreiben zu lassen. Sie wollen ursprünglich wie das Leben, aus dem sie hervorgegangen sind, verstanden werden als erster religiöser Ausdruck des neu erwachenden nationalen Bewußtseins der heutigen Zeit.

Diese Thesen bieten noch nichts Endgültiges. Sie sollen nicht als Programm verstanden werden. Sie versprechen nicht einem bloßen Zeitbedürfnis religiöse Befriedigung. Sie bejahen aber das heutige nationale Lebensgefühl und wollen hier erste religiöse Führung und Sammlung bringen.

Wie in der Stunde der Gefahr oder größter Hilflosigkeit, solange sie von der Führung nicht erkannt wird oder der Führer selbst fehlt, irgendein Berufener, und sei es nur einer, der den Mut dazu hatte, vor die Front springt und in seinem Willen den gemeinsamen sammelt! Diese Thesen sagen daher für Viele nichts Neues. Sie sagen aber das, worauf schon Viele warten, daß es endlich einmal gesagt werde, daß es einmal in frommer Besinnung gesagt werde und daß es einmal so unpolitisch und unverdächtig und auch so deutlich gesagt werden müsse. Mögen dann andere sich gemüßigt fühlen, begriffliche Unvollkommenheiten festzustellen oder kirchliche und theologische Befürchtungen zu äußern; unterdessen wollen wir aus dieser neu geschenkten deutschen Stunde Gottes Willen heraushören und uns bereit halten.

Wer sich in diesen Thesen angeredet fühlt, melde sich bei dem Unterzeichneten.

Lic. Erwin Langner, Pfarrer in Großneuhausen, Weimar-Land.

---

[2]) Das ganze Lied: Neuwerk, Dez.-Jan.-Heft, S. 260 f.

Chronik

Durch die preußische Notverordnung werden die Staatsleistungen an die evangelischen Kirchen, die 1930 noch 50,3 Millionen betrugen, auf rund 36, für die katholische Kirche von 20,1 auf rund 15 Millionen Mark gesenkt.

Der Präsident des Evang. Oberkirchenrats hat beim Kultusminister gegen die Schließung von nur evangelischen pädagogischen Akademien (9, es bleiben 3 evangelische, 2 katholische und eine simultane) und die Berufung eines katholischen Ministerialdirektors in das Kultusministerium als Leiter des gesamten Volksschulwesens in Preußen Vorstellungen erhoben.

Die Krankenhausverwaltung des Bezirksamts Berlin-Neukölln (Stadtrat Schminke) hat die christlichen Weihnachtsfeiern auf den Stationen verboten, obwohl 300 Unterschriften dafür abgegeben waren. Durch persönliches Eingreifen des Oberbürgermeisters Sahm wurde die Aufhebung des Verbotes verfügt. epd

Der Verband proletarischer Freidenker plant vom 15. bis 31. Januar „Sturmwochen der sozialistischen Kulturaktion" zur Organisierung von Massenkirchenaustritten. epd

Der Reichswart der deutschen evangelischen Jugendverbände D. Stange hat auf eine Einladung zu internationalen Zusammenkünften geantwortet, daß an eine Beschickung von Deutschland aus nicht zu denken sei und daß auf ein klares Wort des Protestes gegen Unrecht und Vergewaltigung gewartet werden müsse.

Der katholische nationalsozialistische Führer Dr. Joseph Göbbels ist von einem evangelischen Pfarrer mit einer geschiedenen Frau getraut worden und hat damit die Gebote der katholischen Kirche verletzt. Der Altar war mit einer Hakenkreuzfahne ausgeschmückt. Der mecklenburgische Oberkirchenrat, in dessen Kirchengebiet die Trauung durch einen preußischen Pfarrer stattgefunden hatte, mißbilligte ausdrücklich diesen Mißbrauch des Altars und erklärte, einer Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse sei vorgebeugt.

Im Deutschen Pfarrerblatt Nr. 1 steht ein Aufruf „zur Gründung eines nationalsozialistischen Pfarrerbundes", unterschrieben von Pfarrer Hossenfelder, Berlin, Dompfarrer Dr. Wienecke, Soldin, und Pfarrer Gensichen in Halle.

In Baden hat sich unter Leitung von zwei nationalsozialistischen Pfarrern ein Bund für Deutsche Kirche (keine Deutschkirche) gebildet; er will überkonfessionell sein und eine Verbindung zwischen Christentum und deutschem Volkstum schaffen. Protbl. 1

Der frühere Pfarrer Eckert ist von der kommunistischen Parteizentrale als Parteifunktionär angestellt und soll deshalb nach Berlin übersiedeln.

Die rheinischen Bischöfe haben einen Hirtenbrief erlassen, in dem sie ausführen, das Gebot der Nächstenliebe gelte auch gegenüber den politischen Gegnern. Auch deren Ehre und guter Name, ihr Leben und Eigentum müßten dem Christen stets heilig und unverletzlich sein. VZ 612

Der Landeskirchenrat in Aurich hat die Aufforderung des Regierungspräsidenten abgelehnt, die durch ihn von der Zuweisung amtlicher Nachrichten ausgeschlossenen Zeitungen gleichfalls nicht zu berücksichtigen. Ref Kz 1

Auch der evangelische Landeskirchenrat in Frankfurt a. M. hat eine Verordnung über die politische Betätigung der Pastoren veröffentlicht.

Wegen der Ablehnung des Antrags der lutherischen Gemeinden in Lippe, sie aus dem landeskirchlichen Verband zu entlassen, haben die lutherischen Synodalen in der Landessynode, der lutherische Beisitzer im Synodalvorstand und der lutherische Kirchenrat im Landeskirchenamt ihre Aemter niedergelegt. Die lutherische Klasse hat bei der Ergänzungswahl zur Synode weiße Zettel abgegeben; für die anderen lutherischen Vertreter sind reformierte Nachfolger gewählt worden.

Der Schriftleiter der „Union", Organ des liberalen Protestantismus der Pfalz, Kirchenrat D. Kleinmann, Ludwigshafen, ist

wegen Arbeitsüberlastung zurückgetreten, an seine Stelle traten die Pfarrer Bergmann, Ludwigshafen, Müller, Wörth und Roland, Rhodt.

Der Evangelische Oberkirchenrat in Württemberg hat in einer Verfügung ausgesprochen, daß es eine Gewissenspflicht ist, die Friedensanliegen der Christenheit fürbittend vor Gott zu bringen, und für Neujahr das besondere Gebet um Frieden unter den Völkern vorgeschrieben.

Das Germanische Museum in Nürnberg wird im Laufe dieses Jahres eine Gustav-Adolf-Ausstellung veranstalten.

Die Evangelische Gemeinschaft in Preußen hat wie schon früher in Württemberg, Baden, Sachsen, Hamburg die Rechte einer Körperschaft öffentlichen Rechts erhalten.

Die Deutsche Unitätsdirektion hat der Synode eine Vorlage über die künftige Ausbildung der Theologen gemacht: 8 Semester auf einer Universität, und zwar möglichst auf derselben in Seminargemeinschaft, 2 im Predigerseminar in Herrnhut. Das theologische Seminar in Herrnhut soll zur Kostenersparnis und wegen Rückgang der Gemeindedienerstellen für Theologen (60 gegen 110 vor dem Krieg) aufgehoben werden. Herrnhut 2

Der aus Katholiken und Protestanten zusammengesetzte Paritätische Ausschuß, dessen Vorsitzende Präsident Bähr in Kassel und Abg. Joos sind, hat in einer Tagung am 15. und 16. Januar in Berlin Siedlungs- und Paritätsfragen behandelt, Sonntagsheiligung, Gottlosenbewegung, Geburtenbeschränkung u. a. Eine Reihe von Schriften bei den Behörden wurden beschlossen, auch eine größere Versammlung für einen weiteren Hörerkreis veranstaltet. Jetzige Anschrift der Geschäftsstelle: Oberst Dr. Bornemann, Berlin-Steglitz, Albrechtstr. 8.

In Verbindung mit den Professoren Althaus in Erlangen und Hirsch in Göttingen und Jugendpfarrer Wilm in Potsdam gibt Landesbischof Rendtorff in Schwerin eine Monatschrift Glaube und Volk heraus. Schriftleiter ist Gerhard Günther in Hamburg. Verlag: „Deutscher Osten" in Küstrin.

Die Züricher Kirchensynode nahm einen Antrag des Kirchenrats an, zum Ausbau des Fachs der praktischen Theologie neue Lehraufträge an im praktischen Amte stehende Theologen zu erteilen. Schw Kfr 27

Eine Volksabstimmung in Zürich für eine Gewährung von einer Million staatlicher Mittel zum Neubau der Diakonissen- und Krankenanstalt Neumünster brachte 100 000 Ja gegen 20 000 Nein.

Für das Defizit der Baseler Mission gingen 400 000 Franken ein, mehr als der Fehlbetrag ausmachte.

Am 20. Dezember wurde in der schottischen Kirche in Rotterdam ein ökumenischer Friedensgottesdienst gehalten, bei dem zwei Niederländisch-reformierte, ein schottischer, ein wallonisch-französischer, ein remonstrantischer, ein deutsch-evangelischer, ein norwegischer, ein altkatholischer und ein anglikanischer Pfarrer sprachen. Für den 22. Januar ist etwas Aehnliches von verschiedenen Kirchen in Amsterdam vorgesehen. epd

Die Église missionaire chrétienne Belge hat die drei politischen Parteien des Landes gebeten, aus Anlaß eines Einzelfalles dafür einzutreten, daß das bisherige Militärgesetz so geändert wird, daß Militärdienstverweigerern aus Gewissensgründen die Möglichkeit eines Zivildienstes gegeben wird.

In England hat sich seit Ausbruch der Krise der Verkauf von Bibeln von Woche zu Woche gesteigert, er betrug im vorigen Jahr über 3 Millionen Ausgaben der Bibel und des Neuen Testaments. VJ 5

Von den 1038 protestantischen Gemeinden in Frankreich entfallen 381 auf die églises réformées évangéliques, darunter 49 églises libres, 40 Paroisses d' Alsace Lorraine, 60 Stations de la société centrale evang. 261 auf die églises luthériennes, davon 198 in Elsaß-Lothringen, 29 auf die églises baptistes, 23 méthodistes, 31 indépendistes et stations de la mission Mac All. Dazu unterhält die église méthodiste episcopale d'Amérique noch 87 Pastoren. Ref Kz 46

Die russischen Emigranten in Paris errichteten ein russisch-orthodoxes Kloster mit einem Priesterseminar, in dem sich 40 Zöglinge, meist ehemalige Offiziere, vorbereiten.

Der Papst hat unter dem Datum des Weihnachstages aus Anlaß der Fünfzehnhundert-Jahrfeier des Konzils von Ephesus in der Enzyclica Lux veritatis über die päpstliche Autorität sich an die Griechisch-Orthodoxen mit der Aufforderung, zum gemeinsamen Vater zurückzukehren, gewendet und die Protestanten zur Marienverehrung aufgerufen.

Der Papst hat dem König und dem Kronprinzen von Italien den höchsten Orden, den der Vatikan überhaupt zu vergeben hat, verliehen. VJ 8

Durch einen Einsturz in der vatikanischen Bibliothek wurden 6 Menschen getötet. Der päpstliche Etat erreichte 180 Millionen Lire, ohne die 70 Millionen für die Mission.

Die Rundfunkanlage in der Peterskirche zu Rom wurde mit einer päpstlichen Messe eröffnet.

Die Ablehnung der Kirchenkollekte für ökumenische Arbeit in Schweden ist nur vorläufig erfolgt, um die Verantwortung der Verwendung des Ertrags neu festzulegen.

Der Entwurf zum polnischen Strafgesetzbuch versucht als erster die Grundsätze des Kellogg-Paktes auch in der innerstaatlichen Gesetzgebung zum Ausdruck zu bringen. § 111 lautet: „Wer öffentlich zum Angriffskrieg aufruft, unterliegt einer Gefängnisstrafe von ½ bis 5 Jahren." PDK 78

Der römisch-katholische Klerus in Polen protestiert energisch gegen den Vorschlag der Kodifikationskommission für einheitliche polnische Gesetzgebung auf Einführung der Zivilehe. DEK 1

Durch die Stanislauer Anstalten sind während des vergangenen Jahres 478 Zöglinge und Pfleglinge gegangen. Zur Zeit befinden sich in der Anstalt 351 Zöglinge und 47 Pfleglinge. Pz 9. 1

25 ukrainische Organisationen haben einen Aufruf an die ukrainische Bevölkerung erlassen, in welchem zum Verzicht auf Alkohol und Tabak aufgefordert wird.

Nach einer Statistik ist die Zahl der orthodoxen Priester in der Sowjetunion um 65 %, also rund ⅔ während der letzten 13 Jahre zurückgegangen. Die Priester erhalten nur noch freiwillige Gaben ihrer Gemeindeglieder, die sie knapp vor Hungersnot schützen.

Die Gottlosenuniversität in Moskau ernannte den Leiter der Propaganda Jaroslawski zum Ehrendoktor.

In New York wird in der St.-Paulskirche einmal im Jahr niederdeutscher Gottesdienst gehalten. Die Kirche hat vom deutschen Reichspräsidenten eine Bibel zum Geschenk erhalten.

In Boston und Umgegend gibt es 32 Sowjetsonntagsschulen, in denen die Kinder im Atheismus unterrichtet werden. Eine gleiche in Pittsburg wurde von 700 Kindern sonntäglich besucht. Ref Kz 2

Der Erzbischof von Mexiko fordert die römisch-katholische Bevölkerung zum Widerstand gegen ein neues Gesetz auf, durch das die Zahl der Priester auf einen für 50 000, in Vera Cruz sogar für 100 000 herabgesetzt werden soll. Die vom Bischof ernannten Priester müssen sich bei der Polizei registrieren lassen, was bis zum letzten Termin (2. Januar) von keinem Priester geschehen ist.

Der Synode der Kirche von Ost-Java wurde vom niederländischen Missionskonsul die Urkunde der Selbständigkeitserklärung übergeben. Die Kirchenleitung besteht aus 31 von den Kirchenvorständen der Gemeinden gewählten Mitgliedern, sowie drei von der Konferenz gewählten Missionaren. Auf Antrag der Javaner ist der Präsident für die ersten drei Jahre einer der Missionare. Die Synode hat die Mohammedanermission als eigene Aufgabe übernommen. epd

Die portugiesische Regierung hat die Aufhebung der deutschen, englischen und amerikanischen protestantischen Mission in Angola verfügt, weil sie der portugiesischen Regierung Schaden brächte. DEK 1

Von Personen: Promoviert: Der a.o. Professor Schmidt-Japing in Bonn von Tübingen; Pastor Dr. Schweitzer in Berlin-Spandau von Rostock. Verliehen: Die kirchliche Ehrenmünze vom Kirchensenat an Professor Schaeder in Breslau. Gestorben: Professor D. Fabius von der Vrye Universiteit in Amsterdam, Generalsuperintendent i. R. Arnold Braune in Rudolstadt; Professor Georg Kerschensteiner in München. E. St.

Verschiedenes

Der Streit um Dehn ist neu entflammt. Auch wer viele theologische Fragen anders beantwortet, als Dehn, muß manche der Mittel verurteilen, die jetzt im Kampfe gegen diesen Mann angewendet werden. Wir kommen in nächster Nummer auf den Fall zurück. DH

In Lehmanns Aufsatz über Eckert Sp. 86 unten bis 87 soll es heißen: „statt der billigen Tolerierung vielmehr ehrliche Respektierung".

Versammlungskalender

11.—12. Februar Luthergesellschaft Potsdam
12.—18. August Weltbund für freies Christentum St. Gallen

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Am Neujahrsmorgen ist uns ein Schwesterchen
Uta Elsa
geschenkt worden.
Prof. Dr. H. Hermelink und Frau
Gretel, Liesel, Heinrich, Helene, Jan, Aleida
und Martin-Ulrich Hermelink

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Postsatz. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 13. Februar

Westermanns Monatshefte

werden immer schöner

so lautet das einstimmige Urteil der großen Lesergemeinde. Gerade jetzt sollte diese Zeitschrift in keinem Hause fehlen, kann sie doch Ersatz für so manche Entbehrung, die man sich auferlegen muß, sein und die schönsten und reichsten Stunden verschaffen. Verlangen Sie heute noch vom Verlag ein über 100 Seiten starkes Probeheft mit vielen meist buntfarbigen Bildern.

Westermanns Monatshefte liegen fast in jedem Hotel und jedem Café aus

Werber in allen Orten Deutschlands und im Auslande gesucht

Gutschein

An den Verlag Georg Westermann in Braunschweig

Bitte senden Sie mir unverbindlich und kostenlos eine Probenummer von Westermanns Monatsheften mit 100 Seiten Text, 60–70 ein- und buntfarbigen Bildern und etwa 6 Kunstbeilagen. 30 Pf. für Porto (auch Auslandsmarken) füge ich bei.

Ort u. Datum: .....

Name: .....

Beruf: .....

Wo steht die Front?

Gemeint ist damit die Front der deutschen Christenheit in den Auseinandersetzungen dieser Tage. Und hinter der Frage verbirgt sich die in immer weiteren Kreisen aufsteigende Sorge, ob nicht die „Frontstellung", insbesondere in den **Auseinandersetzungen mit der Gottlosenbewegung**, vielfach eine falsche oder gefährdete sei. Zum Dolmetsch dieser Befürchtungen macht sich das neueste Heft der „Pastoralblätter" mit einem Leitaufsatz des Herausgebers. Er hat seine besondere Bedeutung darin, daß sich D. Stange nicht mit der negativen Kritik an kirchlichen Maßnahmen begnügt, sondern positiv den Blick auf entscheidende Vorgänge im Umkreise der evangelischen Verkündigung unserer Tage lenkt, für die er außer eigenen Beobachtungen das Zeugnis eines größeren Kreises Urteilsfähiger heranzieht. — In starkem Einklang mit diesen Ausführungen, obwohl unabhängig davon niedergeschrieben, steht der darauf folgende Aufsatz von D. Paul Le Seur über **„Evangelische Wehr wider den Angriff der sogenannten ‚Gottlosen'"**. Mit ihm setzt die Zeitschrift ihre viel beachteten Erörterungen über eine Revision der kirchlichen Haltung zur Gottlosenbewegung fort. — Im **homiletischen Teil** der Zeitschrift interessieren diesmal vor allem die für die Passionszeit bestimmten Beiträge zu der neuerdings begonnenen Reihe: **„Die Predigt der jungen Generation"**, die bekanntlich den kühnen Versuch machen will, das zu Worte kommen zu lassen, was sich an Neuem und Schöpferischem in der Verkündigung der Jüngeren zeigt. Da hinter der Auswahl der Mitarbeiter dieser Reihe das Urteil führender Männer des evangelischen Deutschland steht, dürfte der Versuch weitgehende Beachtung verdienen. (Probehalbjahr M 4.50, Verlag Ludwig Ungelenk-Dresden-A. 27).

Wer will **billig** erwerben:
Christl. Welt, Jhrg. 1927–1931, gut u. vollständig, 1926 (2 Nummern fehlen) **Theol. Blätter,** Jahrgang 1925/26 vollständig, 1924 unvollst. Anfragen an Pfarrer **Illert,** Heuchelheim/Gießen.

Werbt für die
Christliche Welt
Probehefte auf Wunsch gern kostenlos auch direkt an aufgegebene Adressen

Suche

für meine Schwester, gepr. Pfarrgehilfin, 26jährig

passenden Wirkungskreis

gegebenenfalls als Hausdame oder Haustochter. In Haushalt u. Küche erfahren, kinderliebend, gegen kl. Taschengeld.

E. Schwarzkopf, Hilfspfarrer
Eichelborn, Weimar-Land

FTV

Eine hochaktuelle Veröffentlichung!

Soeben erschien:

Kirche und Völkerversöhnung

Dokumente zum Hallescheu Universitätskonflikt
Mit Nachwort von D. Günther-Dehn
Professor an der Universität Halle
92 Seiten .. .. Geheftet RM. 2.–

Inhalt:

1. Kirche und Völkerversöhnung. Vortrag in der Ulrichskirche zu Magdeburg am 6. November 1928
2. 42 Dokumente zum Universitätskonflikt
   A. Magdeburg. B. Heidelberg.
   C. Der Hallesche Universitätskonflikt
3. Nachwort

Nachdem in immer steigendem Maße die Öffentlichkeit sich mit dem Halleschen Universitätskonflikt beschäftigt hat, und die politische Leidenschaft sich eines „Falles" bemächtigt hat, der ursprünglich eine rein theologische Angelegenheit gewesen ist, glaubt Professor D. Günther Dehn nicht länger mit der Bekanntgabe der wichtigsten Dokumente zurückhalten zu dürfen, die eine eigene Urteilsbildung für jeden ermöglichen, der hier eine klare Sicht der Probleme gewinnen will. Mit dieser Veröffentlichung wird endlich der Boden der Tatsachen für eine sachliche Beurteilung gegeben. Der Neuabdruck des Magdeburger Vortrages von 1928 (3. Abdruck) gibt die Grundlage für das rechte Verständnis der 42 Dokumente, unter denen sich die verschiedenen Konsistorialbescheide, die Voten der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg und die wichtigsten der Halleschen Urkunden befinden: die Drohungen der Studentenschaft, die Erklärung von Rektor und Senat und des Dekans der theologischen Fakultät Halle, ferner zwei Augenzeugenberichte über die Vorgänge am 3. und 4. November in und bei der Universität, die verschiedenen Vertrauenskundgebungen für Dehn. Im „Nachwort" gibt Professor Dehn die Auseinandersetzung mit den erhobenen Beschuldigungen und seine grundsätzliche Position. Diese Veröffentlichung hat über das starke aktuelle Interesse hinaus die Bedeutung, daß sie einen Beitrag gibt zu dem geschichtlichen Kampf zwischen Weltmächten und Christentum.

FURCHE-VERLAG / BERLIN

Johannes Müller

Die Bergpredigt

Verdeutscht und vergegenwärtigt
36.—38. Tausend. VIII, 346 Seiten Oktav. Geheftet M 3.50, gebunden M 4.50, in Leinen M 5.40

„Gerade die rückhaltlose Entschiedenheit, mit der Müller für die erkannte Wahrheit eintritt, gibt dem Buch nicht nur den Charakter eines Bekenntnisses, sondern macht es auch zu einem Erbauungsbuch ersten Ranges." Die Christliche Welt

Hemmungen des Lebens

31.—33. Tausend. IV, 235 Seiten Oktav. Geheftet M 2.40, gebunden M 3.20, in Leinen M 4.—

Inhalt: Die Trauer (Anhang: An einen Schwarzseher). Die Furcht. Die Sorge. Das Tragischnehmen. Die Unsicherheit. Der Zweifel. Das Kritisieren. Der Andere in uns.

Gott

5. Tausend. V, 185 Seiten Oktav. Geheftet M 2.—, gebunden M 2.80, in Leinen M 4.—

Inhalt: Gott. Die Offenbarung Gottes. Die Hilfe Gottes. Die Fürsorge Gottes. Gottesvorstellung. Gott und Welt im Menschen.

Die Liebe

6. Tausend. 100 Seiten Oktav. Geheftet M 1.80, in Lein. M 3.20

Wegweiser

17.—18. Tausend. V, 329 Seiten Oktav. Geheftet M 3.20, gebunden M 4.—, in Leinen M 5.—

Inhalt: Wie ich es sehe. Das Leben ist das, was wir daraus machen. Das Wesen des Glaubens. Leben! Von der Fühlung mit Gott. Sachlich leben. Von denen, die sich selbst im Wege stehen. Die beiden Brennpunkte des persönlichen Lebens. Der Wille und das Werden. Der Holzweg. Was soll ich tun? Nur nicht voreilig. Das Geheimnis der Lebensfreude. Die Kunst des Möglichen. Die Lebensbahnen. Gedanken über das Eigentum. Leben und arbeiten. Die erzieherische Bedeutung der Ehe. Was haben wir von der Natur?

Neue Wegweiser

Aufsätze und Reden. 6.—7. Tausend. VII, 365 Seiten Oktav. Geheftet M 3.60, gebunden M 4.50, in Leinen M 5.40

Inhalt: I. Die Richtung. Trachten wir nach Unerreichbarem? Bewußtseinskultur und Wesenskultur. Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur. Wider den Intellektualismus. Der Irrtum Tolstois. Das dritte Reich. — II. Der Weg. Ist das, was ich will, etwas für alle Menschen? Die zwölf Gebote. Von der inneren Verworrenheit. Vom Verstehen und Leben. Oberflächlichkeit. Nicht sich quälen! Warum geht es nicht vorwärts? Die Ursache der Unfruchtbarkeit. Selbstbesinnung in der Natur. Selbstbehauptung in der Weltkatastrophe. Wenn du glauben könntest! Vom Leben in der Hut Gottes. Seid allezeit fröhlich!

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

Auf Grund der 4. Notverordnung setzen wir ab 1. Jan. 1932 folgende stark ermäßigte Preise für unsere älteren Verlagswerke fest:

Eckart-Bücher:

Astrid Vaering, Harte Jahre. Leinen RM. 3.60

Johan Falkberget, Die vierte Nachtwache. Leinen RM. 3.60

A. E. Brachvogel, Der deutsche Michael. Illustriert Leinen RM. 5.80

G. Freytag, Marcus König. Illustriert. Leinen RM. 3.60

E. von Kirchbach-Carlowitz, Werden. Leinen RM. 5.—

Der Führer, Lebensbuch für junge Menschen Leinen RM. 4.20

Der Bote Matthias Claudius. Leinen RM. 3.60

H. Spiero, Die Heilandsgestalt in der neueren deutschen Dichtung. Leinen RM. 3.60

O. Rofahl, Von der Madonna zu Christus Kartoniert RM. 3.60

W. Steinhausen, Schneewittchen. Gebunden RM. 2.85

Notbücher, Die Notreihe:

Ein deutscher Todesweg. Kartoniert RM. 2.70 (f. Subskr. RM. 2.30)

Iljin, Wider die Gottlosigkeit. Kartoniert RM. —.85 (f. Subskr. RM. —.75)

Heim, Kollektiv-Erziehung. Kartoniert RM. 2.70 (f. Subskr. RM. 2.30)

Themel, Lenin anti Christus. Kartoniert RM. 1.70 (f. Subskr. RM. 1.50)

Pohl, Die Vernichtung Gottes. Kartoniert RM. —.80

Martin, Brennende Wunden. Kartoniert RM. 1.60 (ab 10 Stück je RM. 1.50)

Das Notbuch der russischen Christenheit. 2. Auflage Kartoniert RM. 5.50, Leinen RM. 6.40

Welt vor dem Abgrund, hg. v. Prof. Dr. J. Iljin Broschiert RM. 18.—, Leinen RM. 21.50

Eckart — Ratgeber. Jahrgang 1/5, zusammen RM. 8.50

Eckart — Ratgeber. Jahrgang 6, 1931. Kart. jetzt RM. 3.—

Eckart, Blätter für evangelische Geisteskultur 8. Jahrgang, 1932. Vierteljährlich RM. 3.— wie bisher

Neuerscheinungen Herbst 1931 im Preis unverändert:

R. Kindermann, Zwei Jahre in Moskaus Totenhäusern. 232 Seiten m. 50 Abbildungen. Kartoniert RM. 4.80 (f. Subskr. R.M. 4.20), Leinen RM. 5.80

Dichterglaube, Stimmen religiösen Erlebens, hg. v. Dr. Harald Braun. 90 Orig.-Beiträge, 357 Seiten Broschiert RM. 8.50, Leinen RM. 9.80

Eckart-Verlag G. m. b. H., Berlin-Steglitz